



<36634252050015



Europäische Bibliothek

der

neuen belletristischen Literatur

Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens, Hollands und Skandinaviens.

LXXV.

B. d'Israeli. Sybil.

Zweiter Theil.

Grimma,

Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

1846.

Sybil

oder

die beiden Nationen,

von

B. d'Israeli,
Parlamentsmitglied. — Verfasser von Coningsby.

Aus dem Englischen übertragen

von

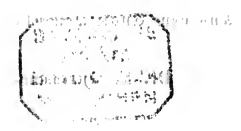
Dr. Fr. Herrmann.

„Das Volk murrte und sprach: Noch nie gab es so viele Menschen, die gebildet zu sein glauben, und so wenige, die wirklich gebildet sind!" Bischof Latimer.

Zweiter Theil.

Grimma,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

1846.



Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Am Ende eines Hofs zu Wodgate, von etwas größeren Verhältnissen als die in dieser Stadt gewöhnlichen, war ein hohes Haus mit vielen Fenstern, welches aus mehreren Stockwerken bestand, die zu verschiedenen Zeiten aufgeführt waren. Es befand sich in einem sehr verfallenen Zustande; der Haupttheil desselben war zu einer Nagelschmiede verwendet, wo eine große Anzahl schwerer Eisenmaschinen in jedem Zimmer und jedem Stockwerk arbeiteten. Das Gebäude selbst war so verfallen, daß jeder Theil desselben von ihrer Bewegung knarrte. Die Fußböden waren so zerbrochen, daß man an vielen Stellen durch die klaffenden und verfaulten Bretter hinunter sehen konnte, während die obern Dielen hie und da mit Pfählen unterstützt waren.

Dies war der Pallast des Bischofs von Wodgate und

hier arbeitete er mit seinen aufgestreiften und schwarzen Armen an jenen Schlössern, welche jedem Schlüssel Trotz boten, der nicht von ihm gemacht war. Er war ein kleiner untersetzter Mann, stark gebaut, mit kräftigen Armen, die selbst für seine Höhe verhältnißmäßig kurz waren, und einem Gesicht, so viel man ein von so schwarz färbender Arbeit entstelltes Gesicht beurtheilen konnte, das mehr einen brutalen, als wilden Ausdruck hatte. Seine auserwählten Lehrlinge arbeiteten neben ihm voll Bewundrung und Entsetzen; magere, abgezehrte Bursche, die es nie wagten, ihre schwärzlichen Gesichter und glanzlosen Augen nur einen Augenblick von ihrer endlosen Arbeit zu erheben. An jeder Seite ihres Meisters, auf einem etwas höheren Stuhle sitzend, war ein Bube von höchstens vier oder fünf Jahren, Beide ernst und gesetzt, wie stolz auf ihre erhabene Stellung und unaufhörlich mit ihren kleinen Feilen arbeitend; ... diese waren zwei Söhne des Bischofs.

„Nun, Ihr Jungen," sagte der Bischof in einem harten heisern Tone, „ehrbar dort, ehrbar! Dort ist eine Feile, die nicht singt; mein Ohr ist nicht zu täuschen; ich kenne alle ihre Stimmen. Laßt mich nicht ausfindig machen, daß Einer aus dem Takt ist, oder ich werde ihn wieder hineinbringen, wie Ihr wißt. Seid Ihr nicht glückliche Jungen, so regelmäßige Arbeit wie diese zu haben, und die beste Kost obendrein? Mir wurde es nicht so gut, das kann ich Euch sagen. Gieb mir jenes Schloß dort, Du da, Schrubbnase, kannst Du Dich nicht rühren? Paß auf, oder

ich werde Dich in Bewegung bringen. Ruhig, ruhig! Alles in Ordnung! Das nenne ich mir Musik! Wo könnt Ihr Musik hören, die der gleich kommt, wenn zwanzig Feilen sich auf einmal bewegen. Ihr müßt Euch glücklich fühlen, Jungens, thut Ihrs nicht? Ich denke, es wird nachher vielleicht einen Fleischschmaus geben. Halloh, Ihr rothhariges Geschmeiß dort, wonach seht Ihr?" drei Knaben sahen auf; „was hat das zu bedeuten? Soll ich kommen?" Und er sprang vorwärts und ergriff die unglücklichen Ohren des ersten Lehrlings, den er habhaft werden konnte, sie zupfend, bis das Blut hervorsprang.

„Bitte, Bischof," schrie der Knabe, „es war nicht meine Schuld. Hier ist ein Mann, der nach Euch fragt."

„Wer fragt nach mir?" sagte der Bischof, sich umsehend, und er gewahrte Morley, der so eben in die Werkstätte getreten war.

„Nun, was wünscht Ihr? Schlösser oder Nägel?"

„Keins von beiden," erwiderte Morley, „ich wünsche einen Mann, Namens Hatton, zu sehen."

„Nun, Ihr seht einen Mann, der Hatton genannt wird," sagte der Bischof, „und was wollt Ihr nun von ihm?"

„Ich möchte Euch einen Augenblick allein sprechen," versetzte Morley.

„Hm! Ich möchte wissen, wer dies Schloß fertig machen soll, oder nach diesen Jungens sehen? Wenn's eine Bestellung ist, so kommt nur damit heraus."

„Es ist keine Bestellung,“ sagte Morley.

„Dann will ich auch gar nichts davon hören,“ erwiderte der Bischof.

„Es betrifft Familien-Angelegenheiten,“ sagte Morley.

„Ach!“ sagte Hatton eifrig, „was! kommt Ihr von ihm?“

„Kann sein,“ antwortete Morley.

Hierauf fing der Bischof, zur Decke des Zimmers hinaufblickend, in welcher sich verschiedene große Ritzen befanden, kräftig nach einer unsichtbaren Person zu rufen an; worauf sogleich eine scharfe Stimme scheltend antwortete und ihn mit übermüthigen, mit vielen Flüchen untermischten Worten fragte, was er wolle. Seine Antwort zog seine unsichtbare Correspondentin herunter, die bald darauf in die Werkstätte trat. Es war die Schrecken erregende Gestalt der Mrs. Hatton; ein großes, bärtiges Weib mit einer Feile in der Hand, welche die bezeichnende Waffe des Hauses schien, und Augen, die von ungezügelter Macht flammten.

„Sieh nach den Jungen,“ sagte Hatton, „denn ich habe Geschäfte.“

„Was werde ich nicht!“ antwortete Mrs. Hatton, und ein Entsetzen durchbebte die ganze Versammlung. Alle Feilen bewegten sich in regelmäßiger Melodie, Niemand wagte aufzusehen, selbst ihre beiden jungen Knaben nahmen eine noch ernstere und gesetztere Miene an. Nicht, daß irgend einer der Anwesenden sich nur einen Augenblick ge-

schmeichelt hätte, daß die angestrengteste Aufmerksamkei von seiner Seite einen Ausbruch verhindern könne; Alles wonach Jeder strebte und ängstlich hoffte, war, daß er nicht das Opfer sein möchte, dessen Kopf zum Zerschlagen ausgewählt werde, oder dem ein Auge ausgeschlagen, oder dessen Ohren halb abgerissen würden von dem Wesen, welches nicht allein der Schrecken der Werkstätte, sondern von ganz Wodgate war — ihres Bischofs sanfte Frau.

Unterdessen führte dieser Ehrenmann Morley nach einem Zimmer, wo keine Maschinen, ausgenommen die von Eisen gemachten, arbeiteten, und sagte:

„Nun, was bringt Ihr mir?"

„Zuerst," sagte Morley, „wollte ich von Euerm Bruder mit Euch sprechen."

„Das dachte ich mir," sagte Hatton, „als Ihr sagtet, daß Familienangelegenheiten Euch hierher führten; er ist der einzige Verwandte, den ich auf dieser Welt besitze, daher muß es von ihm sein."

„Es ist von ihm," erwiderte Morley.

„Hat er vielleicht etwas geschickt?"

„Hm," sagte Morley, der von Natur ein Diplomat war, und, sogleich seine Lage begreifend, sah, daß er ausgeforscht ward, während er um auszuforschen gekommen war; er beschloß, die Sache nicht zu übereilen. „Wie lange ist es, seit Ihr von ihm hörtet?" fragte er.

„Nun, ich denke Ihr wißt," sagte Hatton, „ich hörte wie gewöhnlich."

„Von seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte?“ fragte Morley.

„Ich wünschte, Ihr sagtet mir, wo das ist,“ sagte Hatton begierig.

„Wie! schreibt er nicht an Euch?“

„Leere Briefe; ich habe nie eine Zeile von ihm bekommen, einmal ausgenommen und das war vor mehr als zwölf Jahren. Er schickt mir jede Weihnachten eine Zwanzig-Pfund-Banknote und das ist Alles, was ich von ihm weiß.“

„Dann ist er reich und es geht ihm gut in der Welt, nicht wahr?“ forschte Morley.

„Was? wißt Ihr es nicht?“ fragte Hatton, „ich dachte, Ihr kämt von ihm.“

„Ich kam seinetwegen. Ich wünschte zu wissen, ob er noch am Leben, und Ihr waret im Stande, mir das zu sagen; und wo er wäre; aber das konntet Ihr mir nicht sagen!“

„Das muß ich sagen, Ihr versteht das Ausfragen!“ sagte der Bischof.

Zweites Kapitel.

Wenige Tage nach seinem Morgen-Spaziergang mit Sybil ward beschlossen, daß Egremont Mr. Traffords Fabrik besuchen sollte, welche zu sehen er sehr gewünscht hatte. Gerard verließ stets mit Tagesanbruch seine Hütte, und da Sybil ihren gewöhnlichen Besuch bei ihrem Freunde und Gönner, der ihres Vaters Brotherr war, noch nicht gemacht hatte, ward bestimmt, daß Egremont sie zu einer späteren und bequemeren Morgenstunde begleiten solle, und daß sie dann Alle zusammen zurückkehren wollten.

Die Fabrik war fast eine Meile von der Hütte entfernt, die auch Mr. Trafford gehörte und von ihm erbaut worden war. Er war der jüngere Sohn einer Familie, die seit Jahrhunderten im Lande festgewurzelt gewesen. Doch sich nicht mit der erkünstelten Achtung begnügend, durch welche die Gesellschaft die jüngern Glieder eines besitzreichen Hauses für ihre ererbte Armuth zu entschädigen sucht, hatte er sich einige sich ihm darbietende Gelegenheiten zu Nutze gemacht und seine Kräfte auf die neuen Quellen des Reich-

thums verwandt, die seinen Vorfahren völlig unbekannt gewesen. Seine Unternehmungen waren zuerst eben so beschränkt als sein Vermögen; aber mit seinem kleinen Capital sammelte er, obgleich der Profit nicht bedeutend war, wenigstens Erfahrung. Mit edelm Blut in seinen Adern und altenglischen Gefühlen, gelangte er schon zu Anfang seines Unternehmens zu einer richtigen Ansicht des Verhältnisses, das zwischen dem Brotherrn und seinen Arbeitern stattfinden sollte. Er fühlte, daß andere Bande sie verbinden sollten, als die Bezahlung und der Empfang des Tagelohns.

Ein entfernter kinderloser Verwandter, der ihn besucht und sich über seinen Unternehmungsgeist und seine Energie gefreut hatte, und den die Darlegung seiner socialen Ansichten rührte, hinterließ ihm eine beträchtliche Summe und dies zu einer Zeit, die höchst günstig für das Anlegen der Fabriken war.

Trafford, in einer harten Schule erzogen und durch Kampf, wenn nicht durch Widerwärtigkeiten gebildet, war reif für die Gelegenheit und derselben auch gewachsen. Er wurde sehr wohlhabend und verlor keine Zeit, die Pläne ins Leben zu rufen und zur Ausführung zu bringen, die er in den Jahren ausgebrütet hatte, wo sich seine guten Gedanken auf bloße Träume beschränkten. An den Ufern seiner heimathlichen Mowe hatte er eine Factorei erbaut, die jetzt eins der Wunder des Distrikts, man könnte fast sagen, des Landes, ausmachte: ein einziger Raum, welcher sich

beinahe über zwei Morgen Landes erstreckte und mehr als zweitausend Arbeiter faßte. Das achtzehn Fuß hohe gewölbte Dach, durch luftreinigende Kuppel erhellt, ward von hohlen Säulen aus Gußeisen gestützt, durch welche die Ableitung des Daches bewirkt wurde. Die Höhe der gewölbten Stuben, in welchen die Arbeiter in den Fabriken beschäftigt zu sein pflegen, ist nicht mehr als neun bis eilf Fuß, auch sind diese in mehren Stockwerken erbaut, die Hitze und Ausdünstung der untern Räume theilt sich den obern mit, und die Schwierigkeit des Lüftens ist unübersteiglich. Bei Mr. Trafford ward durch eine sehr sinnreiche Einrichtung, der ähnlich, die man im Unterhause eingeführt hat, die Lüftung auch von unten bewirkt, so daß das ganze Gebäude in einer gleichmäßigen Temperatur blieb, und dem atmosphärischen Einfluß ausgesetzt war. Die physischen Vortheile, die daraus entspringen, wenn die ganze Arbeit in Einem Zimmer betrieben wird, sind sehr groß, sie bestehen in der verbesserten Gesundheit der Leute, der Sicherheit gegen gefährliche Zufälle für Frauen und für die Jugend und der verminderten Ermüdung; weil sie nicht hinauf- und hinabzusteigen nöthig haben, um die Materialien nach den obern Zimmern zu bringen. Doch sind die, aus der bessern Aufsicht und einer allgemeinen Beobachtung entspringenden moralischen Vortheile nicht weniger wichtig: das Kind arbeitet unter den Augen seiner Eltern, diese wieder unter denen des obersten Arbeiters, der Inspektor oder Fabrikherr kann mit Einem Blick Alles übersehen.

Auch über die Fabrik hinaus erstreckte sich Mr. Trafford's Sorge für seine Arbeiter. Reiflich hatte er den Einfluß erwogen, den der Her auf die Gesundheit und Zufriedenheit seiner Arbeiter ausüben könnte. Er wußte nur zu wohl, daß die häuslichen Tugenden von dem Vorhandensein einer Heimath abhängen, und eines seiner ersten Werke war gewesen, ein Dorf anzulegen, wo jede Familie gut untergebracht werden konnte. Obgleich er der Haupt-Eigenthümer, und stolz auf diese seine Stellung war, ermuthigte er dennoch seine Arbeiter, das Lehngut zu kaufen, und es gab Einige unter denselben, die genug Geld gespart hatten, um dies bewerkstelligen zu können. Diese waren stolz auf ihr Haus und ihren kleinen Garten, stolz auf ihren Antheil an der Gartenbau-Gesellschaft, die ihnen erlaubte, mit ihren Produkten jährliche Mitbewerber zu sein. In jeder Straße befand sich ein Brunnen; hinter der Faktorei waren die öffentlichen Bäder. Die Schulen standen unter der Aufsicht des Pfarrers der Kirche, welche Mr. Trafford, obgleich selbst ein Katholik, erbaut und gestattet hatte. In der Mitte dieses Dorfs lag, von schönen Gärten umgeben, welche der Gartenbaulust der Gemeine stets zum Sporn dienten, Mr. Trafford's eignes Haus, der seine Stellung zu gut kannte, um sich in stolzer Absonderung seinen wirklichen Unterthanen zu entziehen, sondern dem Prinzip der alten Barone folgte, das er in einer neuen Form und den sanfteren Sitten und höhern Anforderungen der Zeit angemessen, wieder ins Leben gerufen hatte.

Und welchen Einfluß hatte solch ein Fabrikherr und solch ein System der Beschäftigung auf die Sitten und Gewohnheiten der Untergebnen? Einen großen, unendlich wohlthätigen Einfluß. Die Nähe des Brotherrn treibt zu Reinlichkeit und Ordnung, weil sie Beobachtung und Ermuthigung bedingt. Die Verbindung eines Arbeiters mit seinem Arbeitsplatze, gleichviel ob derselbe zum Landbau oder einer Fabrik gehöre, ist in sich selbst ein bedeutender Vortheil. In Trafford's Etablissement kannte man das Verbrechen gar nicht, und die Vergehungen waren stets sehr geringfügig. Es gab nicht eine einzige Person im ganzen Dorfe, die einen schlechten Ruf gehabt hätte. Die Männer waren gut gekleidet, die Frauen hatten blühende Gesichter; Trunkenheit war nicht gekannt, während der sittliche Zustand des sanfteren Geschlechts sich als vortrefflich bewies.

Die ungeheure Gestalt der ausgedehnten Fabrik, die Dächer und Gärten des Dorfes, die Tudor-Schornsteine des Trafford'schen Hauses, die Thurmspitze der gothischen Kirche, mit dem glänzenden Flusse und dem ländlichen Hintergrunde, boten sich plötzlich Egremonts Blicken dar. Sie befanden sich schon in der hübschen Dorfstraße, bevor er merkte, daß sie sich derselben genähert hatten. Einige schöne Kinder stürzten aus einer Hütte, flogen Sybil entgegen und riefen: „die Königin, die Königin!" Das Eine hing sich an ihr Gewand, ein Anderes ergriff ihren Arm, und ein Drittes,

zu klein um zu ihrer Umarmung zu gelangen, ließ betrübt die Lippe hängen.

„Meine Unterthanen," sagte Sybil lachend, als sie Alle begrüßt hatte, dann liefen sie fort, um den Andern zu verkündigen, daß ihre Königin angekommen sei.

Andre kamen, schön und jung. Während Sybil und Egremont weiter gingen, schien das für die Arbeit zu zarte Geschlecht aus jeder Hütte zu springen, um „ihre Königin" zu begrüßen. Seit Kurzem waren ihre Besuche sehr selten gewesen; aber sie waren nicht vergessen; sie bildeten Epochen in den Dorf-Annalen der Kinder, von denen Einige nur durch Tradition das goldene Zeitalter kannten, wo Sybil, in dem großen Hause lebend, täglich wie ein guter Geist um ihre Heimath schwebte, lächelnd und mit Lächeln begrüßt, segnend und stets gesegnet.

„Und hier," sagte sie zu Egremont, „muß ich Ihnen Lebewohl sagen; dieser kleine Knabe," indem sie leicht das Haupt eines sehr ernsten Buben berührte, der stolz auf seine Stellung, und ihre Hand mit aller Kraft fest haltend, keinen Augenblick ihre Seite verlassen hatte, „dieser kleine Knabe soll Ihr Führer sein. Es sind keine hundert Schritte mehr. Nun Pierce, mußt Du Mr. Franklin nach der Fabrik bringen und nach Mstr. Gerard fragen;" und sie entfernte sich.

Sie hatten sich noch nicht fünf Minuten getrennt, als das Geräusch rasselnder Räder Egremonts Ohr traf, und er sich umsehend eine pomphafte Cavalcade gewahrte, die sich

schnell näherte, Damen und Cavaliere zu Pferde, eine glänzende Equipage, Postillone und vier Pferde, nebst einer Menge von Stallknechten. Egremont trat zur Seite, die Reiter und Reiterinnen sprengten lustig vorüber; stolz bewegte sich die glänzende Carosse, die Diener stolzirten an ihm vorüber. Ihre Herren und Herrinnen waren ihm nicht fremd; er erkannte mit einigem Verdruß die Livrée und Lord de Mowbray's Wappen, sah das kalte, stolze Gesicht der Lady Johanna, das bewegliche der Lady Mathilde, Beide zu Pferde und von bewundernden Cavalieren umgeben.

Egremont, der sich schmeichelte, nicht erkannt zu sein, entließ seinen kleinen Führer, und schlug, statt nach der Faktorei zu gehen, eine entgegengesetzte Richtung ein, um die Kirche einstweilen zu besuchen.

Traffords Frau umarmte Sybil, umarmte sie zu wiederholten Malen. Sie schien eben so glücklich, wie die Dorfkinder, daß die Freude ihres Hauses, wie die so vieler andern Häuser, zurückgekehrt war, wenn freilich, was sie wohl wußte, nur auf ein paar Stunden. Ihr Mann hatte, wie sie sagte, so eben das Haus verlassen, um nach der Fabrik zu gehen und eine große, vornehme Gesellschaft zu empfangen, die diesen Morgen erwartet werde, nachdem sie vor einigen Tagen schriftlich um Erlaubniß gebeten, die Arbeiten besehen zu dürfen. „Nachher erwarten wir sie zum Frühstück," sagte Mrs. Trafford, eine sehr gebildete, doch wenig an Gesellschaft gewöhnte Frau, weshalb ihr etwas vor

dieser Ceremonie graute. „Bitte, bleibe bei mir, Sybil, um sie zu empfangen.“

Sybil ward durch diese Ankündigung so erschreckt, daß sie, sobald es die Schicklichkeit erlaubte, sich erhob, um noch einige Besuche im Dorfe zu machen, jedoch zurückzukehren versprach, wenn Mrs. Trafford weniger beschäftigt wäre.

Eine Stunde verging, man hörte ein lautes Klingeln, die große vornehme Gesellschaft war angekommen. Mrs. Trafford bereitete sich auf den Besuch vor und bemühte sich, sehr ruhig auszusehen, als die Thüren sich öffneten und ihr Mann Lord und Lady de Mowbray hereinführte, nebst deren Töchtern, Lady Firebrace, Mr. Jermyn, der noch auf dem Schlosse verweilte, und Mr. Alfred Mountchesney, nebst Lord Milford, die blos auf ihrer Reise nach Schottland eingekehrt waren, sich indessen die Erbinnen bei dieser Gelegenheit ansehen wollten.

Lord de Mowbray war verschwenderisch in Lobpreisungen und Complimenten. Seine Herrlichkeit pflegten ihre Höflichkeit zuweilen etwas zu übertreiben, die Abkunft ließ sich nicht immer verläugnen. Heute war er ganz der Kaffeehaus-Kellner. Er lobte Alles, die Maschinen, die Arbeiter, lobte die verarbeitete und die rohe Baumwolle, ja lobte sogar den Rauch. Aber Mrs. Trafford wollte den Rauch nicht vertheidigen hören und so gab Seine Lordschaft den Rauch auf, doch nur ihr zu Gefallen. Lady Mowbray war, wie gewöhnlich, artig und herablassend, mit einer Art von

erstichtem Lächeln auf ihrem Adlergesichte, welches halb Vergnügen und halb Erstaunen ausdrückte, über die sonderbaren Leute, bei denen sie sich befand. Lady Johanna, hochmüthig und gelehrt, billigte Vieles, besonders das Lüftungssystem, über das sie verschiedene Fragen aufwarf, zu großer Verlegenheit der Mrs. Trafford, die leicht erröthete, und sich nach ihrem Manne umsah, der ihr zu Hilfe kommen sollte; doch dieser war mit Lady Mathilde beschäftigt, die voll Enthusiasmus wie sie war, auf Alles ihre Sympathie übertrug, sich eben so sehr für das Fabrikwesen interessirte, wie früher für die Kreuzzüge; in Singschulen Unterricht zu geben, öffentliche Gärten zu gründen und Fontainen gebieten zu können wünschte, für das Volk zu springen und zu glänzen.

„Mich dünkt, die Arbeiten waren wirklich herrlich," sagte Lord Milford, als er eine Pastete zerschnitt; „und in der That, Mrs. Trafford, hier ist Alles reizend; aber, was ich am Mehrsten bewundert habe, war ein junges Mädchen, das uns begegnete — und das mir das Schönste schien, was ich je gesehen."

„Begleitet von dem schönsten Hunde," sagte Mr. Mountchesny.

„O! das muß Sybil gewesen sein!" rief Mrs. Trafford aus.

„Und wer ist Sybil?" fragte Lady Mathilde; „das ist einer unserer Familiennamen. Wir fanden sie alle sehr schön."

„Sie ist Kind vom Hause," sagte Mrs. Trafford,

„oder vielmehr war es, denn leider muß ich sagen: sie hat uns schon lange verlassen."

„Ist sie eine Nonne?" fragte Lord Milford, „denn ihr Anzug hatte ein ziemlich klösterliches Aussehn."

„Sie hat so eben ihr Kloster in Mowbray verlassen," sagte Mr. Trafford, seine Antwort an Lady Mathilde richtend, „und eigentlich gegen ihren Willen. Sie liebt die Kleidung, welche sie dort getragen, noch sehr."

„Und jetzt lebt sie hier bei Ihnen?"

„Nein, ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn sie es thäte. Ich könnte fast sagen, sie ward unter diesem Dache erzogen. Jetzt lebt sie bei ihrem Vater."

„Und wer ist so glücklich, ihr Vater zu sein?" fragte Mr. Mountchesney.

„Ihr Vater ist mein Arbeits-Aufseher, der, welcher uns heute Morgen herumführte."

„Was! der hübsche Mann, den ich so sehr bewunderte?" sagte Lady Mathilde; „der so aristokratisch aussah. Papa," fuhr sie, sich zu Lord de Mowbray wendend, fort, „der Inspector von Mr. Trafford's Fabrik, von dem wir sprachen, der Mann mit der aristokratischen Miene, den ich Ihnen zeigte, ist der Vater des schönen Mädchens."

„Er schien ein sehr einsichtsvoller Mann zu sein," sagte Lord de Mowbray mit freundlichem Lächeln.

„Ja," versetzte Mr. Trafford, „er vereint viele Talente mit großer Redlichkeit. Ich würde ihm Alles, auch das Wichtigste, anvertrauen. Das Einzige was ich wünschte," fügte

er zu Lady Mathilde gewendet, leise hinzu, „wäre, daß er sich nicht so viel um Politik bekümmern möchte."

„Ist er sehr eifrig darin?" fragte Ihre Ladyschaft in ihrem süßesten Tone.

„Zu eifrig," sagte Mr. Trafford, „und ganz überspannt in seinen Ideen."

„Und doch scheint es mir, als ob es ihm so sehr wohl gehen müßte?" meinte Lord Milford.

„Zu seiner Vertheidigung muß ich sagen," versetzte Mr. Trafford, „daß es nicht Eigennutz ist, was ihn so unzufrieden macht, er beklagt nur die Lage des Volks."

„Wenn wir die Lage des Volks nach dem was wir hier sehen, beurtheilen dürfen," meinte Lord de Mowbray, „so ist dieselbe wenig zu beklagen. Doch fürchte ich, sind solche Beispiele nicht so gewöhnlich, wie es zu wünschen wäre. Es muß Ihnen große Auslagen verursacht haben, Mstr. Trafford."

„Was mich betrifft," erwiderte Mr. Trafford, „so bin ich stets der Meinung gewesen, daß nichts so kostbar sei, als eine lasterhafte Bevölkerung; auch hoffe ich, bei dem was ich gethan, andere Zwecke erreicht zu haben, als eine bloße Geldvergütung für meine Mühe und Auslagen. Man sagt, wir hätten Alle unsre Steckenpferde; das meinige war stets, die Lage meiner Arbeiter zu verbessern, und zu sehen, was gute Wohnungen, gute Schulen, sowie gehöriger, auf eine ordentliche Weise ausgezahlter Lohn, so wie die Anregung zu bildenden Bestre=

bungen, beitragen konnten, um ihren Charakter zu heben. Ich würde eine reichliche Belohnung in der sittlichen Haltung und dem materiellen Wohlbefinden dieser Gemeine finden; doch auch von der Gewinn bringenden Seite betrachtet, ist diese Anlegung des Capitals eine der vortheilhaftesten gewesen, die ich je gemacht, und ich kann Sie versichern, daß ich meine Arbeiter nicht für die doppelte Summe mit dem gemischten Personal andrer Fabriken vertauschen möchte."

„Der Einfluß, den die Atmosphäre auf den Zustand des Arbeiters ausübt, ist ein Gegenstand, der untersucht zu werden verdient," sagte Lady Johanna zu Mr. Jermyn, der sie anstarrte und sich verbeugte.

„Und beunruhigt es Sie nicht, einen Mann von solchen überspannten Ansichten, wie Ihr Inspector ist, an der Spitze Ihrer Fabrik zu sehen?" fragte Lady Firebrace Mr. Trafford, der verneinend lächelte.

„Wie ist der Name des einsichtsvollen Mannes, der uns begleitete?" fragte Lord de Mowbray.

„Sein Name ist Gerard," sagte Mr. Trafford.

„Ich glaube, das ist ein in dieser Gegend gewöhnlicher Name," sagte Lord de Mowbray etwas verwirrt.

„Nicht sehr," versetzte Mr. Trafford, „es ist der Name eines alten ausgebreiteten Stammes; aber alle Gerard's sind, glaube ich, von derselben Abkunft, und man sagt, mein Inspector habe edles Blut in seinen Adern."

„Er sieht aus, als ob er es hätte," bemerkte Lady Mathilde.

„Alle Leute mit gutem Namen maßen sich auch gutes Blut an," sagte Lord de Mowbray und wendete sich zu Mrs. Trafford, die er nun mit erkünstelten Höflichkeits-Phrasen überhäufte; er fing wieder an, Alles zu loben, erst im Allgemeinen, dann im Einzelnen; die Fabrik, welche er seinem Schlosse, das Haus, welches er selbst der Fabrik vorzuziehen schien; die Gärten, von denen er sich noch größeren Genuß, als von dem Hause versprach, was ganz natürlich dahin führte, daß der Wunsch, sie besuchen zu dürfen, ausgesprochen wurde. Und so war zur gehörigen Zeit das Frühstück beendigt. Mrs. Trafford sah ihre Gäste an, es entstand ein Rauschen, eine Bewegung und Jedermann wollte gehen und die Gärten sehen, die Lord de Mowbray so sehr gerühmt hatte.

„Ich möchte mich gern nach der schönen Nonne umsehen," sagte Mr. Mountchesney zu Lord Milford.

„Ich denke den ehrenwerthen Fabrikherrn zu bitten, daß er mich ihr vorstellt," erwiderte Seine Lordschaft.

Unterdessen hatte Egremont sich zu Gerard nach der Faktorei begeben.

„Ihr hättet früher kommen sollen," sagte Gerard, „dann hättet Ihr mit seinen Leuten die Runde machen können. Wir haben hier eine große Gesellschaft vom Schlosse gehabt."

„Das sah ich," antwortete Egremont, „und darum zog ich mich zurück."

„Ach! sie sind nicht nach Eurem Geschmack, wie ich

sehe," sagte Gerard mit spöttischem Lächeln. „Nun sie waren sehr herablassend ... für so große Leute wenigstens. Ein Graf! Graf de Mowbray!.... Ich vermuthe, er kam mit Wilhelm dem Eroberer herüber. Mr. Trafford macht Staat mit dem Orte, und die Besucher interessirte es wahrscheinlich, wie Alles was fremd ist. Es waren einige junge Herren mit ihnen, die von keiner Sache viel zu wissen schienen. Ich dachte, ich hätte auch ein Recht, mich zu amusiren, und ich muß gestehen, es machte mir vielen Spaß sie durch eine Lorgnette die Maschine betrachten zu sehen. Einer von ihnen war ein waghalsiger Bursche, ich glaube, er war im Begriff ein Räderwerk anzufassen; aber ich gab ihm einen Stoß, der ihm wahrscheinlich das Leben rettete, obgleich er mich etwas verdutzt ansah. Er war ein Lord."

„Man erklärt in Mowbray die Töchter für reiche Erbinnen," bemerkte Egremont.

„Das glaub' ich," versetzte Gerard. „Vor einem Jahr hatte dieser Graf noch einen Sohn, einen einzigen Sohn, und damals waren seine Töchter keine reichen Erbinnen, aber der Sohn starb und nun ist die Reihe an ihnen. Und nach einiger Zeit kommt vielleicht ein Anderer an die Reihe. Wenn Ihr den Wechsel des Lebens kennen lernen wollt, geht nichts über die Pergamente eines Besitzthums. Jetzt Herr, nun Diener! Der, welcher in der Halle diente, regiert jetzt darin als Herr, und sehr oft vertauschen die Niedriggebornen ihre Livréen mit Grafenkronen, während dem

edeln Blute nichts blieb als — Träume; nicht wahr, Mr. Franklin?"

„Ihr scheint die Geschichte dieses Lord de Mowbray zu kennen?

„Ei! ein Mann erfährt doch viele Dinge in seinem Leben, und in dieser Gegend giebt es nur wenige Geheimnisse der Großen. Seine Ansprüche auf seine vielen Morgen Landes, sind schon früher oft in Frage gestellt gewesen, mein Freund."

„Wirklich?"

„Ja; ich konnte mich nicht enthalten, heute daran zu denken," sagte Gerard, „als er mich mit seiner feinen Stimme befragte, mit seinen verwünscht weißen Händen die Wolle zupfte, und sie seiner Dame zeigte, die sie mit ihren zierlichen Fingern berührte, und seinen Töchtern, die ihre Köpfe wie Pfauhennen warfen, Lady Johanna und Lady Mathilde. Lady Johanna und Lady Mathilde!" wiederholte Gerard in einem bittern sarkastischen Tone. „Ich machte mir nichts aus den Uebrigen, aber diese Lady Johanna und Lady Mathilde waren mir zu viel. Mich wundert, ob meine Sybil sie gesehen haben wird."

Unterdessen hatte Mrs. Trafford nach Sybil geschickt. Diese hatte aus der Botschaft geschlossen, daß die Gäste fort seien, und ihre gerötheten Wangen zeigten den Eifer, mit welchem sie diesem Rufe nachgekommen war. Mit einer Herzensfröhlichkeit herbeieilend, die den Glanz ihrer Reize erhöhte, fand sie sich in dem Garten plötzlich von

Lady Mathilde und ihren Freunden umringt. Lord Mowbray's Tochter, die nur annehmen konnte, daß Demuth die Ursache ihres Erschreckens sei, bemühte sich, sie durch herablassende Weitschweifigkeit zu beruhigen, während sie sich oft zu ihren Freunden wandte, und Sybil's Schönheit in bewundernden Fragen pries.

„Wir benutzten Eure Abwesenheit," sagte Lady Mathilde in einem Tone liebenswürdiger Natürlichkeit, „um Alles was Euch betrifft, zu erfahren. Wie schade, daß wir Euch nicht kannten, als Ihr im Kloster wart, sonst hättet Ihr stets auf dem Schlosse sein können und ich würde darauf bestanden haben. Doch höre ich, wir sind noch Nachbarn, Ihr müßt versprechen, mir einen Besuch zu machen, gewiß, das müßt Ihr. — Ist sie nicht schön?" fügte sie, sich zu ihren Freunden wendend, zwar leiser, doch ganz deutlich hinzu. „Wissen Sie, mich dünkt, es gibt sehr viele Schönheit unter den niedern Klassen."

Mr. Mountchesney und Lord Milford ergossen sich in nichtssagenden Complimenten, die sie mit sprechenden Blicken begleiteten, welche, wie sie sich schmeichelten, nicht mißverstanden werden konnten. Sybil sagte kein Wort, sondern beantwortete ihre Phrasenfluth mit einer kalten Verbeugung.

Nicht abgeschreckt durch ihr ziemlich abstoßendes Betragen, welches Lady Mathilde nur der Neuheit ihrer Lage, ihrer Unbekanntschaft mit der Welt und ihrer Verlegenheit bei dieser überwältigenden Herablassung zuschrieb, fuhr die gutmüthige

und ungestüme Tochter des Lord Mowbray fort, Sybil zuzureden, um sie zu überzeugen, daß diese vielleicht beispiellose Herablassung von ihrer Seite, nicht etwa eine vorübergehende augenblickliche Artigkeit sei, sondern daß sie wirklich auf ihre günstige Gesinnung und ihren Schutz rechnen könne.

„Ihr müßt wirklich kommen, mich zu besuchen," sagte Lady Mathilde. „Ich werde nicht eher zufrieden sein, bis Ihr mir einen Besuch gemacht habt. Wo wohnt Ihr? Ich will selbst kommen und Euch im Wagen abholen. Wir wollen gleich einen Tag festsetzen. Laßt mich sehen: heut' ist Sonnabend, was sagt Ihr zu nächstem Montag?"

„Ich danke Ihnen," sagte Sybil sehr ernst, „aber ich gehe nie aus."

„Wie allerliebst!" rief Lady Mathilde, sich nach ihren Freunden umsehend, aus. „Ist sie nicht reizend? Ich verstehe Eure Gefühle; aber Ihr braucht nicht im Geringsten verlegen zu sein. Es mag Euch vielleicht zuerst sonderbar sein, aber ich bin ja dort und ich muß Euch sagen, ich betrachte Euch gänzlich wie meinen Schützling."

„Schützling!" sagte Sybil. „Ich wohne bei meinem Vater."

„Das liebe Kind!" sagte Lady Mathilde, sich nach Lord Milford umsehend. „Ist sie nicht sehr naiv?"

„Und seid Ihr die Pflegerin dieser schönen Blumen?" fragte Mr. Mountchesney.

Sybil machte eine verneinende Bewegung, und fügte hinzu: „Mr. Trafford ist sehr stolz auf dieselben."

„Ihr müßt die Blumen auf Mowbray-Castle sehen," sagte Lady Mathilde. „Sie sind unvergleichlich, sind sie es nicht, Lord Milford? Erinnern Sie sich, daß Sie vor einigen Tagen sagten, sie kämen fast denen der Mrs. Lawrence gleich. Es freut mich, daß Ihr die Blumen liebt," fuhr sie fort, „Ihr werdet dann entzückt von Mowbray sein! Ach! da ruft uns Mama. Nun bestimmt, . . . soll es bei Montag bleiben?"

„Gewiß, ich gehe nie aus," sagte Sybil. „Ich bin aus der niedern Klasse und lebe auch nur in derselben. Heute bin ich nur auf wenige Stunden hieher gekommen, um meiner Wohlthäterin meine Ehrfurcht zu beweisen."

„Nun gut, ich werde kommen und Euch abholen," sagte Mathilde, ihr Erstaunen und ihren Verdruß unter einem muntren Wesen verbergend, um ihre Niederlage nicht sichtbar werden zu lassen.

„Ich werde mit kommen," sagte Mr. Mountchesney.

„Und ich auch," flüsterte Lord Milford, ein wenig zurückbleibend.

Die große vornehme Gesellschaft war verschwunden; ihre glänzende Carosse, ihre stampfenden Rosse, ihre lustigen Reitknechte, alle waren fort; selbst das Rasseln ihrer Räder ward nicht mehr gehört. Die Zeit verstrich, die Glocken verkündeten, daß die Arbeit der Woche beendet sei. Es gab immer einen halben Feiertag am letzten Tage der Woche in Mr. Trafford's Etablissement, und das Arbeitslohn ward jedem Manne, Frau oder Kind, in der großen Halle ausge-

zahlt, ehe sie die Mühle verließen. Den kostspieligen und nachtheiligen Gewohnheiten, die das gewöhnliche Resultat sind, wenn der Lohn in den Wirthshäusern ausgezahlt wird, wurde auf diese Weise vorgebeugt. Auch hatte dieses System noch einen andern großen Vortheil für die Arbeiter. Sie empfingen ihren Lohn früh genug, um sich nach den benachbarten Märkten begeben zu können und dort ihre Bedürfnisse für den nächsten Tag einzukaufen. Dies trug viel zu ihrer Behaglichkeit bei, und da sie auf diese Weise nicht genöthigt waren, bei den Kaufleuten Schulden zu machen, bedingte es wirklich die Erhaltung ihres Wohlstandes. Mr. Trafford hielt dafür, daß nach dem Betrag des Lohnes selbst, die Art wie derselbe ausgezahlt werde, besonders in Erwägung gezogen werden müsse; und diejenigen unserer Leser, welche die Skizzen gelesen, und sich ihrer noch erinnern, die wir zu Anfang dieses Werkes von einer sehr verschiedenen Art, in der die arbeitenden Classen die Belohnung ihrer Anstrengung empfangen, entworfen haben, und die weder zu stark aufgetragen, noch übertrieben waren, werden wahrscheinlich mit Walter Gerard's verständigem und tugendhaftem Brotherrn übereinstimmen.

Der Erstere ist jetzt, begleitet von seiner Tochter und Egremont, auf dem Heimwege. Ein milder Sommernachmittag, die ruhige Scene vom sanften Sonnenstrahl vergoldet, ein Fluß, grüne Wiesen voller Kühe; Wälder, die von den freudigen Gesängen der Drossel und der Amsel ertönten, und in der Entfernung noch von der Sonne erglü-

hend; der stolze Busen des purpurnen Meeres — dies Alles ist ein köstlicher Anblick, sind belebende Töne nach einem Arbeitstage, verlebt zwischen hohen Mauern und umgeben von dem unaufhörlichen einförmigen Geräusch der Spindeln und des Webstuhls. Dies fühlte auch Gerard, als er seine starken Glieder in der Luft ausstreckte, und deren Duft einsog.

„Ach! hierzu ward ich geboren, Sybil," rief er aus. „Doch kümm're Dich darum nicht, mein Kind; erzähle mir von Deinen vornehmen Besuchern."

Egremont fand den Spaziergang zu kurz, die Windungen des Thals verhinderten sie glücklicher Weise die Hütte zu sehen, bis sie ungefähr nur noch hundert Ellen davon entfernt waren. Als sie derselben ansichtig wurden, trat ein Mann aus dem Garten, um sie zu begrüßen; Sybil stieß einen lauten Freudenschrei aus, es war Morley.

Drittes Kapitel.

Morley begrüßte Gerard und seine Tochter mit großer Wärme und blickte dann auf Egremont.

„Unser Gefährte in den Ruinen der Marney-Abtei," sagte Gerard, „Ihr, Stephan, und unser Freund hier müßt Bekanntschaft machen, denn Ihr treibt Beide dasselbe Gewerbe. Er ist Journalist wie Ihr, und ist für eine Zeit lang unser und auch Euer Nachbar."

Egremont erröthete, ward verlegen, und erwiderte dann:

„Ich habe keine Ansprüche auf den auszeichnenden Titel eines Journalisten; ich bin nur ein Referent, und habe hier einige besondere Aufträge."

„Hm!" sagte Morley, dann nahm er Gerard's Arm und überließ es, ihn fortführend, Egremont und Sybil, ihnen zu folgen.

„Ich habe ihn gefunden, Walter."

„Was, Hatton?"

„Nein, nein, den Bruder."

„Und was weiß der?"

„Wenig genug, aber doch Etwas. Unser Mann lebt, und es geht ihm gut; dies sind Thatsachen; doch wo er ist und was er ist... davon ist keine Spur aufzufinden."

„Und kann dieser Bruder uns nicht behilflich sein?"

„Im Gegentheile suchte er noch durch mich etwas zu erfahren; er ist ein Wilder, übertrifft noch unsere schlimmsten Begriffe von Volksverniedrigung. Alles was ich erfahren, ist, daß unser Mann existirt und wohlhabend ist. Eine jährliche anonyme Contribution, und das keine geringe, gelangt zu seinem Bruder. Ich untersuchte die Poststempel auf den Briefen, aber sie waren verschieden und unverkennbar so eingerichtet, um den Empfänger irre zu führen. Ich fürchte, Ihr werdet glauben, ich habe nicht genug gethan, aber ich kann Euch versichern, es war langweilig und beschwerlich genug."

„Ich zweifle nicht daran, Stephan, und bin überzeugt, daß Ihr Alles gethan habt, was ein Mann nur immer thun konnte. Ich glaubte schon, ich würde heute von Euch hören, denn was denkt Ihr wohl, was sich heute zugetragen hat? Mylord selbst, seine Familie und Gefolge sind Alle in großem Staate hier gewesen, die Fabrik zu besuchen, und ich mußte Alles zeigen. War das nicht recht komisch? Er bot mir Geld an, als Alles vorüber war. Wie viel, weiß ich nicht, ich wollte nicht danach sehen. Und doch waren es vielleicht meine eignen Revenuen! Ich zeigte nach

der Armenbüchse, und seine eigne zarte Hand hat die Summe dort niedergelegt."

„Das ist seltsam. Ihr standet ihm also gegenüber?"

„Angesicht zu Angesicht. Hättet Ihr mir Nachricht von den Papieren gebracht, so würde ich geglaubt haben, die Vorsehung habe es so gefügt ... aber jetzt treiben wir noch auf dem Meere der Ungewißheit umher."

„Ja, das ist nur zu wahr," sagte Morley nachdenklich, „aber er lebt und ist in guten Umständen, wir werden noch weiter von ihm hören, Walter."

„Amen! Es ist merkwürdig, Stephan, seit Ihr die Sache aufgenommen habt, sehnt sich mein Geist stets nach den alten Rechten, und doch ruinirte dies meinen Vater und mag vielleicht eben so schlimm für seinen Sohn ausfallen!"

„Das wollen wir nicht glauben," sagte Morley, „wir wollen jetzt an andre Dinge denken. Ihr seht, ich bin etwas ermüdet, das Beste ist, ich sage Euch gute Nacht, Ihr habt Fremde bei Euch."

„Nein, nein, Mann; daraus wird nichts. Dieser Franklin ist ein netter Bursche, ich glaube, er wird Euch gefallen. Bitte, kommt herein. Sybil würde es Euch sehr übel nehmen, wenn Ihr ginget, nach so langer Abwesenheit, und ich nähme es auch übel."

So traten sie zusammen hinein.

Der Abend verging in mannigfacher Unterhaltung, die jedoch oft zu dem Hauptgespräch in Gerard's Hütte, der

Lage des Volks, zurückgeführt ward. Was Morley auf seiner neulichen Ausflucht gesehen, gewährte Stoff zu vielen Bemerkungen.

„Das Gefühl für Häuslichkeit verschwindet immer mehr bei den arbeitenden Classen dieses Landes," sagte Gerard, „was auch nicht zu verwundern ist — denn eine Heimath gibts nicht mehr."

„Aber es giebt Mittel, das Gefühl dafür wieder zu erwecken," sagte Egremont, „das haben wir heute gesehen. Gebt den Menschen eine Heimath, und sie werden auch wieder sanfte und häusliche Gefühle nähren. Wenn alle Menschen wie Mr. Trafford handelten, würde der Zustand des Volks ein ganz andrer sein."

„Aber nicht Alle wollen wie Mr. Trafford handeln," bemerkte Morley. „Es erfordert eine Aufopferung, welche man nicht erwarten kann, welche fast unnatürlich ist. Nicht der Einfluß eines Einzelnen kann die Gesellschaft regeneriren; ein ganz neues Prinzip ist erforderlich, um sie wieder aufzurichten. Ihr beklagt das ersterbende Gefühl für die Heimath. Es würde nicht ersterben, wenn es werth wäre, aufrecht erhalten zu werden. Das häusliche Prinzip hat seinen Zweck erfüllt. Das unwiderstehliche Gesetz des Fortschreitens verlangt, daß sich ein Andres entwickle. Es wird sich einen Weg bahnen, wie die Entwicklung der organischen Natur. In dem gegenwärtigen Zustande der Civilisation, und mit den wissenschaftlichen Mitteln zum Glücke, die uns zu Gebote stehen, sollte die Idee der Heimath veraltet

sein. Die Heimath ist eine barbarische Idee; die Erbschaft eines rauhen Zeitalters. Heimath ist Vereinzelung, und daher antisocial. Was wir bedürfen, ist Gemeinschaft."

„Das ist Alles sehr schön, Stephan," antwortete Gerard, „und ich glaube, Ihr habt Recht; aber ich strecke gern meine Füße unter meinen eignen Tisch."

Viertes Kapitel.

In der ersten Zeit des Aufenthaltes an einem neuen Orte, unter neuen Charakteren und neuen Gebräuchen, verstreicht die Zeit mit gemessenen, denkwürdigen Schritten. Jede Person, jedes Ereigniß, jedes Gefühl berührt die Einbildungskraft und regt sie auf. Das rastlose Gemüth erschafft und beobachtet zur nämlichen Zeit. Es giebt kaum eine verkehrtere und doch allgemeinere Meinung, als die, daß, wenn die Zeit langsam hingehe, das Leben langweilig sei. Sehr häufig findet gerade das Gegentheil statt. Wenn wir zurückblicken auf jene Stellen unseres Lebens, die sich dem Gedächtniß am Tiefsten eingeprägt haben, sind es kurze Perioden voll Thätigkeit und neuer Gefühle. Egremont fand dies auch während der ersten Zeit seines Aufenthalts in Mowedale. Die erste Woche, eine Epoche in seinem Leben, schien ihm ein Jahrhundert; am Ende des ersten Monats fing er an, über die Flüchtigkeit der Zeit zu klagen und fast über die Kürze des Daseins zu moralisiren. Er fühlte, daß er ein vollkom=

men glückliches Leben führte, das aber merkwürdig einfach sei; er wünschte, es möge niemals enden, und konnte nicht begreifen, wie dasselbe ihm in den ersten Tagen, wo er es kennen lernte, so seltsam habe erscheinen können, fast so seltsam, wie es süß war. Der Tag, welcher früh anfing, ward mit Lesen — in Büchern, welche ihm oft auch von Sybil Gerard geliehen wurden — hingebracht, zuweilen auch in Sybil und Morley's Gesellschaft, der viele Zeit für sich übrig hatte, zu einer Ausflucht nach einem merkwürdigen Punkte der Umgegend benutzt, oder die Angel und der Fluß gewährten Egremont Zeitvertreib. Abends begab er sich stets nach Gerard's Hütte, unter dessen ärmlichem Dache er alle weiblichen Reize fand, die ihn bezaubern konnten und eine Unterhaltung, die seinen Scharfsinn reizte. Gerard war sich stets gleich, herzlich, einfach und von einer Tiefe des Gefühls und der Gedanken, welche sich über alle Gegenstände, die berührt wurden, ergoß, und das mit einer, sehr mit seiner socialen Stellung contrastirenden Großartigkeit der Empfindungen und der Begriffe, die aber seiner Eigenthümlichkeit sehr zusagte. Sybil sprach wenig, sondern lauschte den Worten ihres Vaters; doch dann und wann verkündeten ihre reichen, schönen Töne dem entzückten Ohre Egremonts irgend eine tiefe Ueberzeugung von dem Eifer und Ernst ihres Geistes, der eben so merkwürdig, als die fast heilige Ruhe ihres Gesichts und Wesens war. Anfänglich sah Morley Egremont oft, lieh unserm Freunde Bücher, ließ sich ohne Rückhalt und mit einer Fülle specu=

lativer und erklärender Beredtsamkeit über die Fragen aus, die ihn stets beschäftigten und für seinen Gefährten neu und höchst interessant waren. Aber nach einiger Zeit hatten entweder Morley's Beschäftigungen sich vermehrt, oder die Ansprüche an seine Zeit ließen ihm weniger Muße für den Genuß geselligen Verkehrs; genug, Egremont sah ihn nur selten, ausgenommen in Gerard's Hütte, wo man ihn gewöhnlich im Laufe der Woche finden konnte, und mit ihren Streifereien war es ganz zu Ende.

Wenn Egremont allein war, beschäftigte sein Geist sich viel mit Gerard's Tochter und gab sich, obwohl vor irgend einem bestimmten und entschiedenen Gedanken sich scheuend, entzückenden noch ungewissen Träumen hin. Alles was er verlangte, war, sein gegenwärtiges Leben ungestört fortführen zu können; er sehnte sich nach keiner Veränderung, und überredete sich zuletzt fast selbst, daß eine solche nicht eintreten könne; wie Menschen, die, von glänzend schönen Gegenständen umgeben, sich in Sommer-Sonnenstrahlen sonnend, nicht begreifen, wie die Jahreszeiten sich ändern können, wie das schimmernde Laub einschrumpfen und abfallen kann, die schäumenden Gewässer sich mit Eis bedecken, und das heitre Blau sich in düstres Grau, die Stille des Sommerabends sich in heulende Orkane verwandelt.

In dieser Stimmung waren die ersten Tage des Octobers schon unmerklich herangekommen, als sich ein Umstand ereignete, der ihn aus seiner Zurückgezogenheit auf-

schreckte, und es nothwendig machte, daß er dieselbe sogleich verließ. Egremont hatte, um erforderlichen Falls unter seinem angenommenen Namen Mittheilungen erhalten zu können, das Geheimniß seines Aufenthalts einem treuen Diener vertraut. Auf diesem Wege empfing er einen Brief von seiner Mutter, von London datirt, wo sie unerwartet angekommen war, und ihn dringend bat, sich wegen einer Sache, die sowohl für sie, als auch für ihn, von gleich großem Interesse und Wichtigkeit sei, ohne die allergeringste Zögerung zu ihr zu begeben. Solch ein Aufruf von solcher Seite, von der Mutter, die stets gütig, der Freundin, die stets treu gewesen, konnte keinen Augenblick unbeachtet bleiben. Zu Egremonts Bedauern war schon eine geraume Zeit seit der Absendung des Briefes verstrichen. Er beschloß, sogleich Mowedale zu verlassen, ohne den Trost einer baldigen Wiederkehr zu haben. Das Parlament sollte im nächsten Monat zusammen kommen, und den unbekannten Grund, der ihn plötzlich zur Stadt rief, nicht gerechnet, sah er sogleich ein, daß viele unangenehme, unaufschiebbare Geschäfter seiner warteten. Er hatte beschlossen, seinen Sitz im Parlament nicht eher einzunehmen, bis die Kosten seiner Wahl vorläufig gedeckt wären, und so erschien ihm, an seines Bruders Hilfe verzweifelnd, und unwillig, seiner Mutter Hilfsquellen nochmals in Anspruch zu nehmen, die Zukunft dunkel genug. In der That hatte nur Sybil's Einfluß und das häufige Zusammensein mit ihr die unedle Melancholie von seinem Geiste

verscheucht, welche nur zu häufig die Begleiterin von Geldverlegenheiten ist.

Und jetzt sollte er sie verlassen! Die Begebenheit, oder vielmehr die Katastrophe, welche unter allen Umständen nicht mehr lange hinausgeschoben werden konnte, mußte jetzt beschleunigt werden. Er wanderte nach der Hütte, um ihr Lebewohl zu sagen, und freundliche Grüße für ihren Vater zu hinterlassen. Sybil war nicht zu Hause. Die alte Frau, welche es hütete, benachrichtigte ihn, daß Sybil nach dem Kloster gegangen sei, aber Abends zurückkehren werde. Es war ihm unmöglich, Mowedale zu verlassen, ohne sie vorher gesehen zu haben, eben so unmöglich, seine Reise zu verschieben. Aber wenn er die Nacht durch reis'te, konnten die verlornen Stunden eingebracht werden. Egremont traf also seine Anordnungen, und sah dem letzten Abend voll Angst und Ungeduld entgegen.

Der Abend schien die Färbung seines Herzens anzunehmen, und Beide waren nicht heiter. Die milde Luft, welche, ein Sommergruß an dem herbstlichen Himmel, so ange bei ihnen verweilt hatte, war nicht mehr vorhanden. Ein kalter, rauher Wind, der sich nach und nach erhob, erstarrte den Körper und übte einen unangenehmen Einfluß auf die Nerven aus. Er trug das Elend auf seinen Schwingen und sein Stöhnen hauchte Betrübniß. Egremont fühlte sich unendlich verstimmt. Die ihn umgebende Landschaft, auf welche er so oft mit Liebe und Freude geblickt, war öde und häßlich, die Bäume schwarzbraun, das

trübe Wasser bewegungslos, die entfernten Hügel rauh und starr. Wo war der durchsichtige Himmel, einst glänzend, wie seine verliebte Phantasie? Jene Schattenhaine voll aromatischen Duftes, welche er so gern durchstreift, und wobei er sich seinen Träumereien überlassen hatte? Der Fluß mit seinem flüchtigen Silberlichte, der wie der Lauf seiner zauberhaften Stunden dahingerauscht war? Alles war entschwunden, wie seine Träume!

Er stand vor Gerard's Hütte, er erinnerte sich des Abends, wo er zuerst auf diesen, vom Monde beleuchteten Gärten geblickt. Wie schwärmerisch, wie entzückend waren damals seine Gedanken! Auch sie waren vergangen wie die erleuchtete Stunde. Die Natur und das Geschick hatten sich gleich sehr verändert. Sorgen ahnend, ja fast mit Gewißheit erwartend, daß sich etwas Unerfreuliches ereignen werde, öffnete er die Hausthür und die erste Person, auf welche sein Auge fiel, war Morley.

Egremont hatte ihn seit einiger Zeit nicht mehr getroffen, und die herzliche Weise, mit der er sich an diesem Abende von ihm begrüßt sah, bildete einen seltsamen Contrast gegen die Kälte, um nicht Entfremdung zu sagen, welche zu Egremonts Bedauern sich auf eine ihm unerklärbare Weise zwischen ihnen eingeschlichen hatte. Doch war seine Gegenwart unserm Freunde nie unerwünschter gewesen. Morley sprach sehr lebhaft, als Egremont eintrat, in der Hand hielt er eine Zeitung, und seine Bemerkungen schienen sich auf einen in derselben befindlichen Paragraphen

zu beziehen. Der Name Marney klang in Egremonts Ohr, der erblaßte und unschlüssig auf der Schwelle stehen blieb. Der unbefangene Willkommen seiner Freunde gab ihm indessen seine Fassung wieder; er wagte sogar, sich nach einigen Augenblicken nach dem Gegenstande der Unterhaltung zu erkundigen. Morley sich sogleich auf die Zeitung beziehend, sagte:

„Dies ist, was ich so eben gelesen habe.“

„Besonderes Jagdvergnügen bei dem Grafen von Marney:“

„Am Mittwoch, in einem kleinen Gehölz, die Hörner genannt, schossen Seine Durchlaucht, der Herzog von Aquitaine, der Graf von Marney, Colonel Rippe und Capitain Grouse, in kaum vier Stunden, die außerordentliche Menge von sieben hundert und dreißig Stück, nämlich dreihundert und neunundzwanzig Hasen, zweihundert und einundzwanzig Fasane, vierunddreißig Rebhühner, sieben und achtzig Kaninchen. Den folgenden Tag wurden funfzig Hasen, Fasane u. s. w., die am vorhergehenden Tage angeschossen waren, aufgesammelt. Bei diesem vierstündigen Schießen waren Zwei aus der Gesellschaft eine und eine halbe Stunde abwesend, nämlich der Graf von Marney und Capitain Grouse, die einer landwirthschaftlichen Versammlung in der Nachbarschaft beiwohnten, da der edle Graf mit seiner gewöhnlichen umsichtsvollen Herablassung freundlich eingewilligt hatte, selbst die verschiedenen Preise an die

Arbeiter zu vertheilen, deren gutes Betragen sie zu dieser Auszeichnung berechtigte."

„Was denkt Ihr hievon, Franklin?" sagte Morley. „Das ist unser würdiger Freund von der Marney-Abtei, wo wir uns zuerst trafen. Ihr kennt diesen Theil des Landes nicht, sonst würdet Ihr lächeln, über die freundliche Herablassung des schlechtesten Gutsherrn in England, der so beschäftigt war, den Tag, oder einige Tage nach seiner battue, wie sie es nennen. Und Morley las, die Zeitung umwendend, einen andern Paragraphen:

„Eine kleine Session ward gehalten im grünen Drachen zu Marney, am Freitag, October . . . . . 1837."

„Als Magistratspersonen waren gegenwärtig: der Graf von Marney, Seine Hochwürden Felix Flimsey und Captain Grouse."

„Klage gegen Robert Hind, wegen einer Uebertretung beim Nachsetzen des Wildes in Blackrock Wood, dem Eigenthum des Sir Vavasour Firebrace, Baronet. Die Klage wird hinlänglich bewiesen, da verschiedene Drähte in den Taschen des Angeklagten gefunden wurden. Derselbe ward zur vollen Strafe von vierzig Schillingen, und den Kosten, die sich auf sieben und zwanzig Schillinge beliefen, verurtheilt; das Gericht war der Meinung, daß Hind keine Entschuldigung für sich habe, da er seine beständige Beschäftigung als Gutsarbeiter habe, und seine sieben Schillinge wöchentlich verdiene. Da der Angeklagte die Strafe nicht

zahlen konnte, so ward er auf zwei Monate ins Marham-Gefängniß geschickt."

„Wie Schade," sagte Morley, „daß Robert Hind, statt an das Fangen eines Hasen zu denken, nicht so glücklich war, einen der verstümmelten zu finden, der den Tag nach der battue noch auf den Feldern umherkriechen mochte. Es würde gewiß besser für ihn gewesen sein, und falls er eine Frau und Kinder hat, auch besser für das Kirchspiel."

„O!" sagte Gerard, „ich zweifle gar nicht, daß der Vogelhändler sie alle aufgelesen, weil er einmal Contract gemacht hat; selbst die Normänner verkauften ihr Wild nicht."

„Die Frage ist," entgegnete Morley, „ob Ihr lieber barbarisch oder gemein sein wollt, das ist die Alternative, welche der wirkliche und der pseudo-normannische Adel uns stellt. Wo ich neulich war, ist in Bischoffsgate-Street ein Kaufmann, den man ohne irgend einen triftigen Grund zum Baron gemacht hat. Bigot und Bohun könnten die Forstgesetze nicht mit solcher Strenge handhaben, wie dieser Baumwollen- und Indigo-Händler."

„Es ist eine schwierige Sache um — diese Jagdgesetze, wo wollt Ihr das Uebel fassen?" sagte Egremont. „Wollt Ihr die Uebertretung derselben nicht bestrafen? Wo ist dann die Sicherheit Eures Eigenthums?"

„Und doch ist die Sache am Ende ganz einfach," versetzte Morley, „der Ländereibesitzer muß endlich einsehen, daß

er nicht zu gleicher Zeit die Vortheile eines Pachtgutes, und das Vergnügen der Jagd genießen kann."

In diesem Augenblick trat Sybil herein. Bei ihrem Anblicke ward Egremont von dem Gedanken, daß sie sich trennen sollten, fast ganz überwältigt. Ihre Herrschaft über seinen Geist ward ihm klar und nur die Gegenwart der Andern konnte ihn von einer Erklärung seiner gänzlichen Ergebenheit abhalten. Seine Hand zitterte, als er die ihrige berührte, und sein forschendes und doch bewegtes Auge suchte in ihre heitre Seele zu bringen. Gerard und Morley, die ein wenig abgesondert saßen, setzten ihre Unterhaltung fort, während Egremont, nur mit Sybil beschäftigt, vergebens nach Muth rang um ihr sein trauriges Lebewohl zu sagen. Wäre er allein mit ihr gewesen, hätte er vielleicht ein leidenschaftliches Wort aussprechen können, doch so ward er verlegen, und sein Betragen war zugleich zärtlich und unerklärlich. Er fragte, und wiederholte Fragen, die schon beantwortet waren. Seine Gedanken entfernten sich von der Unterhaltung, doch nicht von ihr, mit der er sich hätte unterhalten sollen. Als ihre Augen sich einmal begegneten, bemerkte Sybil, daß die seinigen mit Thränen gefüllt waren. Einmal sah er sich um, und fing Morley's Blick auf, der, obgleich schnell von ihm abgewandt, nicht so leicht zu vergessen war.

Bald darauf, und früher als gewöhnlich, stand Morley auf, ihnen gute Nacht zu wünschen. Er schüttelte Egremont die Hand, und nahm mit ungewöhnlicher Freund-

lichkeit von ihm Abschied. Harold, der zu schlafen schien, sprang plötzlich von seiner Herrin Seite auf, und fing heftig zu bellen an. Harold bezeigte sich nie sehr freundlich gegen Morley, der ihn jetzt vergebens zu besänftigen suchte. Der Hund sah ihn wüthend an und bellte von Neuem; doch im Augenblick wo Morley verschwand, nahm auch Harold seine gewöhnliche Miene vornehmer Freundlichkeit wieder an, und steckte seine Nase in Egremonts Hand, der ihn zärtlich streichelte.

Morley's Fortgehn war eine große Erleichterung für Egremont, obgleich die ihm gebliebene Aufgabe doch noch eine schmerzliche Anstrengung erforderte. Er stand auf und ging einen Augenblick im Zimmer auf und ab, fing einen Satz an, den er unbeendet ließ, näherte sich dem Kamin, und sich an denselben lehnend, reichte er Gerard die Hand, und tief mit zitternder Stimme:

„Mein bester Freund, ich muß Mowedale verlassen."

„Das thut mir leid," sagte Gerard, „und wann?"

„Jetzt!" erwiderte Egremont.

„Jetzt!" wiederholte Sybil.

„Ja; diesen Augenblick. Ich kann nicht länger zögern; ich hätte schon diesen Morgen abreisen sollen. Ich war hier, um Ihnen Lebewohl zu sagen," sagte er, Sybil ansehend, „und um Ihnen zu sagen, wie sehr ich mich Ihnen für alle Ihre Güte verpflichtet fühle — wie sorgfältig ich die Erinnerung dieser glücklichen Tage, der glücklichsten,

die ich je gekannt, — bewahren werde. Seine Stimme zitterte noch stärker. Auch kam ich, für Euch, mein Freund, ein freundliches Wort zurück zu lassen, Euch die Hoffnung eines baldigen Wiedersehens auszudrücken — aber Eure Tochter war abwesend, und ich konnte Mowbray nicht verlassen, ohne Jemand von Euch gesehen zu haben. So mußte ich mich denn einrichten, in der Nacht zu reisen."

„Wir verlieren einen sehr angenehmen Nachbar," sagte Gerard, „und ich fühle, wir werden Euch sehr entbehren. Nicht wahr, Sybil?"

Aber Sybil hatte ihr Haupt abgewandt, sie beugte sich über Harold, den sie zu liebkosen schien, und schwieg. Wie gern hätte Egremont einen Briefwechsel vorgeschlagen, sowie auch seine Dienste für vorkommende Fälle angeboten, wie Vieles wünschte er zu sagen; zu bitten, daß ihre Bekanntschaft, oder Freundschaft, fortdauern möge, aber verlegen gemacht durch sein Incognito und alle daraus entspringende Täuschung, konnte er nichts, als seine Betrübniß über ihre Trennung ausdrücken, und auf eine unbestimmte und fast geheimnißvolle Weise von ihrem baldigen Wiedersehen reden. Darauf reichte er Gerard noch einmal seine Hand, der sie herzlich schüttelte, und sich darauf Sybil nähernd, sagte er:

„Sie haben mir tausend Freundlichkeiten erzeigt, deren ich mich mit mehr Freude erinnern werde, als an irgend etwas, was mir je Gutes widerfuhr," fügte er etwas leiser hinzu. „Werden Sie mir die Bitte gewähren, diesem Buche

einen Platz auf Ihrem Tische zu vergönnen?" Und er reichte Sybil eine englische Uebersetzung des Thomas a Kempis, erläutert durch einige treffliche Kupferstiche. Auf der ersten Seite war geschrieben:

„An Sybil, von einem treuen Freunde."

„Ich nehme es an, zur Erinnerung an einen Freund," sagte Sybil mit bebender Stimme, und etwas bleich. Sie reichte Egremont die Hand, die er einen Augenblick in der seinigen hielt und sie dann, sich sehr tief bückend, an seine Lippen preßte. Als er darauf mit bewegtem Herzen über die Schwelle der Hütte schritt, schien ihn etwas zurückzuhalten. Er wandte sich um, der Schweißhund hatte seinen Rock erfaßt, und sah mit einem Ausdruck zärtlichen Vorwurfs über sein Scheiden, zu ihm auf. Egremont neigte sich liebkosend zu ihm herab, und machte sich los.

Als er die Hütte verließ, fand er die Gegend in dicken weißen Nebel gehüllt, so daß, wenn nicht einige große schwarze Schatten gewesen wären, die er für die Gipfel der Bäume erkannte, es ihm schwer geworden sein würde, die Erde von dem Himmel zu unterscheiden, und da der Nebel, indem er vorwärts schritt, zunahm, drohten auch diese trügerischen Landzeichen zu verschwinden. Er mußte nach Mowbray eilen, um noch mit der Nachtfahrt nach London zu kommen. Jeder Augenblick war kostbar, aber die unerwartete und zunehmende Dunkelheit machte das Fortschreiten fast gefährlich. Die Nähe des Flusses zwang zur größten Vorsicht. Seiner Berechnung nach mußte er fast bis

zu seinem alten Aufenthaltsorte gekommen sein, und ungeachtet des sorglosen Muthes der Jugend, und des Verdrusses, einen Plan aufgeben zu müssen, was in diesem Alter unerträglich ist, sann er doch nach, ob es nicht besser sein würde, seinen Versuch, Mowbray zu erreichen, aufzugeben, und sich nach seiner bisherigen Wohnung zu wenden. Er blieb stehen, wie er schon mehre Male gethan, mehr um zu überlegen, als um zu beobachten. Der Nebel war so dicht, daß er seine eigne ausgestreckte Hand nicht sehen konnte. Es war ihm schon einige Male vorgekommen, als ob irgend Jemand, oder etwas, sich in seiner Nähe befinde. „Wer ist da?" rief Egremont. Aber Niemand antwortete. Er ging wieder einige Schritte, doch sehr langsam. Er war überzeugt, in seiner Nähe gehen zu hören. Er wiederholte in lauterem Tone seine Frage, erhielt aber keine Antwort, wieder blieb er stehen.

Plötzlich ward er ergriffen, eine eiserne Faust packte seine Kehle, eine kräftige Hand erfaßte seinen Arm. Der unerwartete Angriff zog ihn vorwärts; das Geräusch des Wassers überzeugte ihn, daß er sich dem abschüssigen Ufer jener Stelle des Flusses näherte, wo derselbe wegen einer Schicht spitziger Felsen gewaltsam dahin rauschte. Stark und verzweifelnd wehrte sich Egremont, gleich einem kräftigen Thiere, welches sich von einem Raubthiere angegriffen sieht. Seine Füße hafteten am Boden, als ob eine magnetische Kraft sie dort fest hielte. Mit seinem freien

Arm bekämpfte er den geheimnißvollen und ungesehenen Feind.

Plötzlich hörte er das tiefe Bellen eines Hundes.

„Harold!" rief er. Der Hund sprang unsichtbar herbei, und packte Egremonts Gegner. Der Angriff war so heftig, daß Egremont wankte und fiel; aber er fiel, befreit von seinem finstern Feinde. Es vergingen einige Augenblicke ehe er, betäubt und erschöpft, wie er war, sich wieder erholte. Der Wind hatte sich plötzlich gedreht, ein heftiger Sturm hatte theilweise die Nebel zerstreut; der Umriß der Landschaft war an mehren Stellen sichtbar geworden. Ueber ihm lagen die Strudel des Mowe, über welche der wäßrige Mond ein schwaches unbestimmtes Licht warf. Egremont lag an seinem abschüssigen Ufer und Harold lehnte sich keuchend über ihn, und blickte in sein Gesicht, ihn zuweilen mit der Zunge leckend, welche, wenn ihm gleich die Sprache fehlte, sich doch so zu rechter Zeit in dem Augenblicke der Gefahr hatte vernehmen lassen.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

„Gehen Sie nach dem Hause, Egerton?“ fragte Mr. Berners bei Brookes, einem seiner Parlamentsgenossen, gegen vier Uhr zu Anfang des Frühlings 1839.

„Sobald ich diesen Brief gesiegelt habe, können wir, wenn Sie wollen, zusammen hingehen;“ und einige Minuten später verließen sie den Klubb.

„Unsere Genossen sind in einer Art von Furcht wegen dieser Jamaica-Bill,“ sagte Mr. Egerton leise, als ob er fürchtete, ein Vorübergehender könne ihn behorchen. „Sagen Sie nichts davon, aber eine Schraube ist los.“

„Was Teufel! wie verstehen Sie das?“

„Man sagt, die Rad's *) werden uns umwerfen."

„Redensart, nichts als eine bloße Redensart. Sie haben dieselbe Drohung schon ein halbes Dutzend Mal gemacht. Rauch, Sir, seien Sie überzeugt, es wird in Rauch aufgehen."

„Ich will wünschen, daß es das thut, aber man hat mir im Vertrauen gesagt, merken Sie, daß Lord John gestern etwas davon erwähnt hat."

„Das mag sein, ich glaube, unsre Kameraden sind der Sache herzlich überdrüssig, und würden vielleicht froh sein, eine Entschuldigung zu haben, um die Regierung aufzulösen, aber wir müssen Peel nicht einkommen lassen; dann könnte nichts die Auflösung verhindern."

„Ihre Anhänger gehen umher, um zu verkünden, daß Peel nicht auflösen würde, wenn er einkäme."

„Ja, baut nur auf ihn!"

„Er habe die Auflösungen satt, sagen sie."

„Und doch haben ihm dieselben wenig Schaden gethan. Selbst — 34 war ein Treffer."

„Wer auch immerhin auflös't," sagte Mr. Egerton, „ich glaube kaum, daß auf eine oder die andre Weise eine große Majorität stattfinden wird, in unsern Zeiten."

„Wir haben seltsame Dinge erlebt," bemerkte Mr. Berners.

*) Die Radicalen.

„Sie würden nie daran denken, die Verwaltung aufzulösen, ohne ihre Pairs zu ernennen" sagte Mr. Egerton.

„Die Königin ist eben nicht dazu aufgelegt, noch mehr Pairs zu ernennen, und wenn die Parteien sich im gegenwärtigen Zustande der Gleichheit befinden, ist der Souverain nicht länger eine bloße Marionette."

„Man sagt, Ihre Majestät nehmen sich die Angelegenheit der Charlisten mehr als sonst etwas zu Herzen," sagte Mr. Egerton.

„Sie sind närrisch genug; aber ich für mein Theil hege keine ernstlichen Besorgnisse wegen einer Jaquerie."

„Nicht, wenn dieselbe zum Ausbruch kommt, aber eine passive Widerstands-Jaquerie ist ein ganz andres Ding. Wenn wir einen regelmäßigen Convent in London versammelt sehen, der seine täglichen Meetings in Palace Yard hält, und sich eine allgemeine Neigung im ganzen Lande kund thut, den Verbrauch steuerbarer Artikel zu vermeiden, kann ich mich nicht enthalten, zu denken, daß die Sache viel ernster ist, als sie glauben. Ich weiß, die Regierung ist ganz auf: qui vive!"

„Da kommen die Kameraden, nach denen wir uns umgesehen," rief Lord Fitz-Heron, der sich auf Lord Milford's Arm lehnte, und mit Mr. Egerton und seinem Freunde in Pall Mall zusammen traf.

„Wir suchen noch einige Paare, Kameraden, wollt Ihr Beide Euch paaren?"

„Ich muß hinunter gehen,“ sagte Egerton, „aber von halb acht bis elf Uhr bin ich zu Euern Diensten.“

„Ich habe mich so eben mit Ormsby bei White's gepaart,“ sagte Berners, „es mag kaum eine halbe Stunde her sein; wir werden beide bei Eskdale's zu Mittag essen, und so ward es arrangirt. Wissen Sie vielleicht etwas Neues?“

„Gar nichts, ausgenommen, daß man sagt, Alfred Mountchesney werde sich mit Lady Johanne Fitz-Warren vermählen.“

„Man hat ihr schon so Manchen zugedacht,“ bemerkte Egerton.

„Es geht den großen Erbinnen stets so,“ versetzte sein Begleiter. „Sie heirathen nie. Sie können sich nicht mit dem Gedanken befreunden, ihr Geld theilen zu müssen. Ich wette darauf, Lady Johanne wird eine andere Tabitha Crösus.“

„Nun wohl! Egerton, Sie können unser Paar notiren,“ sagte Lord Fitz-Heron. „Oder speisen Sie vielleicht bei Sidonia?“

„Ich wollte es. Sie werden die besten Schüsseln und die besten Gäste haben. Ich esse beim alten Malton, vielleicht gar ein tête à tête. Schottische Brühe, um ihm die Tagesneuigkeiten zu erzählen.“

„Es geht nichts über einen gehorsamen Neffen, besonders wenn der Oheim ein Junggesell ist, und zwanzig tausend Pfund jährlich hat,“ bemerkte Lord Milford. „Au re-

voir. Ich denke, es wird keine Spaltung geben diesen Abend?"

„Keine Aussicht dazu."

Egerton und Berners gingen weiter; als sie nach dem goldnen Ball kamen, sahen sie eine Dame, die so eben den Laden verlassend, im Begriff war, in den Wagen zu steigen, doch sie erkennend, stehen blieb. Es war Lady Firebrace.

„Ach! Mr. Berners, wie gehts? Sie sind es gerade, den ich zu sehen wünschte! Wie befindet sich Lady Auguste, Mr. Egerton? Sie können sich nicht denken, Mr. Berners, wie ich mich Ihretwegen gestritten habe."

„Wirklich! Lady Firebrace," sagte Mr. Berners etwas unruhig, denn er hatte wahrscheinlich wie die mehrsten jungen Leute, einen besondern Widerwillen, sich so angegriffen zu sehen. „Sie sind wirklich zu gut, Mylady!"

„O! ich kümmre mich wenig um die Politik der Leute," rief Lady Firebrace, mit der erkünstelten Miene zärtlicher Anhänglichkeit. „Freilich würde ich mich sehr freuen, wenn ich Sie zu den Unsrigen rechnen dürfte. Sie wissen, Ihr Vater gehörte zu unsrer Partei! Aber wenn Jemand mein Freund ist, kann ich ihn nicht hinter seinem Rücken angreifen hören, ohne seine Sache auszukämpfen, und so geschah es gestern Abend."

„Bitte, sagen Sie mir doch, wo das geschah!"

„Bei Lady Crumbleford ...."

„Verwünscht sei Lady Crumbleford!" sagte Mr. Berners unwillig, doch etwas beruhigt.

„Nein, nein, Lady Crumbleford erzählte Lady Alicia Severn . . . .“

„Ja, ja,“ sagte Berners ein wenig blaß, denn er fühlte sich getroffen.

„Aber ich kann mich nicht aufhalten,“ erklärte Lady Firebrace; „ein Viertel nach vier muß ich bei Lady St. Julians sein.“

Und sie sprang in den Wagen.

„Ich wollte lieber jeder andern Frau in London begegnen, als dieser Lady Firebrace,“ sagte Mr. Berners. „Sie verdirbt mir den ganzen Tag, sie versteht es, mich zu überzeugen, daß die ganze Welt beschäftigt ist, mich hinter meinem Rücken zu tadeln, oder mich lächerlich zu machen.“

„Das ist so ihre Art,“ versetzte Egerton, „sie beweis't ihre Theilnahme, indem sie Ihnen zeigt, daß Sie abscheulich sind. Bei Leuten von schwachen Nerven ist dies gewöhnlich von sehr gutem Erfolg. Eingeschüchtert durch den Glauben, allgemein verhaßt zu sein, suchen sie eine Zuflucht bei der Person, die sie zu gleicher Zeit von dem Haß der Andern und von ihrem eignen Mitgefühl überzeugt. Sie beherrscht Lady Gramshame, jene alte Gans, welche fühlt, daß Lady Firebrace ihr das Leben verbittert, und doch überzeugt ist, daß wenn sie mit der Quälerin bricht, sie ihre einzige Freundin verliert.“

„Dort geht ein Mann, der sich so sehr verändert hat, wie nur irgend Einer in unserer Zeit.“

„Nicht in seinem Aussehen; mir schien neulich Abend, daß er nie besser aussah."

„O! nein, nicht in seinem Aussehn, sondern in seiner Lebensweise liegt die Veränderung. Ich war zur Weihnachtszeit mit ihm zusammen, und wir betraten die Welt fast zu gleicher Zeit. Ein wenig war ich ihm voraus. Er machte Alles mit, und machte es gut. Und jetzt sieht man ihn nie, außer im Parlament. Er geht nirgends hin, und beschäftigt sich, wie ich höre, stets mit Lesen."

„Glauben Sie, daß er sich um eine Stelle bemüht?"

„Das scheint mir eben nicht."

„Er wartet es ab, und sein Bruder kann ihm Alles verschaffen," sagte Egerton.

„O! er und Marney sprechen nie zusammen, sie hassen einander."

„Beim Jupiter! Doch da ist ja seine Mutter, mit ihrer Verbindung mit dem Hause Deloraine, sie wird eine der vornehmsten Damen."

„Sie ist die einzige tüchtige Frau, welche die Tories haben; die übrigen, glaube ich, thun ihnen mehr Schaden, von Lady St. Julians bis auf unsere Freundin Firebrace. Ich wollte, Lady Deloraine gehörte zu uns; sie hält die Ihrigen vortrefflich zusammen, macht ein angenehmes Haus, und ihr Benehmen — ist wahrhaft ausgezeichnet. So natürlich und doch vollkommen fein."

„Lady Mina Blacke glaubt, daß, weit entfernt sich

nach einer Stelle umzusehen, Egremont sich gar nicht mehr von Herzen für seine Partei interessire, und daß, wenn es nicht der Marquise wegen wäre —"

„Wir ihn gewinnen könnten, nicht wahr?"

„Hm! ich möchte es kaum behaupten, man hat ihm etwas vom Volke in den Kopf gesetzt."

„Was! das Ballotiren und häusliche Stimmen?"

„Fürwahr, ich glaube, es ist ganz etwas Andres. Zwar kann ich nicht sagen, was es ist; aber ich höre, er fängt Grillen."

„Nun dann paßt er nicht für Peel, der die Grillenfänger nicht besonders liebt. Was sehen Sie dort, Egerton?"

Egerton und sein Freund waren im Begriff von Trafalgar-Square nach Charing-Croß zu gehen, als sie die Equipagen der Lady St. Julians und der Marquise von Deloraine sahen, die mitten in der Straße neben einander still hielten, und jene beiden Staats-Damen in der eifrigsten Unterhaltung.

Egerton und Berners grüßten und lächelten, konnten indessen die wenigen, aber nicht uninteressanten Worte nicht verstehen, die dessen ungeachtet zu unserer Kunde gelangt sind.

„Ich gebe ihm elf," sagte Lady St. Julians.

„Gut, Carl sagt mir, daß Sir Thomas dasselbe meint, und der hat gewöhnlich Recht, doch ist es nicht Carl's eigne Meinung," versetzte Lady Deloraine.

„Ich weiß, Sir Thomas gibt ihnen elf," erwiderte Lady St. Julians, „und das würde mir genügen; wir wollen daher elf sagen. Aber ich habe eine Liste . . . ." und sie zog ihre Augenbraunen ein wenig in die Höhe und betrachtete Lady Deloraine mit einer piquanten Miene, welche bewies, daß sie nicht mehr wie neun haben könnten; „aber dies sage ich im größten Vertrauen, wir können natürlich keine Geheimnisse vor einander haben. Es ist Mr. Tadpole's Liste, die außer mir Niemand, selbst Sir Robert nicht gesehen hat. Lord Grubminster hat einen Schlaganfall bekommen; sie suchen es zu verheimlichen; aber Mr. Tadpole hat es doch ausgespürt. Sie beabsichtigten, ihn mit Colonell Fantomme zu paaren; aber Mr. Tadpole hat Einen gewonnen, der Wunder für ihn gethan, und der die Bürgschaft übernommen hat, daß er seine Stimme geben soll. Gut, das macht einen Unterschied von Einem."

„Und dann Sir Henry Churton. —"

„O! Sie wissen es?" sagte Lady St. Julians etwas gekränkt. „Ja, der stimmt für uns."

Lady Deloraine schüttelte den Kopf. „Ich glaube zu wissen, woher dieses Gerücht stammt. Es ist aber ein Irrthum. Er ist schlecht gelaunt, war es während der ganzen Session; er ist bei Lady Alice Fermynes gewesen, wo er allerlei Reden geführt hat. Alles dies ist gegründet. Aber er erzählte Earl diesen Morgen auf einem Comité, daß er für die Regierung stimmen würde."

„Der dumme Kerl!" rief Lady St. Julians; „ich

konnte ihn nie leiden. Und ich habe seiner pöbelhaften Frau und großen Tochter mit den Glotzaugen eine Karte für nächsten Mittwoch geschickt! Ich will nur hoffen, daß die Angelegenheiten bald zu einer Krisis kommen, denn ich glaube nicht, daß ich dieses Leben voll beständiger Aufopferungen noch lange ertragen kann;" fügte Lady St. Julians ein wenig verstimmt hinzu, theils, weil sie eine Stimme verloren hatte, theils weil sie ihre Freundin und Rivalin viel besser, als sich selbst unterrichtet sah."

„Es ist keine Aussicht auf eine Spaltung heute Abend," sagte Lady Deloraine.

„Das ist abgemacht," erwiderte Lady St. Julians.

„Adieu, theuerste Freundin; ich hoffe, wir sehen uns beim Mittagsessen wieder."

„Sie machen Complotte," sagte Egerton zu Berners, als sie an den beiden großen Damen vorübergingen.

„Der einzige Trost für uns ist," sagte Berners, „daß, wenn sie uns heraus bringen, sie nothwendig in Streit gerathen müssen, denn beide Damen streben nach derselben Sache."

„Lady Deloraine wird den Sieg davon tragen," meinte Egerton.

Hier fingen sie Mr. Jermyn auf, einen jungen Tory und Parlaments-Mitglied, dessen sich der Leser vielleicht noch von Mowbray-Castle her erinnert; alle Drei gingen zusammen weiter, die beiden Ersten suchten ihn auszuhorchen, hinsichtlich der Erwartungen seiner Freunde.

„Was wird Trodgits thun?“ fragte Egerton.

„Ich glaube, er wird wegbleiben,“ antwortete Jermyn.

„Wem geben Sie den neuen Mann — jenen Burschen aus dem nördlich gelegenen Flecken — wie heißt er doch?“ fragte Berners.

„Blugsby! o! Blugsby speis'te bei Peel,“ sagte Jermyn.

„Unsere Gefährten sagen, die Mittagsmahle taugen zu nichts,“ meinte Egerton, „und jedenfalls sind sie verflucht langweilig; aber Sie können sich darauf verlassen, sie dienen als Lockspeise für die Abgeordneten der Flecken. Wir speisen unsre Männer nicht halb genug. Dieser Blugsby war gerade der Mann dazu, um sich durch ein Mittagsmahl bei Peel fangen zu lassen, und ich zweifle nicht daran, daß sie Peel erinnerten, Wein mit ihm zu trinken. Vor einigen Tagen beredeten wir Melbourne, einigen unserer Anhänger eine Fête zu geben, weil man wußte, daß sie auf einige Aufmerksamkeit rechneten, aber mit keinem seiner Gäste trank er Wein, er vergaß es. Mich wundert, was sie heute im Parlament vornehmen. Hier kommt Spencer May, er wird es uns sagen können. Nun, was haben sie vor?“

„Wisby hat die Oberhand und Wasby folgt nach.“

„Also keine Theilung?“

„Nicht die geringste.“

Zweites Kapitel.

Am Morgen desselben Tages, als Mr. Egerton und sein Freund Berners zusammen nach dem Unterhause gingen, wie wir in unserm letzten Kapitel erzählt haben, hatte Egremont seiner Mutter einen Besuch gemacht, die sich seit dem Anfang dieser Geschichte mit dem Marquis von Deloraine, einem vornehmen Edelmann, der stets ihr Bewunderer gewesen war, vermählt hatte. Die Familie stammt von einem Advokaten, und ist erst seit Kurzem in unserer Geschichte bekannt geworden. Der gegenwärtige Lord Deloraine, obgleich mit dem Hosenbandorden geschmückt, und einst königlicher Statthalter, war doch nur der Enkel eines Advokaten, der aber, seiner Macht sich bewußt, in die Schranken gerufen und als Exkanzler gestorben war. Des Juristen Sohn war ein Günstling bei Hofe gewesen und hatte sich ein volles Vierteljahrhundert im Cabinet gehalten. Es war Grundsatz in dieser Familie, vornehme Verbindungen

einzugehen, so verfeinerte sich das Blut immer mehr, denn diese Verbindungen zeichneten sich stets durch Macht und Eleganz aus. Es war ein großer Glücksfall, in der zweiten Generation die kleine Grafenkrone in die eines Marquis zu verwandeln; aber der Sohn des alten Kanzlers lebte in einer bewegten Zeit und kreuzte nach dem Gegenstande seines Verlangens mit derselben ergebenen Geduld, wie Lord Anson auf die Gallion wartete. Er kam zuletzt zum Ziel, wie Jeder, der fest und ruhig ist. Der jetzige Marquis war durch seine Vorfahren und seine erste Frau mit den vornehmsten Häusern des Reichs verwandt. Man hätte ihn zur Personification der Aristokratie auswählen können, so nobel war seine äußere Erscheinung, so ausgezeichnet sein Benehmen; seine Verbeugung bestach jedes Auge, sein Lächeln gewann jedes Herz. Er besaß viele Talente, und war ziemlich wohl unterrichtet; er hatte ein wenig gelesen, hatte ein wenig nachgedacht, und war in jeder Hinsicht ein vorzüglicher Mann; gleich berühmt wegen seiner Beliebtheit bei dem schönen Geschlecht, und der Treue seiner Huldigung der reizenden Lady Marney.

Lord Deloraine war nicht sehr reich, aber auch nicht in Geldverlegenheit, und hatte das Ansehn eines fürstlichen Reichthums; einen prächtigen Familiensitz mit einem Hofe; ein stattliches Landhaus mit einem herrlichen Park, der einen berühmten See einschloß, zu dem indessen nur einige Meierhöfe gehörten. Er hatte aber einen guten privilegirten Posten, welchen der alte Kanzler seinen Nachkommen

übermacht hatte, und dieser trug ihm jährlich mehre Tausende ein. Seine Heirath mit Lady Marney war reine Herzens-Sache, doch verminderte ihr beträchtliches Witthum keinesweges den Glanz seiner Stellung.

Es war diese beabsichtigte Heirath, und Lady Marney's Wunsch und Sorge, Egremonts Angelegenheiten geordnet zu sehen, ehe dieselbe statt fand, was sie vor ungefähr anderthalb Jahren bestimmte, ihn so dringend von Mowedale abzurufen, welches der Leser vielleicht noch nicht ganz vergessen hat. Und jetzt sehen wir Egremont seiner Mutter einen seiner fast täglichen Besuche in Deloraine-House abstatten.

„Genug von Politik, mein theurer Carl," sagte Lady Marney, „meine Fragen müssen Dich ganz müde gemacht haben. Ueberdies theile ich nicht die sanguinische Beurtheilung der Angelegenheiten, der sich einige unserer Freunde überlassen. Ich gehöre zu Denjenigen, welche denken, die Birne (Pear) sei nicht reif. Diese Männer werden so forttaumeln und vielleicht länger, als sie selbst glauben. Ich möchte von etwas Anderm sprechen. Morgen, mein lieber Sohn, ist Dein Geburtstag. Es würde mich betrüben, wenn er vergehen sollte, ohne daß Du ein Zeichen empfingest, daß die Erinnerung an denselben von Deiner Mutter treu gepflegt wird. Aber von allen närrischen Dingen in der Welt ist ein Geschenk das man nicht braucht, das abgeschmackteste. Es nimmt vielleicht etwas von dem Gefühl, erhöht aber die Gabe, wenn ich Dich in der einfachsten

Weise bitte, mir beizustehen, Dir etwas geben zu können, was Dir wirklich Freude macht."

„Aber wie kann ich das, liebe Mutter?" fragte Egremont, „Sie sind stets so gütig und so freigebig gewesen, daß ich wirklich nichts bedarf."

„O! so glücklich kannst Du nicht sein, gar nichts zu bedürfen, Carl," entgegnete Lady Marney lächelnd; „einen Toilettenkasten hast Du, Deine Zimmer sind hinreichend meublirt, alles Dieses schlägt in mein Fach; aber es giebt Dinge, wie Pferde und Flinten, von denen ich nichts verstehe, die die Männer aber stets gebrauchen können. Dir fehlt gewiß ein Pferd, oder ein Gewehr, lieber Carl. Nun wünschte ich, Du kauftest Dir eins von beiden, das Schönste und Werthvollste, was nur für Geld zu haben ist. Oder vielleicht einen Brougham, Carl, was sagst Du zu einem neuen Brougham? Möchtest Du, daß Barker Dir einen solchen machte?"

„Sie sind zu gütig, beste Mutter. Ich habe Pferde und Flinten genug, und mein jetziger Wagen läßt mir nichts zu wünschen übrig."

„Du willst mir also nicht beistehen? Du willst, daß ich eine Dummheit begehe, denn ich bin fest entschlossen, Dir etwas zu schenken."

„Nun wohl, geliebte Mutter," sagte Egremont, sich lächelnd im Zimmer umsehend, „geben Sie mir etwas, das hier ist."

„Wähle denn," entgegnete Lady Marney, und blickte

nach den mit blauem Atlas bezognen Wänden ihres Gemachs, die voller Kabinetsstücke von vortrefflicher Arbeit hingen, und dann auf ihre Tische, die mit köstlichen und phantastischen Nippes überfüllt waren.

„Es würde ein Raub sein, theure Mutter.“

„Nein, nein, Du hast es gesagt, und nun mußt Du etwas wählen. Willst Du jene Vasen haben?“ und sie zeigte nach einer fast unübertrefflichen Probe von altem Sevres-Porzellan.

„Sie nehmen sich da, wo sie stehen, so schön aus, daß es schade wäre, sie weg zu nehmen,“ sagte Egremont, „und würden schlecht für meine einfachen Zimmer passen, wo etwas von Bronce oder Marmor die größte Zierräth ausmacht. Wenn Sie mir erlauben wollen, möchte ich lieber ein Gemälde wählen.“

„Dann wähle Dir gleich eins,“ sagte Lady Marney, „ich mache keinen Vorbehalt, außer jenem Watteau, weil Dein Vater mir denselben schon vor unserer Verheirathung schenkte. Soll es dieser Cupp sein?“

„Ich würde dieses vorziehen,“ antwortete Egremont, und zeigte nach dem Portrait einer Heiligen von Allori. Das Gesicht eines schönen jungen Mädchens, strahlend und doch ernst, mit reichen dunkelbraunen Locken und großen Augen so dunkel wie die Nacht, von Ebenholz-Wimpern beschattet, die bis zur glühenden Wange reichten.

„Ach! das wählst Du? der selige Sir Thomas Lawrence liebte es sehr. Aber ich für mein Theil habe nie ein We-

sen gesehen, welches die geringste Aehnlichkeit mit dem Bilde hatte, und ich bin überzeugt, Du eben so wenig."

„Es erinnert mich," sagte Egremont nachdenkend.

„An einen Traum;" entgegnete Lady Delormaine.

„Das kann sein," versetzte Egremont, „ich glaube wirklich, es muß ein Traum gewesen sein."

„Nun wohl, die Vision soll Dich auch ferner umschweben," sagte seine Mutter. „Morgen wirst Du dies Bild über Deinem Kamine aufgehängt finden."

Drittes Kapitel.

„Die Fremden müssen sich entfernen!"

„Eine Theilung räumt die Galerie. Man entfernt sich."

„Unsinn! nein, es ist wirklich lächerlich, ganz abgeschmackt. Irgend Einer muß auftreten. Schickt nach Carlton, schickt nach der Reform, oder schickt nach Brookes. Sind Ihre Männer bereit?"

„Nein; sind es die Ihrigen?"

„Ich kann es wirklich nicht sagen."

„Was bedeutet dies? Es ist höchst abgeschmackt! Sind viele der Unsrigen in der Bibliothek?"

„Das Zimmer, wo geraucht wird, ist ganz voll, alle unsere Männer sind um halb zwölf gepaart."

„Es fehlen noch fünf Minuten bis zu der Zeit."

„Was haltet Ihr von Trenchard's Rede?"

„Ich habe keine Sorge für uns, sondern nur für ihn.“

„Nun ich muß gestehen, das zeugt von großer Menschenliebe.“

„Zieht Euch zurück! man entferne sich; Sie müssen sich entfernen.“

„Wohin gehen Sie, Fitz-Heron?“ sagte ein Conservativer.

„Ich muß gehen; ich bin zu halb zwölf bestellt, es fehlen nur noch wenige Minuten, und mein Gefährte ist nicht hier.“

„Das ist verwünscht.“

„Wie wird es ausfallen?“

„Meiner Treu! ich weiß nicht.“

„Etwas wäßrig, nicht wahr?“

„Ganz verwünscht,“ sagte das Kerlchen leise, bleich und zwischen den Zähnen murmelnd.

Die Spaltungsglocke läutete, Pairs, Diplomaten und Fremde wurden fortgejagt, die Mitglieder kamen aus der Bibliothek und dem Rauchzimmer gestürzt, einige eilige Cabriolets kamen noch gerade zu rechter Zeit, um ihre Inhaber in der Vorhalle abzusetzen, die Thüren wurden geschlossen.

Die Geheimnisse der Vorhalle sind nur für die Eingeweihten. Dreiviertelstunde nach der Spaltung ward das Resultat derselben der äußern Welt mitgetheilt. Eine Majorität von sieben und dreißig für die Minister! Nie hatte

die Opposition eine so schlechte Theilung gemacht und dies gerade bei der Prüfung ihrer Kraft für die Sitzung. Alles ging verkehrt. Lord Milford war fort. Mr. Ormsby, der sich mit Mr. Berners vereinigt hatte, erschien gar nicht, und ließ seinen Gefährten stimmen, weßwegen er gehörig verwünscht wurde, vorzüglich von denen mit zwölfhundert Pfund jährlich; doch da er selbst nichts bedurfte, und ein Einkommen von vierzigtausend Pfund besaß, welches vierteljährlich ausgezahlt wurde, ertrug Mr. Ormsby ihren ihm verkündeten Unwillen geduldig wie ein Lamm.

Es gab noch verschiedne andre, und ähnliche Unfälle; die Whigs wußten es so einzurichten, daß für Lord Grubminster gestimmt wurde, der in einem Rollstuhle gekommen war, er wußte von nichts, oder hatte eben so viel von der Debatte gehört, als viele Andere. Colonell Fantomme von der andern Seite, konnte sich nicht bei Zeiten erheben, der Magnetiseur hatte ihn in eine Verzückung gebracht, aus der er nicht wieder erwachen sollte. Aber was Alles verdarb, war die Rede, welche von einem ihrer Männer gegen die Opposition gehalten wurde, es war Mr. Trenchard, der für die Regierung stimmte.

„Das Uebrige kann man sich leicht erklären," sagte Lady Julians am folgenden Morgen zu Lady Deloraine. „Es ist ärgerlich, es war eine Ueberraschung, und wird eine Lehre sein; aber die Begebenheit mit diesem Mr. Trenchard .... und man hat mir gesagt, daß William Loraine ihn

noch immer mehr anfeuerte ... was bedeutet dies? Kennen Sie den Mann?"

„Ich habe Carl von ihm sprechen hören, und mich dünkt, sehr zu seinem Lobe," sagte Lady Deloraine; „wenn er hier wäre, würde er uns mehr davon erzählen. Mich wundert, daß er nicht kommt: er verfehlt nie, mich nach einer großen Spaltung zu besuchen, um mir die Neuigkeiten zu berichten."

„Wissen Sie was, theure Freundin," sagte Lady St. Julians mit etwas feierlicher Miene, „ich möchte mal einen großen Streich ausführen. Das ist keine Zeit zum Scherzen, es steht diesen Leuten sehr wohl an, mit ihrer Spaltung von gestern Abend zu prahlen, aber es war eine Ueberraschung und zwar eben so sehr für sie wie für uns. Ich weiß, es herrscht Uneinigkeit im Lager; seit jener letzten Rede des Lord John hat ein unterdrückter Aufruhr geherrscht. Mr. Tadpole weiß Alles, er hat Verbindungen mit den Frondeurs. Diese Trenchard-Geschichte kann uns alles mögliche Unheil bringen. Wenn es zu einem ehrlichen Kampf kommt, hat die Regierung nicht mehr als ungefähr zwölf. Wenn es diesem Trenchard und drei oder vier Andern einfällt, sich wichtig zu machen, — Sie sehen, die Gefahr ist groß, man muß ihr mit Entschlossenheit entgegen kommen."

„Und was beabsichtigen Sie zu thun?"

„Hat er eine Frau?"

„Ich kann es wirklich nicht sagen. Ich wünschte, Carl käme, der könnte es uns vielleicht mittheilen.“

„Ich zweifle nicht daran, daß er eine hat,“ sagte Lady St. Julians. „Man hätte ihn im Verlauf von zwei Jahren gewiß hier oder dort getroffen, wenn er nicht verheirathet wäre. Gleichviel, verheirathet oder unverheirathet — mit seiner Frau, oder ohne dieselbe. Ich werde ihm eine Karte für nächsten Mittwoch senden. Und Lady Julians hielt inne, wie ganz überwältigt von der Größe ihrer Ideen und ihrer Aufopferung.“

„Finden Sie nicht, daß es etwas auffallend sein würde?“ fragte Lady Deloraine.

„Was thut das? er wird es verstehen; er wird seinen Zweck erreicht haben, und Alles ist in Ordnung.“

„Aber sind Sie auch gewiß, daß dies seine Absicht ist? Wir kennen den Mann nicht.“

„Was kann er sonst vor haben,“ sagte Lady St. Julians.

„Die Leute suchen ins Parlament zu kommen, um befördert zu werden, ihr Streben ist unbestimmt. Wenn sie sich verkehrten Ansichten, hinsichtlich eines Postens hingaben, ehe sie ins Parlament kamen, werden sie von solchen krankhaften Phantasieen bald geheilt werden, weil sie einsehen lernen, daß sie nicht mehr Talente wie andre Leute haben, und wenn sie dieselben auch hätten, so lernen sie, daß die Macht, die Begünstigung und der Sold für uns und unsre Freunde reservirt bleiben. Und dann sehen sie sich, wie alle praktische

Männer, nach einem Resultate um, welches ihnen auch wird. Man ladet sie noch öfter, als sie vielleicht wünschen mögen, zu Mittagsfeten ein; sie werden sogar bei ihren Vormännern mit ihren Frauen zu Gesellschaften eingeladen, wo sie Sterne und blaue Bänder sehen und vor Allem uns, von denen sie sich wenig träumen lassen, daß wir bei solchen Gelegenheiten das größte aller Opfer bringen. Nun denn, wenn wir nur Zeit und Lust hätten, Notiz von ihnen zu nehmen, wären diese Leute natürlich ganz in unserer Gewalt. Man kann Alles mit ihnen machen; ladet sie zu einem Balle ein und sie werden Euch ihre Stimmen geben, bittet sie zum Mittagsessen und sie nehmen dieselben erforderlichen Falls wieder zurück. Aber, wenn Ihr sie in Gesellschaft aufsucht, Euch ihrer Frauen ein wenig annehmt, und wenn es möglich ist, ihre Töchter bei dem rechten Namen nennt, werden sie, nicht allein Euretwegen ihre Grundsätze verändern, oder ihre Partheien verlassen, sondern Euch nöthigenfalls ihr Vermögen verschreiben und ihr ödes Leben zu Euern Füßen legen."

„Sie malen sie nach dem Leben, meine liebe Lady St. Julians," sagte Lady Deloraine lachend, „aber mich wundert doch, daß, mit solcher Kenntniß und solcher Macht versehen, Sie unsern Flecken nicht retteten."

„Wir hatten damals die Besinnung verloren, das muß ich gestehen," erwiderte Lady St. Julians. „Theils des lieben Königs, theils des lieben Herzogs wegen, waren wir wirklich dahin gekommen zu wähnen, daß wir in den Tagen

von Versailles oder so ungefähr, lebten; und ich kann nicht läugnen, ich glaube, wir waren etwas zu exclusiv geworden. Wir kannten keine Welt, außer dem Cottage-Zirkel, und unser Sturz ward nicht dadurch herbei geführt, daß wir das Volk beleidigten, sondern, daß wir die Aristokratie zu schnöde abfertigten."

Der Diener meldete Lady Firebrace.

„O! meine theure Lady Deloraine! O! meine theure Lady St. Julians!" rief sie, ihr Haupt schüttelnd.

„Sie wissen nichts Neues, wie ich vermuthe," sagte Lady St. Julians.

„Nur das von jenem gräßlichen Mr. Trenchard, Sie wissen wahrscheinlich schon den Grund, warum er so handelte?"

„Nein, wahrlich nicht," sagte Lady St. Julians seufzend.

„Eine Einladung nach Landsdown-House, für ihn und seine Frau!"

„Er ist also verheirathet?"

„Ja; sie ist die Triebfeder von Allem. Die Bedingungen waren genau vorher bestimmt. Ich habe hier ein Billet — alle Facta." Und Lady Firebrace drehte zwischen ihren Fingern ein Bülletin von Mr. Tadpole.

„Landsdown-House scheint bestimmt zu sein, einem stets in die Quere zu kommen," sagte Lady St. Julians bitter.

„Nun, das ist verdrießlich," bemerkte Lady Deloraine, „da Sie sich gerade entschlossen hatten, sie auf nächsten Mittwoch einzuladen."

„Ja, das allein schon ist ein Opfer," entgegnete Lady St. Julians.

„Wahrscheinlich reden die Damen von der Spaltung," sagte der soeben hereintretende Egremont.

„Ach! Mr. Egremont," rief Lady St. Julians. „Was war das gestern Abend?"

Lady Firebrace schüttelte bedenklich den Kopf.

„Carl," sagte Lady Deloraine, „wir sprachen von diesem Mr. Trenchard. Sagtest Du nicht einst, daß Du ihn kenntest?"

„Gewiß, ich kenne ihn sehr genau."

„O! Du Himmel! was für ein Mann als Freund!" sagte Lady St. Julians.

„O Himmel!" wiederholte Lady Firebrace die Hände faltend.

„Und warum stelltest Du ihn mir nicht vor, Carl?" fragte seine Mutter.

„Ich that es; bei Lady Peel."

„Warum ludest Du ihn nicht ein, hierher zu kommen?"

„Es geschah verschiedene Male, aber er wollte nicht kommen."

„Und doch will er nach Landsdown-House gehen," bemerkte Lady Firebrace.

„Ich vermuthe, Sie haben den Haupt-Artikel im Standart geschrieben, den ich so eben gelesen," sagte Egremont lächelnd. „Er verkündigt in großer Schrift die geheimen Gründe von Mr. Trenchard's Stimme."

„Es ist eine Thatsache," versetzte Lady Firebrace.

„Daß Trenchard heute Abend nach Landsdown-House geht, ist sehr möglich. Ich selbst habe ihn mehr als ein halbes Dutzend Male dort getroffen. Er ist sehr befreundet mit der Familie und lebt in derselben Grafschaft."

„Aber seine Frau!" sagte Lady Firebrace, „das ist die Sache, er konnte vorher nie seine Frau dorthin bringen."

„Er hat keine Frau," erwiderte Egremont sehr ruhig.

„Dann können wir ihn vielleicht noch wieder gewinnen," meinte Lady St. Julians entschlossen. „Sie sollen ein kleines Diner zu Greenwich veranstalten, Mr. Egremont, und ich will neben ihm sitzen."

„Glücklicher Trenchard!" rief Egremont aus. „Aber wissen Sie, ich fürchte, daß er sein Loos kaum verdient; er hat einen Abscheu vor feinen Damen, und es giebt nichts in der Welt was er mehr vermeidet, als was Sie Gesellschaften nennen. Zu Hause, wie z. B. diesen Morgen, als ich bei ihm frühstückte, oder in einem Kreise seiner Freunde, ist er der beste Gesellschafter von der Welt; Keiner ist so wohl unterrichtet; Keiner so voll guter Laune; Keiner so wirklich liebenswürdig als er. Alle die ihn kennen, lieben ihn — ausgenommen Taper, Lady St. Julians, Tadpole und ady Firebrace."

„Nun gut, ich denke, ich werde ihn demungeachtet zum Mittwoch einladen," sagte Lady St. Julians, „ich werde ihm ein kleines Billet schreiben. Wenn die Gesellschaft nicht sein Zweck ist, was ist es denn?"

„Ja," sagte Egremont, „das ist die große Frage, die Sie und Lady Firebrace zu beantworten sich bemühen müssen."

„Dies ist eine gute Lehre für Euch feine Damen, die Ihr glaubt, durch Euern socialen Einfluß, wie Ihr es nennt, die Welt regieren zu können, indem Ihr die Leute ein= oder zweimal im Jahr zu einem unangenehmen Gedränge in Euerm Hause einladet, und sie bald hochmüthig anlächelt, bald auf eine impertinente Weise anstarrt, während Ihr Euch schmeichelt, daß das gelegentliche Privilegium, Eure Salons betreten zu dürfen, und die periodische Ehre Eurer unverschämten Wiedererkennung als große Belohnung für ungeheure Anstrengungen gerechnet werde, oder auch erforderlichen Falls als Reizmittel zu schändlichen Winkelzügen."

Viertes Kapitel.

Es war eine helle und heitre Nacht, obgleich der Mond noch nicht aufgegangen war, in der sich eine Menge Menschen auf Mowbray-Moor versammelt hatte. Die Hauptversammlung war in der Nähe einiger hoher Felsen, von denen einer, alle seine Gefährten überragend, mit einem breiten, flachen Gipfel, auf welchem gegen zwanzig Personen bequem zu gleicher Zeit stehen konnten, der Druiden-Altar genannt ward. Der Boden war mit Stein-Fragmenten bedeckt, welche in dieser Nacht mit menschlichen Wesen besetzt waren, die einen bequemen Ruheplatz zwischen diesen Ruinen eines alten Tempels, oder den Ueberbleibseln einer entschwundenen Welt fanden. Die schattenartige Versammlung vermehrte sich, der düstre Kreis der nächtlichen Gesellschaft breitete sich jeden Augenblick weiter aus; man hörte das Ge-

räusch und die Bewegung vieler Tausende. Plötzlich ließ sich in der Entfernung kriegerische Musik vernehmen, und sogleich schwang jede der anwesenden Personen schnell und noch wilder als der Blitz, eine brennende Fackel, begleitet von einem lauten Freudengeschrei, das immer wiederholt, widerhallend, weithin schwebte über den breiten Busen der dunkeln Wildniß.

Die von wehenden Fahnen begleitete Musik verkündete die Ankunft der Anführer des Volks. Sie erstiegen die zu dem Gipfel des Druiden-Altars führende felsige Anhöhe, und dort, umgeben von seinen Genossen, und unter dem begeisterten Jauchzen der Menge, trat Walter Gerard vor, um ein Fackelschein-Meeting anzureden. Seine hohe Gestalt hatte in dem ungewissen und schwimmenden Lichte etwas Kolossales, seine volle und kräftige Stimme drang fast bis zur äußersten Grenze seines Publikums. Ihre festen und lebhaften Blicke, der Mund, zusammengepreßt vor wilder Entschlossenheit, oder geöffnet vor neuer Sympathie, wie sie horchten auf die Auslegung ihrer Bedrückung, auf die Vertheidigung der heiligen Rechte der Arbeit — das Freudengeschrei und Schwingen der Fackeln, wenn eine glänzende, oder kühne Phrase sie lebhaft ergriff; — die Sache, die Stunde, die Scene, — Alles trug dazu bei, das Ganze zu einer höchst aufregenden Versammlung zu machen.

„Mich soll wundern, ob Warner diese Nacht reden wird," sagte Dandy Mick zu Devilsdust.

„Er weiß nicht so wie Gerard seine Worte zu stellen,“ sagte sein Begleiter.

„Aber er ist einer der Haupt-Hähne,“ sagte der Stutzer; „die Handwerker betrachten ihn wie ihren Redner, und die bilden eine mächtige Abtheilung.“

„Wenn man der Sache ganz auf den Grund geht, so kommt Niemand Stephan Morley gleich,“ sagte Devilsdust. „Sechs Geistliche würden jeden Tag genug zu thun haben, wenn sie es mit ihm aufnehmen wollten. Er kennt das Prinzip der Gesellschaft aus dem Grunde. Aber Gerard weiß sich der Leidenschaften zu bemächtigen.“

„Und das ist gerade die rechte Art,“ entgegnete Dandy Mick. „Ich wollte, er sagte: macht Euch auf, und damit gut.“

„Es muß noch viel gethan werden, ehe das gesagt werden kann,“ meinte Devilsdust. „Erörterungen sind nothwendig, denn wenn es zum Urtheilen kommt, hat die Oligarchie kein Bein, um darauf zu stehen; und wir müssen dem Verbrauch steuerbarer Artikel Einhalt thun, und wenn sie kein Zinn haben, die Bajonnette zu bezahlen, und ihre verdammte Polizei, so ist es aus mit ihnen.“

„Du bist ein kluger Bursche, Dusty,“ sagte Mick.

„Nun, ich habe immer darüber nachgedacht, seit ich wußte, daß zweimal zwei vier sind;“ entgegnete sein Freund. „Ich war noch nicht zehn Jahre alt, als ich zu mir selbst sagte: es ist mir eine schöne Sache, daß ich arbeiten soll in einem schmutzigen Loch e, um die Abgaben für einen Gentle-

man zu bezahlen, der seinen Portwein trinkt, und seine Füße auf einen türkischen Teppich streckt. Hört, hört!" rief er plötzlich bei einem pikanten Satze Gerard's; „ach! das ist der Mann des Volks! Du sollst sehen, Mick, daß, was sich auch immer ereignet, Gerard stets der Anführer sein wird."

Gerard war unter dem enthusiastischen Beifalle der Menge abgetreten, und Warner, jener Handwerker, dessen sich der Leser wohl noch erinnert, und der seitdem ein beliebter Vormann, und einer der Haupt-Anhänger Gerard's geworden war, hatte auch das Volk angeredet. Es hatte gejauchzt und geschrieen, Beschlüsse abgestimmt und das Geschäft der Nacht war vorüber. Nun wurde noch eingeschärft, daß man sich in aller Stille und Ruhe zerstreuen möge. Die Musikanten spielten einen Triumphmarsch, die Redner waren vom Druidenaltar herabgestiegen, die Menge vertheilte sich, ihre hohen Entschlüsse und sehnenden Gedanken mit sich zur Stadt zurücktragend, während sie in manchem Viertel derselben, die Aufforderungen und Vorschläge ihrer Anführer noch einmal laut werden ließen. Dandy Mick und Devilsdust gingen zusammen fort; ihr Geschäft für die Nacht (und es war ein wichtiges) hatte noch nicht begonnen.

Sie schlugen den Weg nach jener Vorstadt ein, wohin Gerard und Morley sich am Abend ihrer Rückkehr von Marney-Abtei begeben hatten; doch geschah es dieses Mal nicht, um Chaffing Jack und seinem brillanten Salon einen Besuch zu machen. Durch manche dunkle Gäßchen sich windend, traten Mick und sein Freund zuletzt in einen Gang,

der sich in einem viereckten Hofe von nicht unbeträchtlicher Größe endete, und von hohen Gebäuden umgeben war, die wie Waarenlager aussahen. Sie traten in eines derselben, und Devildust, der eine trübe Lampe nahm, die auf dem Stein eines leeren Herdes stand, führte seinen Begleiter durch verschiedene öde, unmeublirte Zimmer, bis sie in eins kamen, welches bewohnt aussah.

„Nun, Mick," sagte er, in einem sehr ernsten, fast feierlichen Tone: „bist Du fest?"

„Alles ist wie es sein sollte, mein Junge," erwiderte sein Freund, obgleich seine Ruhe erkünstelt schien.

„Du wirst genug durchzumachen haben," erwiderte Devildust. „Es ist genug, um einen Mann zu prüfen."

„Das ist nicht Dein Ernst."

„Aber wenn Du fest entschlossen bist, ist Alles gut; jetzt muß ich Dich verlassen."

„Nein, mein Dusty!" rief Mick.

„Ich muß gehen, und Du mußt hierbleiben, bis man nach Dir schickt. Nun höre: — was Dir auch befohlen wird, Du mußt gehorchen, und was Du auch immer sehen solltest, sei ruhig!"

Und Devildust nahm eine Flasche aus seiner Tasche, reichte sie seinem Freunde, und fuhr fort: „Thu' einen guten Zug, denn ich darf sie Dir nicht hier lassen; wenn auch Dein Herz warm sein muß, so muß doch Dein Kopf kalt bleiben," und so sagend, verschwand er.

Ungeachtet des belebenden Trankes fing doch Mick's

Herz zu zittern an. Es gibt Augenblicke, wo das Nervensystem selbst dem Branntwein Trotz bietet. Mick ging einem feierlichen, großen Moment entgegen, der seine Einbildungskraft seit Jahren umschwebt, sein Nachdenken in Anspruch genommen hatte. Oft hatte er die Scene in der Einbildung durchlebt, und sich muthig den Gefahren oder Versuchungen derselben entgegengestellt. Oft hatte dieser Gedanke Veranlassung zum Drama irgend eines triumphirenden Traumes gegeben; aber die strenge Wirklichkeit hatte alle seine Einbildungen farblos gemacht, all' seinen Muth verscheucht. Er erinnerte sich an Julia's Warnung, die ihm oft von dem bevorstehenden Schritte abgerathen hatte; und diese Warnung war mit solcher Verachtung aufgenommen, so leichtfertig verworfen worden. Er fing an zu glauben, daß die Frauen stets Recht hätten, daß Devilduſt doch am Ende ein gefährlicher Rathgeber sei; er überlegte sogar die Möglichkeit eines Rückzuges. Er blickte umher, die flackernde Lampe zeigte kaum die Umrisse eines dunkeln Zimmers. Es war so hoch, daß das Auge in der Finsterniß die Decke nicht erreichte, welche verschiedene ungeheure Balken kreuzweis zu durchschneiden schienen. Fenster waren augenscheinlich nicht vorhanden, und die Thür, durch welche sie hereingekommen waren, nicht wieder zu finden. Mick hatte so eben die Lampe aufgenommen, um seine Lage zu überschauen, als ein leichtes Geräusch ihn erschreckte, und er, sich umsehend, zwei Gestalten gewahrte, in denen er menschliche Formen zu erkennen hoffte.

In dunkle Mäntel gehüllt, schwarze Larven vor dem

Gesicht, vergrößerte eine kegelförmige Mütze von derselben Farbe, ihre ansehnliche Größe noch bedeutend. Jeder eine Fackel haltend, standen Beide schweigend da — zwei fürchterliche Schildwachen.

Ihre Erscheinung entsetzte Mick, ihr Stillschweigen erschreckte ihn: er blieb mit offenem Munde, die Lampe in seiner ausgestreckten Hand, stehen. Endlich rief er, ganz unfähig, das schauerliche Geheimniß länger zu ertragen, alle seine Kühnheit zusammennehmend, aus:

„Ich frage, was wollt Ihr?“

Alles blieb still.

„Kommt! kommt!“ sagte Mick sehr erschrocken, „verschont mich mit solchen Dingen. Ich sage, Ihr sollt sprechen!“

Die Gestalten schritten vorwärts, steckten ihre Fackeln in eine Nische, die in der Wand war, und dann legten Beide eine Hand auf Mick's Schulter.

„Nein, nein! nichts dergleichen!“ rief Mick, welcher sich los zu machen suchte.

Doch ungeachtet dieser Bemühungen und Einwendungen schnürte eine der beiden Masken seine Arme zusammen, und im nächsten Augenblick waren die Augen von Devilbust's hilflosem Freunde verbunden.

Von diesen Führern geleitet, schien es Mick, als ob er endlose Zimmer, oder vielmehr Galerieen durchschritte, und als er, da einer seiner Führer seinen Arm einen Augenblick los ließ, um eine Thür oder Pforte zu öffnen, denselben

ausstreckte, berührte er eine Wand. Endlich brach eine der Masken das Schweigen und sagte: „Innerhalb fünf Minuten wirst Du vor den Sieben stehen; — bereite Dich vor!"

Jetzt vernahm man den Ton entfernter Stimmen, die vereint sangen, die Töne nahmen an Umfang zu, wie Mick und die Masken weiter schritten. Da einer der Begleiter ihm niederzuknieen befahl, fand Mick, daß er auf einem Kissen ruhe, während seine Arme noch gefesselt waren; man schien ihn allein gelassen zu haben.

Die Stimmen wurden lauter und lauter, Mick konnte die Worte und das Ritornell der Hymne unterscheiden, er bemerkte auch, daß viele Personen das Gemach betraten; er konnte den gemessenen Tritt einer feierlichen Prozession vernehmen. Mehr als einmal zogen sie mit langsamen, schauerlichen Schritten durch das Zimmer. Plötzlich hörte diese Bewegung auf; eine Pause von einigen Minuten entstand; endlich sprach eine Stimme:

„Ich klage John Briars an."

„Weßwegen?" sagte eine Andre.

„Er schlägt vor, nichts als Stück-Arbeit anzunehmen; der Mann, welcher Stückweise arbeitet, ist weniger zu entschuldigen als ein Trunkenbold. Die schlimmsten Leidenschaften unserer Natur werden unter dem Schutze der Stück-Arbeit aufgeregt. Geiz, Gemeinheit, List, Heuchelei, alle diese bewegen und verzehren den Elenden, der nach einer bestimmten Aufgabe, und nicht nach der Stunde arbeitet. Ein Mann, welcher durch Stück-Arbeit vierzig Schilling wöchent-

lich verdient, während der gewöhnliche Lohn für Tag-Arbeit zwanzig Schilling die Woche ist, beraubt seine Genossen eines Wochen-Lohnes; daher klage ich John Briars an."

„Laß es laut werden," sagte die andre Stimme, „John Briars ist angeklagt. Wenn er noch einen Wochenlohn nach Stücken erhält, soll er nicht mehr die Wahl haben, eine andre Woche wieder nach Stundenzahl zu arbeiten. Nr. 87 passe auf John Briars."

„Ich verklage Claughton und Hicks," sagte eine andre Stimme.

„Warum?"

„Sie wollen Gregory Rav nicht mehr als Aufseher haben, weil er zu dieser Loge gehört."

„Brüder, ist es Euer Wille, daß ein Feiern von zehn Tagen bei Claughton und Hicks Statt finden soll?"

„Es ist unser Wille;" riefen verschiedene Stimmen.

„Nro. 34, mache morgen bekannt, daß die Arbeiten bei Claughton und Hicks bis auf weitern Befehl ruhen sollen."

„Brüder," sagte eine andre Stimme, „ich schlage vor, daß jedes Mitglied aus dieser Union gestoßen werde, von dem man in Erfahrung bringt, daß er sich seiner Ueberlegenheit hinsichtlich der Quantität oder Qualität der Arbeit rühmt, die er liefern kann, gleich viel, ob in öffentlichen oder Privatgesellschaften. Ist dies auch Euer Wille?"

„Es ist unser Wille."

„Brüder," sagte eine Stimme, welche die eines Vorsitzers zu sein schien, „ehe wir zum Empfang der Revenüen

von den verschiedenen Distrikten dieser Loge schreiten, muß ich Euch benachrichtigen, daß hier ein Fremder gegenwärtig ist, welcher bittet, in unsre Brüderschaft aufgenommen zu werden. Haben Alle ihr mystisches Gewand angethan? Alle die geheimnißvolle Maske vorgelegt?"

„Alle!"

„Dann laßt uns beten."

Und nach einer Bewegung, welche verrieth, daß Alle, die gegenwärtig waren, niedergekniet seien, sprach die vorherrschende Stimme ein extemporirtes Gebet mit großer Kraft und Beredtsamkeit. Darauf folgte die Arbeits-Hymne; am Schlusse derselben wurden die Arme des neuen Mitgliedes losgeschnürt, und die Binde von seinen Augen genommen.

Mick befand sich in einem, von vielen Kerzen erhellten, hohen, geräumigen Gemache, dessen Wände mit schwarzem Tuch behangen waren. An einem, mit demselben Stoffe bedeckten Tische saßen sieben verlarvte Personen in Chorhemden; der Präsident auf einem erhöhten Sitze, über welchem auf einem Piedestal ein vollkommnes Gerippe stand. Auf jeder Seite des Gerippes stand ein verlarvter Mann mit einem entblößten Schwerte in der Hand; und zu Mick's beiden Seiten befanden sich zwei in demselben Costüme, jeder mit einer Streitaxt bewaffnet. Auf dem Tische lag die heilige Schrift aufgeschlagen und in einiger Entfernung standen in regelmäßiger Ordnung zu beiden Seiten des Zimmers, eine

lich verdient, während der gewöhnliche Lohn für Tag-Arbeit zwanzig Schilling die Woche ist, beraubt seine Genossen eines Wochen-Lohnes; daher klage ich John Briars an."

„Laß es laut werden," sagte die andre Stimme, „John Briars ist angeklagt. Wenn er noch einen Wochenlohn nach Stücken erhält, soll er nicht mehr die Wahl haben, eine andre Woche wieder nach Stundenzahl zu arbeiten. Nr. 87 passe auf John Briars."

„Ich verklage Claughton und Hicks," sagte eine andre Stimme.

„Warum?"

„Sie wollen Gregory Rav nicht mehr als Aufseher haben, weil er zu dieser Loge gehört."

„Brüder, ist es Euer Wille, daß ein Feiern von zehn Tagen bei Claughton und Hicks Statt finden soll?"

„Es ist unser Wille," riefen verschiedene Stimmen.

„Nro. 34, mache morgen bekannt, daß die Arbeiten bei Claughton und Hicks bis auf weitern Befehl ruhen sollen."

„Brüder," sagte eine andre Stimme, „ich schlage vor, daß jedes Mitglied aus dieser Union gestoßen werde, von dem man in Erfahrung bringt, daß er sich seiner Ueberlegenheit hinsichtlich der Quantität oder Qualität der Arbeit rühmt, die er liefern kann, gleich viel, ob in öffentlichen oder Privatgesellschaften. Ist dies auch Euer Wille?"

„Es ist unser Wille."

„Brüder," sagte eine Stimme, welche die eines Vorsitzers zu sein schien," ehe wir zum Empfang der Revenüen

von den verschiedenen Distrikten dieser Loge schreiten, muß ich Euch benachrichtigen, daß hier ein Fremder gegenwärtig ist, welcher bittet, in unsre Brüderschaft aufgenommen zu werden. Haben Alle ihr mystisches Gewand angethan? Alle die geheimnißvolle Maske vorgelegt?"

„Alle!"

„Dann laßt uns beten."

Und nach einer Bewegung, welche verrieth, daß Alle, die gegenwärtig waren, niedergekniet seien, sprach die vorherrschende Stimme ein extemporirtes Gebet mit großer Kraft und Beredtsamkeit. Darauf folgte die Arbeits-Hymne; am Schlusse derselben wurden die Arme des neuen Mitgliedes losgeschnürt, und die Binde von seinen Augen genommen.

Mick befand sich in einem, von vielen Kerzen erhellten, hohen, geräumigen Gemache, dessen Wände mit schwarzem Tuch behangen waren. An einem, mit demselben Stoffe bedeckten Tische saßen sieben verlarvte Personen in Chorhemden; der Präsident auf einem erhöhten Sitze, über welchem auf einem Piedestal ein vollkommnes Gerippe stand. Auf jeder Seite des Gerippes stand ein verlarvter Mann mit einem entblößten Schwerte in der Hand; und zu Mick's beiden Seiten befanden sich zwei in demselben Costüme, jeder mit einer Streitaxt bewaffnet. Auf dem Tische lag die heilige Schrift aufgeschlagen und in einiger Entfernung standen in regelmäßiger Ordnung zu beiden Seiten des Zimmers, eine

Reihe von Personen in weißen Gewändern und mit weißen Masken, von denen Jeder eine Fackel trug.

„Michael Padley," sagte der Präsident, „schwört Ihr freiwillig in der Gegenwart des allmächtigen Gottes und vor diesen Zeugen, daß Ihr, so viel in Euern Kräften steht, mit Eifer und Pünktlichkeit jede Aufgabe erledigen und jeden Befehl ausführen wollt, den die Majorität Eurer Brüder, autorisirt durch das Mandat dieses ganzen Vereins, Euch auflegen wird, zur Beförderung unserer allgemeinen Wohlfahrt, worüber sie allein zu bestimmen hat. Wie z. B. die Züchtigung des Adels, die Ermordung bedrückender und quälender Meister, oder die Zerstörung aller Mühlen und Maschinen und Läden, die wir für unbesserlich erklären. Schwört Ihr dieses in der Gegenwart des allmächtigen Gottes und vor diesen Zeugen?"

„Ich schwöre es;" antwortete eine zitternde Stimme.

„Dann erhebe Dich und küsse jenes Buch."

Mick erhob sich langsam von seiner knieenden Stellung, näherte sich mit wankenden Schritten und küßte, sich niederbückend, voll Ehrfurcht das offene Buch.

Sogleich nahmen Alle die Masken ab, Devilsdust trat vor, nahm Mick bei der Hand, und führte ihn zu dem Präsidenten, welcher ihn mit einigen mystischen Reimen empfing. Man warf ihm ein ähnliches Gewand über, reichte ihm eine Fackel, und dann ward er mit seinen Gefährten in der gehörigen Ordnung aufgestellt. So endigte Dandy Mick's Einweihung in eine Handwerker-Union.

Fünftes Kapitel.

„Seine Lordschaft hat noch nicht geklingelt, Gentlemen."

So sagte der Kammerdiener des Lord Milford vor der Thür eines Hauses in Belgrave-Square zur Mittagszeit zu einer aus zwei Abgeordneten des National-Convents bestehenden Deputation, die dem jungen Viscount, so wie andern Mitgliedern der Gesetzgebung, ihre Aufwartung machen wollten, um seine besondere Aufmerksamkeit auf die National-Petition, welche der Convent verbreitet hatte, und welche im Laufe der Session von einem der Mitglieder für Birmingham eingereicht werden sollte, zu ziehen.

„Ich fürchte, wir kommen diesen schönen Vögeln zu früh," sagte einer der Abgeordneten zu dem Andern.

„Wer ist zunächst auf unsrer Liste?"

„Nro. 27 — Straße; hier neben an. Mr. Thopough-Base: er sollte billiger Weise für das Volk sein, denn sein Vater war nur ein Geiger; aber wie ich höre, ist er ein ganzer Aristokrat, und hat eine vornehme Witwe geheirathet."

„Gut, wir wollen klopfen."

Mr. Thorough-Base war nicht zu Hause; er hatte die Karte der Abgeordneten empfangen, die ihn von der Ehre ihres ihm zugedachten Besuches benachrichtigte; aber er war bereits entschlossen, wie er handeln wollte.

Nro. 18 in derselben Straße wurden sie höflicher empfangen. Hier wohnte Mr. Kremlin, der, nachdem er ihrem Bericht mit Geduld, wenn auch nicht mit Interesse zugehört hatte, ihnen zu verstehen gab, daß die Formen der Regierung von keiner Bedeutung seien, und die einheimische Politik von keinem Interesse; daß es nur einen Gegenstand gebe, der die Aufmerksamkeit der Staatsmänner fesseln könne, weil Alles davon abhange — und zwar das ausländische System als das einzige Mittel zur Wiedergeburt des Handels und zur Zufriedenheit des Volkes, welches in der allgemeinen Schlichtung der Grenzfrage bestände. Endlich drang Mr. Kremlin darauf, daß der National-Convent diese Ansicht in der Petition anführen möge, und versicherte sie, daß das Publikum hinsichtlich der auswärtigen Politik für sie sein werde.

Die Gesandten hätten ihrerseits erwidern können, daß man als Beweis, wie groß das allgemeine Interesse für die

Fragen der auswärtigen Staatsverwaltung sei, nur anzuführen brauche, wie es allen Vormännern im Parlamente unmöglich gewesen sei, bei ihrer Abhandlung das Haus zu füllen, ja daß das Unterhaus nicht drei Männer habe, die sich der geringsten Bekanntschaft mit der auswärtigen Lage des Landes rühmen könnten. Sie hätten noch hinzufügen können, daß selbst in einer solchen Versammlung Mr. Kremlin sich noch durch seine Unwissenheit auszeichnete, denn er hatte nur Eine Idee — und die war verkehrt.

Ihr nächster Besuch galt Wriggle, einem Mitgliede für einen Distrikt der Hauptstadt, einem Jünger des Fortschrittes, der mit der Zeit vorwärts ging, sich indeß besondre Mühe gab, ihre Färbung zu ergründen, und dessen Bewegungen im Fall der Noth einen retrograden Charakter annehmen konnten. Da der Freibrief eines Tages eben so gut die Trümpfe, als andre unerwartete Karten und Farben ausspielen konnte, gab Wriggle einstweilen seine Genehmigung dazu; vorausgesetzt nämlich, daß es ihm jetzt nicht vielleicht einfallen möchte, dagegen zu stimmen. Aber er könne nichts Böses darin sehen — nein, wirklich nicht; und würde bereit sein, ihn zu unterstützen, wenn die Umstände, d. h. die Stimmung der Zeit, es ihm erlauben wollten.

Mehr konnte man kaum von einem Gentleman erwarten, der sich, wie Wriggle gerade jetzt, in einer so kitzligen Lage befand; denn er hatte sich bei den Whigs um eine Baronie beworben, und hatte Taper in's Geheim versprochen

chen, in Betreff der obschwebenden Jamaika-Spaltung gegen sie zu stimmen.

Bombastes Rip fertigte sie schnöde ab; das war hart, denn er war Einer der Ihrigen gewesen, hatte **1831** dem Secretair der Schatzkammer vertrauliche Briefe geschrieben, und „vorausgesetzt, daß ihm die Kosten erstattet würden," sich erboten, an der Spitze von hunderttausend Mann aus der Fabrik-Stadt, die er jetzt repräsentirte, nach London zu kommen, um Apsley-House in Brand zu stecken. Jetzt aber sprach Bombastes Rip von der großen Mittel-Klasse, von öffentlicher Ordnung und öffentlichem Credit. Er würde ihnen noch mehr gesagt haben, wenn er nicht hätte nach der City eilen müssen, da er ein höchst thätiges Mitglied des Comité zu Errichtung einer Statue des Herzogs von Wellington war.

Floatwell empfing sie mit der größten Artigkeit, obgleich er nicht mit ihnen übereinstimmte. Es war schwer zu sagen, mit wem er eigentlich übereinstimmte. Klug, lebhaft, polternd, mit einem guten Universitätsruf und ohne ererbtes Vermögen, bebte Floatwell vor den Beschwerden eines Berufs und fand sich bei der Verwirrung, welche die Reform herbeiführte, zu seinem eigenen Erstaunen als Parlaments-Mitglied. Dort war er geblieben, doch warum? das wußten nur die Götter. Der Spaß einer solchen Sache mußte doch mit dem Reiz der Neuheit verdünsten. Floatwell war in völliger Unwissenheit über jeden Gegenstand, der möglicher Weise die Aufmerksamkeit eines Staatsmannes auf sich

ziehen konnte, in's öffentliche Leben getreten. Er wußte nichts von der Geschichte, nichts von dem National- oder Constitutions-Gesetz, hatte in der That nur knabenhafte Begriffe und überdies nichts vom Leben gesehen. Die Versammlungen fleißig besuchend, hatte er jene oberflächliche Geschäfts-Routine angenommen, die zur Führung gewöhnlicher Angelegenheiten hinreicht, und sich im Laufe der Zeit einige der üblichen Redensarten bei den ökonomischen Fragen eingelernt. Floatwell fing sogleich mit etwas Glück an, und wußte es sich zu erhalten; Niemand beneidete es ihm; er scharrte seine Sechspence zusammen, ohne eine schlimme Nacheiferung zu erregen. Er war einer jener Charaktere, denen am Mehrsten vor Isolirung bangt, und die sich einbilden, es gehe ihnen gut, wenn sie mit Einigen umgehen, die wie sie am Schlendrian kleben. Er war stets ein abgöttischer Verehrer irgend einer großen Person, die gerade Mode war. Gegenwärtig hielt es Floatwell mit Lord Dunderhead, und diese kleine Coterie, die zusammenspeis'ten und eine Partei zu bilden glaubten, war entschlossen, sich freundlich gegen den Convent zu zeigen.

Nachdem die beiden Abgeordneten eine unselig lange Abhandlung über den Cours, von Mr. Kitts hatten anhören müssen, der sich für den Freibrief verbürgen wollte, wenn der Freibrief sich für eine Pfunds-Banknote verbürgen wollte, erreichten sie endlich Piccadilly, und das nächste Parlaments-Mitglied auf ihrer Liste war Lord Valentine.

„Es ist zwei Uhr,“ sagte Einer der Abgesandten, „ich

denke, wir können es wagen;" darauf klopften sie an das Portal des Hofes, und fanden, daß man sie erwartete.

Eine Nebentreppe führte zu Lord Valentine's Zimmern, der in der Familien-Wohnung residirte. Man führte sie durch ein Vorzimmer in einen Salon, welcher an ein sehr geschmackvolles Gewächshaus stieß, wo zwischen hohen tropischen Pflanzen eine Fontaine sprang. Der Salon selbst war mit blauem Atlas ausgeschlagen und mit glänzenden Spiegeln geziert, die gewölbte Decke war reich gemalt. Die Meubles paßten zu den übrigen Verzierungen. Auf einem Tische lagen eine Menge, zum Theil geöffnete Portefeuilles, die voller Zeichnungen von Costümen waren; ein andrer Tisch von pietra dura war mit prächtig eingebundenen Werken bedeckt, die kürzlich benutzt zu sein schienen; verschiedene Schwerter von außerordentlicher Schönheit lagen auf einem Ruhebette, in einem Winkel des Zimmers befand sich eine Figur in vollständiger, mit Schwarz und Gold eingelegter Rüstung, die mit ihrem Panzerhandschuh die Standarte Englands hielt.

Die beiden Abgeordneten des National-Convents starrten einander an, wie um ihr Erstaunen auszudrücken, daß der Bewohner eines solchen Aufenthaltes ihnen erlaubt habe, denselben zu betreten; doch ehe einer von ihnen es wagen konnte, zu sprechen, erschien Lord Valentine schon.

Er war ein junger Mann von mittler Größe, schlank, breitschultrig und von feiner Taille, eine recht angenehme Erscheinung; er war sehr blond, mit dunkelblauen, glänzen-

den und klugen Augen und classischen Zügen; trug eine kleine griechische Mütze, und war in einen indischen Schlafrock gehüllt.

„Nun, Gentlemen," sagte seine Lordschaft, als er sie zum Sitzen einlud, mit klarer, fröhlicher Stimme und in einem ungezierten, freimüthigen Tone, der jeden Zwang entfernte, „ich versprach, daß ich Euch sehen wollte, und was habt Ihr mir denn zu sagen?"

Die Abgeordneten statteten ihren gewöhnlichen Bericht ab, sagten, wie sie nicht begehrten, daß sich irgend Jemand verpflichte, daß das Volk nichts wünsche, als eine ehrerbietige Auseinandersetzung seiner Forderungen, daß die National-Petition, unterzeichnet von fast einer und einer halben Million der Besten aus den arbeitenden Klassen, nächstens dem Unterhause vorgelegt werden solle, und daß man das Haus ersuche, die fünf Punkte in Erwägung zu ziehen, von denen die Arbeiter glaubten, daß sie ihre größten Interessen einschlössen; nämlich: allgemeine Wahlstimmen, Stimmen durch Ballotiren, jährliches Parlament, besoldete Mitglieder und Abschaffung des Eigenthums.

„Und angenommen, daß man diese fünf Punkte bewilligt," sagte Lord Valentine, „was beabsichtigen sie dann zu thun?"

„Da das Volk alsdann wirklich repräsentirt wäre," erwiderte einer der Abgeordneten, „so würde es über die Maßregeln entscheiden, welche die Interessen der großen Majorität erfordern."

„Die vorliegende Sache ist mir nicht so ganz klar,“ entgegnete Lord Valentine; „ich glaube kaum, daß die große Majorität der beste Richter in ihren eigenen Angelegenheiten ist. Auf alle Fälle, Gentlemen, sind die relativen Vorzüge der Aristokratie und der Demokratie eine aufgeworfene Rechtsfrage. Und da ich die Frage in diesem Lande auf eine praktische Weise geschlichtet sehe, so werden Sie mich entschuldigen, wenn ich nicht wünsche, sie wieder aufzurühren. Ich zweifle nicht im Geringsten an der Aufrichtigkeit Ihrer Ueberzeugung, und hoffe, daß Sie dasselbe Zutrauen zu mir haben werden. Sie sind Demokraten, ich bin ein Aristokrat. Meine Familie ist seit länger als drei Jahrhunderten geadelt gewesen, auch führte sie schon vor ihrer Erhebung einen ritterlichen Namen. Sie hat kräftig und wesentlich dazu beigetragen, England zu Dem zu machen, was es jetzt ist. In mancher Schlacht haben sie ihr Blut vergossen; zwei meiner Vorfahren sind als Befehlshaber unserer Flotten gefallen. Sie werden ihre Dienste nicht gering schätzen, wenn Sie auch ihr Betragen als Staatsmänner nicht zu würdigen verstehen, obgleich es oft mühevoll und zuweilen ausgezeichnet war. Die schönsten Bäume Englands sind von meiner Familie gepflanzt; sie erbauten mehre Eurer schönsten Kirchen, bauten Brücken, legten Landstraßen an, gruben Minen, führten Kanäle auf, und legten einen Sumpf von mehr als einer Million Morgen Landes trocken, der bis auf den heutigen Tag unsern Namen trägt, und jetzt einen der blühendsten Theile des Landes ausmacht. Ihr sprecht von unsern

Steuern und von unsern Kriegen, von Euern Erfindungen und Eurer Industrie. Unsre Kriege verwandelten eine Insel in ein Reich und entwickelten jedenfalls jene Industrie und reizten zu jenen Erfindungen, deren Ihr Euch rühmt. Ihr sagt mir, daß Ihr die Abgesandten von Mowbray's nicht repräsentirter Arbeiter-Classe seid. Nun frage ich Euch: was wäre Mowbray gewesen ohne Eure Aristokratie und ihre Kriege? Eure Stadt hätte gar nicht existirt, es wären keine Arbeiter-Classen gewesen, die ihre Abgeordneten hätten schicken können. In der That verdankt Ihr uns Eure ganze Existenz. Ich habe Euch schon erzählt, was meine Vorfahren gethan haben, und hoffe, wenn die Gelegenheit es erfordert, ihnen keine Schande zu machen; ich habe ihre große Stellung ererbt, und ich sage Euch offen, Gentlemen, ich werde dieselbe nicht ohne großen Kampf aufgeben."

„Wollen Sie das Volk in jener Rüstung bekämpfen, Mylord?" fragte einer der Abgesandten lächelnd, doch in freundlichem und ehrerbietigem Tone.

„Jene Rüstung hat schon vor diesem für das Volk gekämpft," erwiderte Lord Valentine, „denn Simon de Montford trug sie auf dem Felde von Evesham."

„Es ist wohl bekannt, Mylord, daß Sie von einem großen, ruhmvollen Geschlecht abstammen," sagte der andre Abgeordnete, „und wir haben heute genug gesehen, um überzeugt zu sein, daß Sie, was Geist und Einsicht anbetrifft, Ihrer Abkunft nicht unwürdig sind. Aber die große Frage, welche Ihre Lordschaft, und nicht wir, aufgeworfen haben,

läßt sich nicht durch ein glückliches Beispiel entscheiden. Ihre Vorfahren können große Thaten verrichtet haben. Kein Wunder; sie waren Mitglieder einer sehr kleinen Classe, die das Monopol des Handelns hatte. Und das Volk, hat es nicht auch sein Blut verspritzt in der Schlacht? wenn es auch vielleicht nicht die Flotten befehligte, wie Ihrer Lordschaft Ahnen. Und diese Bergwerke und Kanäle, die sie ausgehöhlt und gegraben, diese Wälder, die sie gepflanzt, diese Gewässer, die sie abgeleitet haben — hatte das Volk vielleicht keinen Theil an diesen Schöpfungen? Welchen großen Antheil an diesen großen Werken hatte die Arbeits-Facultät, deren geheiligte Rechte wir jetzt vortragen, die jedoch Jahrhunderte lang mit verächtlichem Schweigen übergangen sind? Nein, Mylord, wir fordern Sie auf, diese Frage dem Resultate nach zu entscheiden. Die englische Aristokratie hat drei Jahrhunderte lang die ausübende Gewalt besessen; während der letzten anderthalb hundert Jahre ist ihre Verwaltung unumschränkt gewesen; sie bildet in diesem Augenblicke die glücklichste Classe, welche die Geschichte aufzuweisen hat; eben so reich, wie die römischen Senatoren, stehen ihr alle Quellen der Behaglichkeit und des Genusses offen, welche die neuere Wissenschaft allein zu reichen vermag. Dieses Alles kann nicht geläugnet werden. Ihre Classe gewährt Europa das prächtigste aller Schauspiele, obgleich sie in den letzten Jahren das Gehässige ihrer Politik geschickt genug auf die von Ihnen verachtete Mittelklasse zu werfen gewußt haben. Auf die Classe, die nur verächtlich ist, weil sie Ihnen

nachahmt; das Gewebe Ihrer Macht ist in der Wirklichkeit noch keineswegs beschädigt. Sie regieren uns noch mit absoluter Gewalt, und Sie regieren das elendeste Volk auf dem Erdboden."

„Und ist dies eine treue Schilderung des englischen Volkes?" fragte Lord Valentine. „Ich vermuthe, es ist eine Probe Eures Redner-Talentes, daß Ihr es noch unter die Portugiesen und Polen stellt, ja es noch mehr erniedrigt, als die Leibeigenen Rußlands, oder die Lazzaroni von Neapel."

„Ich stelle es unendlich viel tiefer;" sagte der Abgeordnete, „denn es ist nicht allein erniedrigt, sondern ist sich auch seiner Erniedrigung bewußt. Es glaubt nicht mehr an einen angebornen Unterschied der regierenden und der regierten Classen dieses Landes. Es ist aufgeklärt genug, zu fühlen, daß es das Opfer ist. Wenn man unsere Volks-Classen mit den bevorzugten Classen ihres eignen Landes vergleicht, so finden wir sie in einem schlimmeren Zustande als irgend eine andere Bevölkerung in Vergleich mit den bevorzugten Classen. Alles ist relativ, Mylord, und glauben Sie mir, die Verhältnisse der arbeitenden Classen in England zu dessen bevorrechteten Ständen sind feindlich und daher sehr gefährlich."

„Das Volk muß seine Führer haben," sagte Lord Valentine.

„Es hat sie bereits gefunden," erklärte der Abgeordnete.

„Wenn es zum Aeußersten kommt, werden sie dem Adel folgen;" meinte Lord Valentine.

„Wird der Adel sie anführen?" fragte der andre Abgeordnete. „Was mich betrifft, ich mache keine Ansprüche darauf, ein Philosoph zu sein, und wenn ich einen zweiten Simon de Montford sähe, würde ich mit Freuden unter seinem Banner fechten."

„Wir haben eine Aristokratie des Reichthums," bemerkte derjenige der Abgeordneten, der am Mehrsten gesprochen. „In einer zunehmenden Civilisation ist Reichthum das einzige Mittel der Classen-Unterscheidung. Aber eine neue Vertheilung des Reichthums kann selbst diese entfernen."

„Ach, ich verstehe! Sie möchten sich unsrer Güter bemächtigen," sagte Lord Valentine lächelnd; „aber eine solche Anstrengung von Ihrer Seite könnte die Gesellschaft zu ihren ursprünglichen Elementen zurückführen, und die alten Quellen der Sonderung möchten sich wieder öffnen."

„Große Barone werden nicht gegen Pairhans Rockets erhoben," entgegnete der Abgeordnete. „Die neuere Wissenschaft hat die natürliche Gleichheit der Menschen vertheidigt."

„Ich muß gestehen, das thut mir sehr leid," versetzte der andre Abgesandte. „Denn die menschliche Kraft scheint mir stets der natürlichste Prozeß zur Schlichtung der Angelegenheiten."

„Ich wundre mich nicht über Eure Meinung," sagte Valentine, sich lächelnd zu dem Abgeordneten wendend; „es wäre mir nicht besonders lieb, Euch in einem Kampfe gegen-

über zu stehen. Ich müßte mich sehr irren, wenn Ihr Euch nicht noch einiger Zoll über sechs Fuß rühmen könntet."

„Ich maß sechs Fuß zwei Zoll, als ich aufhörte, zu wachsen, und bis jetzt hat das Alter mir noch nichts von meiner Höhe genommen."

„Jene Rüstung würde Euch passen," bemerkte Lord Valentine, als sie Alle aufstanden.

„Und erlauben mir Eure Lordschaft zu fragen, warum dieselbe sich hier befindet?" fragte der große Abgesandte.

„Ich werde auf dem Balle der Königin Richard Löwenherz vorstellen, und da ich vor meiner Souverainin nicht in einem Drury-Lane-Kuiraß erscheinen wollte, so ließ ich diesen aus meines Vaters Schlosse kommen."

„Ach! ich könnte fast wünschen, die guten alten Zeiten von Richard Löwenherz kehrten noch einmal wieder," sagte der große Abgesandte.

„Und wir würden Leibeigne sein;" entgegnete sein Gefährte.

„Dessen bin ich nicht so gewiß," erwiderte der Andre. „Auf jeden Fall hätte man den Wald frei."

„Dieser junge Bursche gefällt mir," sagte der große Abgeordnete, als sie die Treppe hinunter gingen, zu seinem Begleiter.

„Er hat abscheuliche Vorurtheile," erwiderte sein Freund.

„Gut, gut," er hat seine Meinungen, und wir haben unsre. Aber er ist ein Mann mit klaren, bestimmten Ideen,

hat ein offnes, edles Betragen, und sieht so gut aus wie nur irgend Einer. Wo sind wir jetzt?"

„Wir haben heute nur noch einen Namen auf unsrer Liste und dieser ist nahe zur Hand. Buchstabe K. Nro. 1 Albany. Ein andres aristokratisches Mitglied. Der ehrenwerthe Karl Egremont."

„Ich muß sagen, diese gefallen mir, so weit ich darüber urtheilen kann, besser wie Wriggle, Nip und Thorough Base," sagte der große Abgeordnete lachend. „Ich möchte behaupten, Lord Milford hätte sich uns als ein recht lustiger Bursche gezeigt, wenn er nur auf gewesen wäre."

„Hier sind wir schon," sagte sein Begleiter, indem er klopfte. „Ist Mr. Egremont zu Hause?"

„Die Herren von der Deputation? Ja, mein Herr hat besondern Befehl gegeben, daß er für sie zu Hause sei. Wollen Sie gefälligst hereintreten, Gentlemen?"

„Da seht Ihr," sagte der große Abgesandte, „dies könnte Thorough Base zur Lehre dienen."

Sie nahmen im Vorzimmer Platz; der Diener öffnete eine Mahagony-Flügelthür, die er hinter sich schloß, und meldete seinem Herrn die Ankunft der Abgeordneten. Egremont saß in seiner Bibliothek vor einem runden Tische, der mit Schreibmaterialien, Büchern und Briefen bedeckt war. Auf einem andern Tische lagen seine Parlaments-Papiere und Haufen blauer Bücher. Das Zimmer hatte ein echt

classisches Ansehen. Auf dem Kamin standen einige antike Vasen, die er aus Italien mitgebracht hatte, zwischen denen das Gemälde von Allori, dessen früher Erwähnung geschehe ist, aufgestellt war. Der Diener kehrte in's Vorzimmer zurück, und verkündete den Abgeordneten, daß sein Herr bereit sei, sie zu empfangen. Dann führte er Walter Gerard und Stephan Morley zu Egremont.

Sechstes Kapitel.

Es ist sehr zu bedauern, daß unsere Kirchen gewöhnlich, außer in den bestimmten Stunden des Gottesdienstes, geschlossen sind. Doch noch mehr zu bedauern ist, daß wenn man endlich nach großen Schwierigkeiten hinein gedrungen ist, so Vieles in der ganzen Einrichtung liegt, was den Geschmack beleidigt und das Gefühl verletzt. In dem Tumulte des Lebens üben ein paar Augenblicke, die man gelegentlich in dem feierlichen Schatten eines luftigen und alterthümlichen Chorganges zubringen kann, einen heilsamen Einfluß aus. Sie reinigen das Herz, und erheben das Gemüth; verscheuchen manchen trüben Gedanken und verhindern oft eine Handlung, die man nachher bereut haben würde. In diesem Lichte betrachtet, würde die Kirche auch noch für uns eine Freistätte sein, nicht sowohl gegen die Macht des Gesetzes, sondern gegen die Gewalt unsers eignen Wil-

lens, nicht gegen die Leidenschaften der andern Menschen, sondern gegen unsre eignen.

Die Westminster-Abtei erhebt sich mitten zwischen dem Streit der Parteien. In ihrem geweihten Bezirk wurden mehre der kühnsten, sowie der schlechtesten Thaten vollbracht und begangen: Kirchenraub, Gewalt, Mord und Verrath. Hier ward die Räuberei in einem Verhältniß geübt, wie man es in unserm Zeitalter sonst kaum mehr kennt; hier wurden zehntausend Güter, die dem Tempelorden gehörten, ohne irgend einen Vorwand verwirkt und an einem Tage zwischen dem Monarchen und den vornehmsten Adeligen getheilt; hier wurde das große Gut der Kirche, welches, gleichviel zu welchem Glauben es sich bekennte, dem Volke gehörte, und noch gehört, zu verschiedenen Zeiten, und unter verschiedenen Vorwänden eingezogen, von einer Gesellschaft, die beständig die Religion ihres Landes, und auch ihre eigene, wechselte, und dies durch die bloße Parlaments-Majorität, die nie den Raub ersetzte. Hier ward ferner jene scheußliche Idee erzeugt, deren Gleichen selbst das patrizische Rom in seiner grausamsten Periode nicht aufzuweisen hat — das Verpfänden der Industrie des Landes, um das Besitzthum zu bereichern und zu beschützen; eine That die, durch die Entartung und Entfremdung der Bevölkerung, jetzt ihre vergeltenden Folgen nach sich zieht. Hier wurde die Unschuld angeklagt, und bis zum Tode verfolgt; und ein tugendhafter und einsichtsvoller Monarch zum Märtyrer gemacht, weil unter andern, für das Volk ersonnenen Wohlthaten, er der

Meinung war, daß es mehr zu dessen Vortheil sei, wenn der Staatsaufwand durch directe Abgaben, die von einem Allen bekannten Individuum erhoben würden, bestritten werde, als durch indirecte, von einem nicht verantwortlichen und schwankenden Verein eingesammelte Abgaben. Aber Dank sei es dem Parlaments-Patriotismus, daß das englische Volk von der Flottensteuer befreit wurde, einer Steuer, welche von den Reichen gezahlt ward, es bekam ja nur an deren Stelle den Zoll und die Accise, die hauptsächlich von den Armen bestritten werden. Mit Recht nannte man König Karl den Märtyrer, denn er war das Brandopfer der directen Steuern. Nie opferte ein Mann sein heroisches Leben für eine größere Sache:

Die Sache der Kirche und der Armen.

Selbst jetzt, in unsern ruhigen Zeiten, wo öffentliche Räuberei aus der Mode gekommen ist, und den milderen Titel einer Untersuchungs-Commission angenommen hat, und wo wir von keinem Verrath hören, ausgenommen das Stimmen gegen einen Minister, welcher, wenn er gleich die ganze Politik, die zu unterstützen er erwählt wurde, gewechselt hat, nichts desto weniger auf Eure Stimmen und Euer Vertrauen rechnet; selbst in diesem Zeitalter gemeiner Leidenschaft, und kleinlicher Wagnisse, ist es etwas, wenn man sich von Palace Yard wegwendet und, statt auf eine langweilige Debatte zu hören, wo die Facta nur eine Wiederholung der blauen Bücher sind, die man schon gelesen, so

ist es etwas, sage ich, in die alte Abtei zu treten, und einem Chorgesang zu horchen.

Das war eine Lieblingsgewohnheit Egremonts, und obgleich die mittelmäßige Disciplin und filzigen Anordnungen des geistlichen Corps, dem die Oberaufsicht über dieses herrliche Gebäude anvertraut ist, gewiß Alles gethan haben, was den heiligen Genius des Ortes schwächen und beeinträchtigen konnte, war es für ihn doch noch eine Gewohnheit voll Zaubers und Trostes.

Es giebt vielleicht keine zweite Hauptstadt in der Welt, deren Bevölkerung sich ein Betragen gefallen lassen würde, wie das, welches der Dechant und das Kapitel von Westminster sich gegen „jenen großen Flegel, das Publikum" zu Schulden kommen lassen, welches es sich stillschweigend gefallen läßt, ausgeschlossen zu sein aus dem einzigen Gebäude London's, welches den Namen einer Kathedrale verdient. Aber das brittische Publikum erträgt Alles; es ist ja zu beschäftigt, in Eisenbahn-Actien zu speculiren.

Als Egremont bei seinem ersten Besuch der Abtei, durch den südlichen Kreuzflügel in die Kirche getreten war, und die Bretter und Speichen erblickte, von denen er gleichsam umgeben war, als ob die Abtei sich im Belagerungszustande befände, eiserne Gitter ihn von dem luftigen Schiff der Kirche und den schattigen Kreuzgängen trennten, während einige lärmende Stabträger auf einer schmutzigen Bank saßen, wie Billetverkäufer und gemüthlich wie Kellner in einer Schänke, schwatzten — da stiegen die Visionen abteilicher

Vollkommenheit, denen er sich oft und frühzeitig zwischen den Ruinen der Marney-Abtei hingegeben hatte, vor seinem empörten Sinn auf, und er war im Begriff, sich schnell von einem Schauplatz zu entfernen, den zu besuchen er lange gewünscht hatte, als plötzlich die Orgel ertönte, eine himmlische Symphonie längs der hohen Decke zu schweben schien, und Stimmen voll klagender Melodie sich mit den schwellenden Tönen mischten. Er war wie an den Fleck gefesselt.

Ein ähnliches Gefühl mochte vielleicht seinen Einfluß über ein andres Wesen ausüben, an dem Tage nach dem Besuche der Deputirten bei Egremont. Die Sonne, obgleich sie noch einen langen Lauf am Sommerhimmel vollenden mußte, hatte doch die Mittags-Linie bereits um viele Stunden überschritten. Der Gottesdienst im Chor war beendet, und einige Personen, welche durch die Thür in jenen unter dem Namen des Ponton-Winkels so allgemein bekannten Theil der Abtei traten, schritten durch die unansehnliche Pallisade, die das Kapitel hat aufrichten lassen, und nahmen ihre Sitze ein. Ein einziges weibliches Wesen weigerte sich durch zu gehen, ungeachtet der dienstbeflissenen Ermahnungen der Stabträger, daß sie besser thun würde, wenn sie weiter ginge. Dem eisernen Gitter, welches sie von der innern Kirche ausschloß, sich nähernd, blickte sie forschend die lange dunkle Perspective des schönen südlichen Kreuzganges hinab. So blieb sie bewegungslos in Gedanken, vielleicht auch im Gebet versunken, während die feierlichen Töne

der Orgel und die süßen Stimmen des Chors sich der heiligen Freiheit erfreuten, nach der sie seufzte, und nach Gefallen in jeden geheiligten Fleck, in jeden geweihten Winkel dringen konnten.

Die Töne — jene mystischen vibrirenden Töne, die zu gleicher Zeit die Seele erheben und das Herz ergreifen — verstummten; die regungslose Gestalt bewegte sich, und in demselben Augenblick trat Egremont aus dem Chor und sein Auge ward sogleich von der Symmetrie ihrer Gestalt und der malerischen Stellung, die sie so anmuthig eingenommen hatte, gefesselt. Noch durch das Gitter blickend, während das Licht durch das westliche Fenster strömte, und den Haupttheil der Kirche mit sanftem Glanz übergoß, schien das Haupt der Unbekannten mit einem Heiligenschein umgeben. Egremont näherte sich der Kreuz-Flügelthür mit langsamen Schritten, damit die Fremde, die, wie er bemerkte, im Begriff war, die Kirche zu verlassen, ihn einholen mußte. Als er die Thür erreichte, und sich zu überzeugen wünschte, ob er sich nicht irre, wandte er sich um, und sah plötzlich in Sybil's Gesicht. Er fuhr zusammen, er zitterte, sie war nicht zehn Schritte von ihm entfernt und hatte ihn augenscheinlich erkannt; er öffnete die gewaltigen Pforten der Abtei, daß sie heraustreten möchte, welches sie that und dann an der Außenseite stehen bleibend, sagte:

„Mr. Franklin!“

Es war also klar, daß ihr Vater es nicht für nöthig gehalten, oder noch keine Gelegenheit gehabt hatte, Sybil

von der gestrigen Zusammenkunft zu erzählen. Egremont war für sie noch Mr. Franklin. Dies machte ihn verlegen. Er würde sich sehr gefreut haben, wenn der Schmerz und die Verlegenheit des Geständnisses ihm erspart worden wären; aber es mußte gemacht werden, doch mit möglichster Zartheit. Und so drückte er jetzt nur seine Freude aus, die unerwartete Freude über dieses Zusammentreffen. Dann wandelte er an ihrer Seite weiter.

„Ich kann mir leicht denken," sagte Sybil, „daß es Sie in Erstaunen setzt, mich in dieser großen Stadt zu sehen, doch viel Sonderbares und Unvorhergesehenes ist uns begegnet, seit Sie in Mowbdale waren. Sie wissen, bei Ihren Studien müssen Sie es natürlich wissen, daß das Volk sich endlich entschlossen hat, sein eignes Parlament in Westminster zusammen zu rufen. Das Volk von Mowedale mußte zwei Abgeordnete zum Convent schicken und wählte meinen Vater als einen derselben. Denn so groß ist ihr Zutrauen zu ihm, daß kein Andrer ihnen genügen konnte."

„Es muß ihm ein großes Opfer gewesen sein, zu kommen," bemerkte Egremont.

„O! was sind Opfer in einer solchen Sache!" sagte Sybil. „Ja, er brachte große Opfer," fuhr sie feierlich fort; „sehr große, und ich bin stolz darauf. Unsre Heimath, und eine glückliche Heimath war es, ist für uns verloren, er hat die Trafford's verlassen, an die wir durch viele Bande gefesselt waren" — ihre Stimme bebte — „und für

die er, das weiß ich, sein Leben gewagt hätte. Und jetzt sind wir von ihnen getrennt," sagte sie seufzend; „vielleicht auf immer getrennt. Sie erboten sich, mich unter ihr Dach aufzunehmen," fuhr sie bewegt fort. „Wenn ich einer Zuflucht bedurft hätte, giebt es noch ein andres Dach, welches längst auf mich gewartet hat; aber ich konnte meinen Vater in einem solchen Augenblicke nicht verlassen. Er rief mich, und hier bin ich. Alles was ich wünsche, und warum ich lebe, ist, ihn zu trösten und zu unterstützen in seinem großen Kampfe, und ich würde zufrieden sterben, wenn das Volk frei wäre und ein Gerard es befreit hätte."

Egremont sann nach: er mußte Alles entdecken, doch wie peinlich, solche Erklärungen auf öffentlicher Straße zu machen! Sollte er ihr auf kurze Zeit Lebewohl sagen, und sein Bekenntniß schriftlich ablegen? Sollte er ihr sein gestriges Zusammentreffen mit Gerard erzählen, und dann das Uebrige den natürlichen Folgen eines solchen Geständnisses überlassen, wenn Sybil ihren Vater wieder sah? Oder sollte er sie nach Hause begleiten, um dort sein trauriges Bekenntniß abzulegen? In diesem Nachsinnen verließ Egremont an Sybils Seite den Hof der Abtei und betrat Abingdon Street mit ihr.

„Erlauben Sie mir, Sie zu begleiten," sagte Egremont, als Sybil ihre Absicht, sich hier von ihm zu trennen, zu erkennen gab.

„Mein Vater ist nicht zu Hause," antwortete Sybil,

„aber ich werde nicht ermangeln, ihm zu erzählen, daß ich seinen alten Kameraden gesehen habe.“

„Ich wollte, er wäre eben so aufrichtig gewesen,“ dachte Egremont. Und sollte er sie auf diese Weise verlassen? Nimmermehr! „Sie müssen mir wirklich erlauben, Sie zu begleiten,“ sagte er laut.

„Es ist nicht weit,“ erwiderte Sybil. „Wir leben fast in diesem Bezirk — in einem alten Hause, bei freundlichen alten Leuten, dem Bruder einer der Nonnen zu Mowbray. Der nächste Weg führt diese Straße entlang, aber dort ist zu viel Geräusch für mich. Ich habe einen stilleren Pfad entdeckt,“ fügte sie lächelnd hinzu und führte ihn College Street hinauf.

„Wie lange sind Sie schon in London?“

„Vierzehn Tage. Es scheint mir wie in einem großen Gefängniß. Wie sonderbar es doch ist, daß man in einer so großen Stadt wie diese, kaum allein gehen kann!“

„Sie vermissen Harold!“ sagte Egremont, „wie geht es diesem treusten aller Freunde?“

„Armer Harold! Sich von ihm trennen zu müssen, war auch schmerzlich.“

„Ich fürchte, die Zeit muß Ihnen lang währen,“ sagte Egremont.

„O! nein,“ entgegnete Sybil, „es steht so viel auf dem Spiel; es giebt so viel zu hören, wenn mein Vater nach Hause kommt. Auch interessiren mich ihre Verhandlungen aufs

Lebhafteste und zuweilen gehe ich hin, um ihn sprechen zu hören. Niemand kann sich ihm gleich stellen, es scheint mir unmöglich, daß unsere Herrscher unsere Ansprüche zurückweisen könnten, wenn sie dieselben nur von seinen Lippen hören wollten."

Egremont lächelte. „Ihr Convent ist in seiner Blüthe, oder vielmehr noch in der Knospe;" sagte er. „Jetzt ist noch Alles frisch und klar, aber eine kleine Weile, und ihn trifft das Schicksal aller öffentlichen Versammlungen. Sie werden alsdann auch Parteien haben."

„Aber warum?" fragte Sybil. „Sie sind die wahren Repräsentanten des Volks, und dieses fordert nur Gerechtigkeit; fordert nur, daß die Arbeit von dem Gesetz und der Gesellschaft eben so geachtet werde, wie das Besitzthum."

Sie schritten, während sie sich so unterhielten, durch verschiedne reinliche und stille Straßen, die eher denen einer ruhigen Landstadt glichen, als daß man hätte glauben sollen, sie gehörten der größten Weltstadt, und befänden sich in der Nähe der Palläste und der Parlamente. Kaum sah man einen Laden zwischen den netten kleinen Häusern, von denen viele von sonderbar alten Mauersteinen erbaut waren und bei denen allen nicht die geringste Rücksicht auf Symmetrie oder Verhältniß genommen war. Man hörte nicht einen einzigen Wagen rollen, ja zuweilen sah man nicht eine einzige Gestalt sich hier bewegen. Nachdem sie einen Umweg durch diese ruhige und

reinliche Gegend gemacht hatten, befanden sie sich zuletzt auf einem offenen Platze, in dessen Mitte eine Kirche von ungeheurer Größe emporstieg, die aus gehauenen Steinen in jenem stattlichen, um nicht zu sagen, schweren, Styl erbaut war, welchen Vanbrugh einführte. Das sie umgebende Areal, welches von bedeutendem Umfange war, ward durch Gebäude gebildet, die im Allgemeinen von sehr schlechter Beschaffenheit waren; die langen Hintergebäude eines Zimmermanns; der weitläufige Hof eines Fuhrherrn; dann und wann ein kleines, isolirtes Privatgebäude, gleich einer Wasserrinne, in der eine Ratte wohnen konnte, zuweilen eine Gruppe von Häusern, die größere Ansprüche machten. In dem äußersten Winkel dieser Grundfläche, die man mit dem Namen Smitts Square beehrt, statt ihr eine viel passendere Benennung nach der St. Johannis-Kirche zu geben, welche sie einschloß, war ein großes, altes Haus, das man zu Anfang des Jahrhunderts mit einer modernen Fronte von bleichfarbigen Mauersteinen versehen hatte, welches jedoch noch in einem, von eisernen Gittern umgebenen Hofe stand, als ob es sich den gaffenden Blicken der Menge entziehen wollte, einem Menschen gleich, der bessere Tage gekannt habend, seine Demuth mit jener Zurückhaltung vereinigt, welche die Erinnerung verschwundener Größe eingiebt.

„Dies ist jetzt meine Heimath,“ sagte Sybil. „Wir wohnen hier bei freundlichen Leuten, denen wir von dem guten Priester in Mowbray empfohlen waren. Es ist ein ruhiger Aufenthalt, mit dem wir sehr zufrieden sind.“

Nahe bei dem Hause befand sich ein schmaler Gang, der eine Durchfahrt zu dem volkreichsten Viertel der Nachbarschaft bildete. Als Egremont die Pforte öffnete, stieg Gerard die Stufen dieses Ganges hinauf und näherte sich ihnen.

Siebentes Kapitel.

Als Gerard und Morley nach ihrem Besuch bei Egremont Albany verließen, trennten sie sich, und Stephan, den wir begleiten wollen, verfolgte die Richtung, welche zum Temple führt, in dessen Nachbarschaft er wohnte, und wo er einen andern Journalisten besuchen wollte, der eine Wohnung in jenem berühmten Gerichtshof inne hatte. Als er unter Temple-Bar durchging, bemerkte er einen ansehnlichen Gentleman, der mit einem Bündel Papiere in der Hand, aus einem Miethwagen stieg, und sogleich durch jenen wohlbekannten Bogengang verschwand, welchen Morley gerade zu erreichen im Begriff war. Man konnte ihn noch den Weg hinunter gehn sehen, als Morley eintrat und bemerkte, daß er einen Brief verlor. Morley rief ihn vergebens, und, fürchtend, daß der Fremde in einen der vielen verworrenen Höfe sich verlieren, und so seinen Brief einbüßen könne,

lief er vorwärts, hob den Brief auf, und verfolgte alsdann den, der ihn verloren, so häufig rufend, daß der Fremde endlich aufmerksam wurde und stehen blieb. Morley betrachtete fast mechanisch die Außenseite des Briefes, dessen Siegel erbrochen war; der Name auf der Adresse fesselte sogleich seine Aufmerksamkeit. Die Adresse war:

An Baptisto Hatton Esq. Inner Temple.

„Ich glaube, dieser Brief ist an Sie, Sir," sagte Morley, indem er die Person, die er anredete, sehr genau betrachtete. — Es war ein hübscher, ansehnlicher Mann, mit rothen Wangen und vornehmem Ansehn, der indeß so wenig wie nur immer möglich von dem Ausdruck besaß, den Morley bei diesem Hatton voraussetzte, der früher ein Gegenstand seines Nachdenkens gewesen war."

„Sir, ich bin Ihnen außerordentlich verbunden," sagte der fremde Gentleman; „der Brief gehört mir, obgleich er nicht an mich addressirt ist. Ich muß ihn diesen Augenblick verloren haben. Mein Name ist Firebrace — Sir Vavasour Firebrace, und dieser Brief ist an einen . . . einen . . . nicht gerade meinen Advokaten, aber einen Gentleman — einen zu diesem Stande gehörenden Gentleman — ich bin gewöhnt, ihn häufig, ja ich kann sagen, täglich, zu sehen. Sir, ich bin Ihnen unendlich verbunden, und hoffe, Sie sind zufrieden gestellt."

„O! vollkommen, Sir Vavasour," sagte Morley sich verbeugend, und verschiedne Richtungen einschlagend, trennten sie sich.

„Kennen Sie vielleicht zufällig einen Advokaten, Namens Hatton, der sich hier aufhält?" fragte Morley seinen Freund, den Journalisten, nachdem sie ihre Geschäfte mit einander abgemacht hatten.

„Keinen Juristen dieses Namens; aber der berühmte Hatton wohnt hier;" war die Antwort.

„Der berühmte Hatton? Und weswegen ist er so berühmt? Sie vergessen, ich komme aus der Provinz."

„Er hat mehr Pairs im Reiche ernannt, wie unsere gnädige Souverainin," entgegnete der Journalist. „Und seit der Parlaments-Reform ist Baptist Hatton's Gewogenheit das einzige Mittel für einen Tory, zu einer Pairschaft zu gelangen; obgleich Niemand weiß, wer, und Niemand beschreiben kann, was er ist."

„Sie sprechen in Räthseln," versetzte Morley; „ich wollte, ich könnte sie auflösen. Bitte, kommen Sie meiner etwas beschränkten Fassungskraft zu Hilfe."

„Mit einem Wort denn," sagte sein Freund, „wenn Sie eine Erklärung haben müssen: Hatton mag zu der Klasse der Antiquare gerechnet werden, obgleich seine Klasse schwieriger zu beschreiben ist. Er ist ein Antiquar der Wappenkunde, ein Entdecker, Erfinder, Bildner von Stammbäumen, tief bewandert in den Geheimnissen der Genealogie, eine Autorität, die ihres Gleichen sucht, wie ich glaube, in Allem, was die Constitution und die Elemente des Oberhauses ausmacht; von Juristen consultirt, obgleich er selbst keiner ist, und die edelsten Familien des Landes aufschreckend

und ängstigend, indem er die alten Baronieen, deren sie sich oft ohne hinlängliche Autorität bemächtigt haben, für obscure Prätendenten fordert, deren vielen er einen Sitz im Parlamente seines Landes verschafft hat."

„Sie Wissen vielleicht auch, aus welcher Gegend des Landes er stammt?" forschte Morley, dem die Angelegenheit augenscheinlich sehr am Herzen lag, obgleich er seine Bewegung zu verbergen strebte.

„Er mag ein leibhaftiger Unterthan des Königreichs Cockaigne sein, so viel ich weiß;" erwiderte sein Freund. „Er hat sich seit vielen Jahren hier im Temple vergraben, viel früher, als ich mich hier niederließ, und blieb lange Zeit ganz obscur, wenn er auch nichts desto weniger, wie man sagt, viele kleine Geschäfte machte; doch bei dem Mallory Rechtsfall hat er vor zehn Jahren sein Glück gemacht. Das war eine Klagschrift wegen einer vor einem Jahrhundert in Anspruch genommenen Baronie, und mißglückte. Hatton setzte seinen Mann ein, und dieser Fall setzte drei oder vier andere Gentlemen unter seinem Schutze in den Stand, diesem Beispiele zu folgen. Sie waren römischkatholisch, welches ihm wahrscheinlich den Mallory Rechtshandel verschaffte, denn Hatton gehört zur alten Kirche. Was noch besser ist, sie waren alle Gentlemen, die große Güter besaßen, und es leidet keinen Zweifel, daß ihr Kämpfer gut für seine erfolgreichen Dienste belohnt ward. Man sagt, er sei sehr reich. Gegenwärtig fließt jeder Rechtshandel des Landes, bei dem es sich um die Abkunft handelt, ihm zu. Nicht

ein einziger streitiger Stammbaum, nicht eine vacante Pairschaft, um die er nicht zu Rathe gezogen wird. Ich kenne ihn nicht persönlich, aber Sie können sich jetzt eine Idee von seinem Charakter machen; und sollten Sie vielleicht auf eine Pairswürde Anspruch machen wollen," fügte der Journalist lachend hinzu," so ist er Ihr Mann."

Morley war ziemlich fest überzeugt, daß dies sein Mann sei; er beschloß, Gerard, welchen er gewiß war am Abend zu sehen, zu fragen, ob ihr Hatton ein Katholik sei? und wenn dies der Fall wäre, wollte er den Antiquar den folgenden Morgen besuchen.

Unterdessen müssen wir Einen nicht vergessen, der diesen Besuch schon jetzt macht. Sir Vavasour Firebrace sitzt in einer geräumigen Bibliothek, welche die Aussicht nach der Themse und den Gärten des Temple hat. Obgleich Haufen von Pergamenten und Papieren die zahlreichen Tische bedecken, und sich auf vielen Stellen sogar über den türkischen Teppich ausbreiten, herrscht doch ein Anschein von Ordnung, von Comfort und Geschmack in dem Zimmer. Die Vorhänge von dunkelroth seidenem Damast stehen gut zu den antiken Meublen von Eichenholz, die obern Scheiben der Fenster zeugen von dem glänzenden Pinsel des mittelalterlichen Deutschland, während die ausgewählten Werke, welche die Bretter zieren, auf eine Art eingebunden sind, die zu ihrem kostbaren Inhalt paßt.

Der Herr dieses Gemachs war ein zur Beleibtheit geneigter Mann von gewöhnlicher Größe, der das mittlere

Alter schon überschritten hatte, obgleich seine frischen Wangen, der Glanz seines blauen Auges und sein braunes Haar, das ungeachtet der schwarzen Sammtmütze, die er trug, sehr sichtbar war, sein Alter nicht verriethen, so wenig wie die mitternächtlichen Studien, durch welche er den größten Theil der Gelehrsamkeit erlangt hatte, der er seine Berühmtheit verdankte. Der gewöhnliche Ausdruck seines Gesichts war angenehm, obgleich ein finstrer Zug nicht zu verkennen war. Er saß in einem Lehnstuhl vor einem Tische, an welchem er schrieb. Nahe zur Hand stand ein langer hoher Schreibtisch, auf welchem verschiedne Folianten aufgeschlagen lagen, nebst einigen Manuscripten, welche bewiesen, daß er sich kürzlich mit ihnen beschäftigt hatte. Gegenwärtig lehnte sich Mr. Hatton, die Feder noch in der Hand haltend, und in einen Schlafrock von demselben Stoff wie seine Mütze gehüllt, in seinen Stuhl zurück, während er seinem Clienten, Sir Vavasour, zuhörte. Mehre der schönsten schwarzen und bräunlichen Hühnerhunde, von Karl II. Race, ruhten in seiner Nähe auf Sammetkissen, in so hochmüthiger Ueppigkeit, wie es sich für die Schönheiten des lustigen Monarchen geziemt haben würde. Und eine weiße persische Katze mit blauen Augen, und einem sehr langen Schwanz, mit einem Gesichte, welches dem ihres Herrn nicht ganz unähnlich war, ruhte mit großer Gravität auf dem Schreibtisch, und wohnte der Conferenz bei.

Sir Vavasour hatte augenscheinlich eine lange Geschichte vorgetragen, welche Mr. Hatton mit jener unerschütterlichen

Geduld, die ihn charakterisirte, und die ohne Zweifel nicht wenig zu seinen glücklichen Erfolgen beitrug, angehört hatte. Er gab nie etwas auf, und er unterbrach nie Jemand. Und jetzt antwortete er seinem Besucher mit freundlicher Stimme:

„Was Sie mir da sagen, Sir Vavasour, ist, was ich vorher gesehen habe; doch da mein Einfluß nicht so weit reichte, wollte ich auch nicht daran denken. Sie haben mich eines besondern Zweckes wegen aufgesucht. Ich führte ihn aus; ich unternahm es, die Rechte der englischen Barone festzustellen, und ihre Ansprüche wieder zu beleben. Das war es, was Sie von mir forderten, und ich erfüllte Ihren Wunsch. Jene Rechte sind behauptet; die Ansprüche wieder ins Leben gerufen. Eine große Majorität des Ordens hat ihr Anhängen an der organisirten Bewegung zu erkennen gegeben. Die Nation ist mit Ihren Forderungen bekannt, ist an dieselben gewöhnt; sie wurden einst von dem Monarchen gnädig aufgenommen. Mehr kann ich nicht thun, ich maße mir nicht an, Barone zu ernennen, noch weniger kann ich denen die es schon sind, das Recht verleihen, Sterne und kleine Kronen in ihrem Wappen zu tragen, oder den dunkelgrünen Anzug of Equites aurati, oder weiße Hüte mit weißen Federbüschen. Diese Auszeichnung, selbst wenn ihr früherer Gebrauch bestätigt wäre, muß von der gnädigen Erlaubniß der Krone ausgehen, und Niemand kann in einem, gegen persönliche Auszeichnungen feindlich gesinnten Zeitalter, erwarten, daß irgend ein Ministerium der Souverainin zu

einem Schritte rathen sollte, welcher den gemeinen Seelen verhaßt sein würde, und von boshaft Gesinnten leicht lächerlich gemacht werden könnte."

„Lächerlich!" sagte Sir Vavasour.

„Es hat nicht alle Welt dieselbe aufgeklärte Ansicht von diesen Punkten, wie wir, Sir Vavasour," sagte Mstr. Hatton. „Es war mir unmöglich, nur einen Augenblick zu glauben, daß die Königin einwilligen sollte, eine so zahlreiche Anzahl von Männern mit solchen Privilegien zu begaben!"

„Aber Sie sprachen nie diese Meinung aus."

„Weil Sie mich nie nach meiner Meinung fragten," antwortete Mr. Hatton, „und wenn ich sie ausgesprochen hätte, würden Sie und Ihre Freunde sich doch nicht dadurch haben leiten lassen. Die Sache war von der Art, daß Sie sich füglich für einen eben so guten Richter derselben ansehen konnten, als ich es bin. Alles, was Sie von mir forderten, war, Ihre Sache auszufertigen, was ich auch gethan habe. Ich wage zu behaupten, daß ein besserer Rechtshandel nie diese Zimmer verließ; ich glaube auch nicht, daß sich irgend eine Person im Königreiche befindet, die sie außer mir vertreten könnte. Man hat dem Stande seine Ehrenzeichen verweigert, Sir Vavasour, aber es ist ein Trost, daß Sie sich dem Rechtshandel nie entgegen gestellt haben."

„Mich dünkt, das vermehrt nur die Unterdrückung," entgegnete Sir Vavasour kopfschüttelnd; „aber können Sie nicht einen andern Weg vorschlagen, Mr. Hatton? Nach

so vielen Jahren der Ungewißheit, nach so vieler Angst und so ungeheuern Kosten, ist es wirklich zu hart, daß ich und Lady Firebrace in derselben Art bei Hofe angemeldet werden sollten, wie unser Fischhändler, wenn derselbe zufälliger Weise ein Scherif ist.“

„Ich kann Jemand zum Pair erheben,“ sagte Mr. Hatton, sich in seinen Stuhl zurücklehnend und mit seinen Petschaften spielend, „aber ich maße mir nicht an, Barone zu machen. Ich kann wohl eine kleine Krone mit vier Kugeln auf eines Mannes Stirn setzen; aber eine Krone mit zwei, heißt sich des Vorrechts bedienen, welches anzutasten ich mir nicht heraus nehme.“

„Ich sage es Ihnen im höchsten Vertrauen,“ sagte Sir Vavasour leise; „Lady Firebrace hat eine Art von Versprechen erhalten, daß, im Fall eine Veränderung in der Regierung statt findet, wir nicht leer ausgehen sollen bei Ernennung der Pairs.“

Mr. Hatton schüttelte den Kopf mit einem Lächeln verächtlicher Ungläubigkeit.

„Sie können mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß Sir Robert keine Pairs ernennen wird. Die Whigs und ich haben das Oberhaus so überschwemmt, daß Sie darauf bauen können, wie auf ein Staatsgeheimniß, daß keine neue Pairs ernannt werden, wenn die Tory's einkommen. Ich weiß, die Königin fühlt zu sehr, wie in den letzten Jahren um alle Ehrenstellen gefeilscht worden. Wenn die Whigs morgen abdanken, und alle Ihre Freunde sich getäuscht sehen,

so denken Sie an mich. Ihre Untergebnen haben so viel versprochen, daß Verrath unvermeidlich ist, und wenn sie Einige betrügen, können sie eben so gut Alle. Vielleicht, daß sie einige kleine Kronen unter sich austheilen; ich selbst werde dieses Jahr drei machen, und dies ist die einzige Vermehrung in der Pairschaft, die in vielen Jahren statt finden wird. Darauf können Sie sich verlassen. Denn die Tory's werden keine ernennen, und ich gehe damit um, mich ganz vom Geschäft zurück zu ziehen."

Es ist schwer, das Erstaunen, die Verwirrung und die Aufregung zu beschreiben, die sich auf Sir Vavasours Gesicht malte, während sein Gefährte sich so kaltblütig aussprach. Große Hoffnungen, erregt und vernichtet zu gleicher Zeit, sorgfältig bewahrte Versprechungen, die verschwanden, Erwartungen, die aufstiegen, Entdeckungen von erstaunlichen Staatsgeheimnissen, die ersten Minister sich freiwillig ihrer vornehmsten Mittel, sich Einfluß zu verschaffen, begebend, und ein obscures Privat-Individuum diejenigen Auszeichnungen verleihend, welche die Souveraine aufzuhäufen genöthigt waren, und, um die zu erlangen die vornehmsten Männer des Reichs bereit waren, ihre Güter zu beeinträchtigen und ihre Ehre zu opfern!

Endlich sagte Sir Vavasour:

„Sie setzen mich in Erstaunen, Mr. Hatton. Ich könnte Ihnen wenigstens zwanzig Mitglieder von Boodle's herzählen, welche glauben, daß sie zu Pairs gemacht werden, in dem Augenblick wo die Tory's einkommen."

„Nicht ein Einziger von ihnen," sagte Mr. Hatton sehr bestimmt. „Nennen Sie mir einen ihrer Namen, und ich will Ihnen sagen, ob sie zu Pairs erhoben werden."

„Nun wohl, da ist Mr. Tubbe Sweete, ein Grafschafts-Mitglied, und sein Sohn ist auch im Parlament, ich weiß, er hat ein Versprechen."

„Ich wiederhole Ihnen nochmals, Sir Vavasour, die Tory's werden nicht einen einzigen Pair ernennen; die Candidaten müssen zu mir kommen, nun frage ich Sie, was kann ich für einen Tubbe Sweete, den Sohn eines Jamaika-Böttchers, thun? Sind vielleicht einige alte Familien zwischen Ihren zwanzig Broockes Mitgliedern?"

„Das kann ich nicht genau sagen," erwiderte Sir Vavasour, „da ist Sir Karl Foatherby, ein alter Baronet."

„Der Gründer ein Lord Mayor, unter Jacob I. Regierung. Das ist nicht die Art von alten Familien, die ich meine," sagte Mr. Hatton.

„Nun, da ist ferner Colonel Cockawhoops," entgegnete Sir Vavasour. „Ich habe stets sagen hören, daß die Cocawhoops eine sehr gute Familie wären."

„Hoflieferanten der Königin Anna, Marlborough's und Salomon Medina's Compagnone; in der That, eine sehr gute Familie; aber ich mache keine Pairs aus guten Familien, Sir Vavasour; alte Familien sind die Blöcke, aus denen ich meine Merkure meißle."

„Aber was nennen Sie eine alte Familie?"

„Die Ihrige,“ sagte Mr. Hatton, und warf einen scharfen Blick auf das strahlende Gesicht seines Besuchers.

„Wir gehörten zu den ersten Baronen,“ sagte Sir Vavasour.

„Vergessen Sie die Barone einen Augenblick,“ sagte Hatton. „Erzählen Sie mir lieber, was Ihre Familie vor Jakob I. war.“

„Sie lebten stets auf ihren Ländereien,“ erwiderte Sir Vavasour. „Ich habe ein ganzes Zimmer voll Papiere, die uns vielleicht näher über sie aufklären können. Wünschen Sie die Papiere zu sehen?“

„Auf jeden Fall bringen Sie sie mir alle her. Nicht als ob ich ihrer bedürfte, um mich von Ihren Rechten zu überzeugen, die kenne ich genau genug. Sie wären gern ein Pair, Sir. Nun wohl! Sie sind wirklich Lord Vavasour; aber es hat seine Schwierigkeiten, Ihr unbedingtes Recht an diesen Titel fest zu stellen. Ich will Sie nicht mit technischen Ausdrücken belästigen, Sir Vavasour, es genüge Ihnen, zu wissen, daß die Schwierigkeiten groß, doch vielleicht nicht unbesiegbar sind. Aber wir bedürfen nicht der Unterhandlung, Ihre Ansprüche auf die Baronie von Lovel sind sehr gut, ich könnte Ihnen fast empfehlen, dieselben zu verfolgen, wenn sich uns jetzt nicht schon etwas Besseres gezeigt hätte. Mit einem Wort, wenn Sie wünschen, Lord Bardolf zu sein, so will ich es unternehmen Sie dazu zu machen, bevor aller Wahrscheinlichkeit nach Sir Robert

ins Amt kommt; und das, denke ich, würde Lady Firebrace zufrieden stellen.“

„Ganz gewiß würde es das,“ sagte Sir Vavasour, „denn wenn nicht das Versprechen meiner Pairschaft gewesen wäre, gegeben — ich sage Ihnen dies im größten Vertrauen, Mr. Hatton, — gemacht von Mr. Taper, so hätten meine Pächter neulich bei der — shire Wahl für die Whigs gestimmt, und der conservative Candidat wäre aus dem Felde geschlagen worden. Lord Masque hatte es fast arrangirt, aber Lady Firebrace erlangte ein schriftliches Versprechen aus einer hohen Region, und so sank die Sache.“

„Gut, alle diese kleinlichen Anordnungen kümmern uns jetzt nicht,“ sagte Mr. Hatton.

„Es ist höchst wunderbar,“ sagte Sir Vavasour aufstehend und zu sich selbst redend. „Und wie hoch glauben Sie, werden sich die Kosten bei einem solchen Anspruch belaufen?“ fragte er.

„Eine Bagatelle!“ entgegnete Mr. Hatton. „Habe ich doch vor nicht vollen zwölf Jahren Männer gekannt, die fast eine halbe Million in Ländereien anlegten, wofür sie nicht zwei Procent bekamen, um sich einen Flecken-Einfluß zu verschaffen, welches ihnen endlich eine nagelneue kleine Krone einbringen konnte, und Sie sind jetzt im Begriff, sich eine aufzusetzen, welche Ihnen den Vortritt vor allen andern Pairs auf der Liste geben wird, drei ausgenommen (und die habe ich gemacht) und es wird Ihnen keine lumpige zwanzig oder dreißigtausend Pfund kosten. Ei ich kenne Männer

die diese Summe schon allein für den Vortritt geben würden. — Hier!" er stand auf und nahm einige Papiere von einem Tische: „Hier ist ein Fall, ein Mann, ich möchte behaupten, Sie kennen ihn, ein Graf, und für einen solchen von anständigem Alter: nämlich seit Georg I. Der erste Baron war ein holländischer Kammerdiener von Wilhelm III. Nun wohl, ich soll eine Anwartschaft, die von seiner Mutter stammt, zu seinen Gunsten entscheiden, und ihm eine der Baronieen der Herbert's geben. Er findet den andern Anfordrer, der schon in den Adelstand erhoben ist, mit einer viel größern Summe ab, als Sie für Ihre alte Krone im Wappen ausgeben werden. Das ist noch nicht Alles: der andre Prätendent ist von französischer Abkunft und kam nach dem Widerruf des Edikts von Nantes hieher. Nun muß mein Client außer dem Abstandsgelde alle Kosten bestreiten, die der Versuch, den Abkömmling des Seidenwebers von Lyon in einen Erben eines alten normännischen Geschlechtes zu verwandeln, verursacht. Sie sehen also, Sir Vavasour, daß ich nicht unvernünftig bin. Fürwahr! ich wollte lieber fünftausend Pfund gewinnen, indem ich Sie wieder in Ihre alten Rechte einsetze, als funfzigtausend dafür, daß ich diesen Prätendenten zu ihren niedrigen Anforderungen verhelfe. Ich muß mein Handwerk treiben, Sir Vavasour; aber ich liebe altenglisches Blut, und habe es in meinen Adern."

„Ich bin es zufrieden, Mr. Hatton," sagte Sir Vavasour; „lassen Sie keine Zeit verloren gehen. Ich bedaure

nur, daß Sie mir dieses Alles nicht früher gesagt haben, dann hätten wir uns viele Mühe und Kosten sparen können."

„Sie zogen mich nie zu Rathe," entgegnete Mr. Hatton. „Sie gaben mir Ihre Anweisungen, die ich befolgte. Es that mir leid, Sie diese Meinung hegen zu sehen, denn, die Wahrheit zu gestehen, und ich bin überzeugt, Sie werden es mir jetzt nicht übel nehmen, Mylord, (denn der Titel kommt Ihnen zu) wenn ich Ihnen sage, daß ich keinen Titel in der Welt kenne, für den ich eine so herzliche Verachtung habe, als für den eines Baronets."

Sir Vavasour krümmte sich; aber die Zukunft war voll Ruhm, und die Gegenwart voll Aufregung; so wünschte er Mr. Hatton einen guten Morgen, mit dem Versprechen, daß er ihm selbst morgen die Papiere bringen werde.

Mr. Hatton blieb einige Augenblicke in tiefes Nachsinnen versunken, während er mit dem Schwanze der persischen Katze spielte.

Achtes Kapitel.

Wir verließen Sybil und Egremont in demselben Augenblicke, als Gerard über dieselbe Schwelle schritt, die sie so eben erreicht hatten.

„Ach, mein Vater!“ rief Sybil aus, und mit einem leichten Erröthen, dessen sie sich vielleicht nicht bewußt war, fügte sie, als ob sie fürchtete, Gerard möchte sich seines alten Bekannten nicht erinnern, hinzu:

„Sie kennen doch Mr. Franklin?“

„Dieser Gentleman und ich hatten das Vergnügen, uns gestern zu sehen,“ sagte Gerard verlegen, während Egremont die Farbe wechselte und ganz verwirrt war. Sybil wunderte sich, daß ihr Vater Mr. Franklin begegnet, und diesen für sie natürlich interessanten Umstand nicht erwähnt hatte. Egremont wollte eben zu sprechen anfangen, als die Hausthür geöffnet ward. Und sollten sie sich wieder trennen

ohne eine Erklärung? Und sollte Sybil bei ihrem Vater bleiben, der augenscheinlich keine Eile, vielleicht auch keine große Lust hatte, diese Erklärung zu machen? Jedes Gefühl eines aufrichtigen Gemüths trieb Egremont, diesen verlängerten Irrthum persönlich zu enden.

„Ich hoffe, Sie werden mir erlauben," sagte er, sich eben so sehr an Gerard, als an dessen Tochter wendend, „ein paar Augenblicke bei Ihnen einzutreten."

Es war unmöglich, eine solche Bitte abzuschlagen, doch ward sie von Gerard's Seite ohne Herzlichkeit bewilligt. So traten sie in die große, finstre Halle des Hauses. Am Ende eines langen Ganges öffnete Gerard eine Thür und sie betraten ein im Hinterhause gelegenes großes, melancholisches Zimmer, welches die Aussicht auf einen kleinen viereckten Grasplatz hatte, in dessen Mitte sich ein sehr verwitterter Cupido befand, dessen einer Arm zerbrochen war, während er mit der Hand des ausgestreckten anderen Arms eine Muschel zum Munde führte. In alten Zeiten schien hier eine Fontaine gewesen zu sein. Am Ende des Platzes präsentirte die hintre Seite eines benachbarten Hauses eine hohe Mauer, die einst al Fresco gemalt gewesen war; obgleich viel von dem gemalten Mörtel abgesprungen und abgeschält, und alles noch übrig Gebliebene verblichen und voller Flecke war, konnte man doch noch einige Spuren des ursprünglichen Entwurfs entdecken: festliche Bekränzungen, die Colonnaden und die Perspective eines Pallastes.

Die Wände des Zimmers waren mit dunklem Holze

getäfelt, die Fenstervorhänge von grobem grünem Wollenzeuge und mit so alterthümlichem und unwegräumbarem Staube bedeckt, daß sie fast wie mit Lava überzogen aussahen. Der einst bunt und glänzend gewesene Teppich war jetzt kahl und grau vor Alter. Das Ameublement des Zimmers bestand aus mehren Mahagony=Stühlen, einem Pembroke=Tisch und einem mit einigen dunkelblauen Weingläsern besetzten hohen Schenktisch. Ueber dem hohen seltsamen Kamine hing ein Portrait des Marquis von Granby, welches vielleicht einst als Aushängeschild gedient haben mochte, und demselben gegenüber, über dem Schenktisch befand sich ein großer, schmutziger, colorirter Kupferstich von Bunbury, Raneleigh zu seiner schönsten Stunde vorstellend. Das ganze Gemach war, obgleich schwärzlich, doch sauber, und der Eindruck, den es auf das Gemüth des Beschauers machte, war theils wegen seiner Geräumigkeit und der darin herrschenden großen Ruhe, theils wegen der Gedanken, welche sich an die darin befindlichen Gegenstände knüpften, nichts weniger als unangenehm, da er etwas von der Melancholie an sich hatte, welche die Betrachtung der Vergangenheit nur zu häufig erweckt und stets den Geist besänftigt.

Gerard ging zum Fenster und sah auf den Rasenplatz hinaus; Sybil setzte sich und lud ihren Gast ein, ihrem Beispiele zu folgen. Egremont schien in großer Bewegung, und nachdem er mit großer Anstrengung sich zu sammeln versucht hatte, sagte er mit einer Stimme, die wenig von ihrer gewöhnlichen Klarheit hatte:

„Ich habe mich gestern gegen Einen, den ich noch meinen Freund nennen zu dürfen hoffe, erklärt, warum ich einen Namen angenommen, den zu tragen ich kein Recht hatte.“

Sybil sah zusammenfahrend starr vor sich hin, ohne zu sprechen.

„Es würde mich glücklich machen, wenn Sie mir auch Glauben schenken wollten, daß ich mich nicht aus Gründen, deren ich mich zu schämen hätte, zu diesem Schritte habe verleiten lassen,“ sagte Egremont, und fügte in unschlüssigem Tone hinzu: „Selbst wenn Sie mein Betragen für unbedachtsam halten sollten.“

Ihre Augen begegneten sich. Erstaunen malte sich auf Sybil's Gesicht, aber sie sprach kein Wort; und ihr Vater, welcher ihnen den Rücken zugekehrt, bewegte sich nicht.

„Man hatte mir gesagt,“ fuhr Egremont fort, „daß ein unübersteiglicher Abgrund die Reichen von den Armen trenne; man hatte mir gesagt, daß die Bevorzugten und das Volk zwei Nationen bildeten, die von verschiedenen Gesetzen regiert, auf die man auf verschiedene Weise einwirke, die keine Gedanken noch Sympathieen gemeinsam hätten und durch eine angeborne Unfähigkeit einander gegenseitig zu begreifen, aus einander gehalten würden. Ich glaubte, wenn dem wirklich so wäre, müßte das Verderben unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes nahe sein; ich würde mich bestrebt haben, einer solchen Katastrophe, wenn auch nur mit schwachen Kräften, doch gewiß nicht ohne Eifer und Hingebung entgegen zu

arbeiten; ich hatte eine Stellung inne, welche mir einen Theil der Verantwortlichkeit auferlegte; um mir jene Kenntnisse zu verschaffen, die mich allein zu einer erfolgreichen Wirksamkeit befähigen konnten, entschloß ich mich, unter meinen Mit-Unterthanen, die mir entfrembet waren, zu leben, und obgleich ich durchaus keine Art von Berühmtheit erlangt, hätte ich dies, wenn ich gekannt gewesen wäre, doch nicht thun können, ohne Verdacht zu erregen; sie würden sich vor meinem Stande und Namen zurückgezogen haben, wie Sie selbst, Sybil, davor zurückbebten, als diese einst zufällig in Ihrer Gegenwart erwähnt wurden. Dies sind die Gründe, dies die Gefühle, die mich antrieben, ich will nicht sagen, berechtigten, Ihre Schwelle unter einem angenommenen Namen zu überschreiten. Ich bitte Sie, mein Betragen freundlich zu richten, mir zu verzeihen, und mir nicht das bittre Gefühl zu lassen, daß ich die gute Meinung eines Wesens verloren habe, für das ich unter allen Umständen und in jeder Lage die höchste Ehrfurcht, ja ich könnte wohl sagen, noch mehr als Ehrfurcht fühlen muß."

Seine leidenschaftlich bewegten Worte verstummten. Sybil betrachtete ihn einen Augenblick mit ihrem schönen, doch verstörtem Gesicht, sie schien sprechen zu wollen, doch ihre zitternden Lippen versagten ihr den Dienst; mit gewaltsamer Anstrengung sich zu Gerard wendend, sagte sie endlich:

„Mein Vater, ich bin ganz erstaunt, sagen Sie mir doch, wer dieser Herr ist der mich anredet?"

„Der Bruder von Lord Marney, Sybil," entgegnete Gerard, sich zu ihr wendend.

„Der Bruder von Lord Marney!" wiederholte Sybil fast betäubt.

„Ja," antwortete Egremont, „ein Glied jener kirchenräuberischen Familie, jener Unterdrücker des Volks, die Sie gegen mich mit so tödtlicher Verachtung angeklagt haben."

Sybil's Ellbogen ruhte auf der Lehne ihres Stuhls und ihre Wange in ihrer Hand, als Egremont diese Worte aussprach, bedeckte sie ihr Gesicht, so daß er es durchaus nicht sehen konnte; tiefes Schweigen herrschte einige Augenblicke. Dann blickte Sybil mit ernstem, doch heiterm Ausdruck auf, als ob sie so eben aus tiefen Gedanken erwacht sei, und sagte:

„Meine Worte thun mir leid, es thut mir auch leid, Ihnen ohne meinen Willen Schmerz gemacht zu haben, ich bedaure es, was vorgefallen ist, und daß mein Vater einen angenehmen Freund verloren hat."

„Und warum sollte er ihn verloren haben?" fragte Egremont traurig und nicht ohne Zärtlichkeit. „Warum sollten wir nicht mehr Freunde sein?"

„O, Sir!" sagte Sybil stolz, „ich bin Eine von denen, welche glauben, daß die Kluft unübersteigbar sei. Ja," fügte sie hinzu, indem sie leicht, aber mit besondrer Anmuth ihre Hände bewegte und ihren Kopf etwas abwendete, „gänzlich unübersteigbar!"

Es gibt Stürme des Gemüths, wo, wie bei den großen

Convulsionen der Natur, Alles zum ursprünglichen Chaos zurückzukehren scheint; doch oft entwickelt sich in solchen Augenblicken ungeheurer Verstörung, wie in dem materiellen Kampfe, irgend ein neues Prinzip der Ordnung, irgend ein neuer Sporn der Handlungsweise, der die Leidenschaften und Elemente beherrscht und ordnet, die nur mit Verzweiflung und Zerstörung zu drohen scheinen. So erging es jetzt Egremont. In Verzweiflung betrachtete er einen Augenblick dies Mädchen, welche ihre Vorurtheile von aller Sympathie ausschlossen, und deren Ueberzeugungen viel unbesiegbarer waren, als alle bloßen Folgen der Verschiedenheit der Stände. Einen Augenblick betrachtete er sie verzweifelnd, doch nur einen Augenblick. Er fand in seinem gequälten Geiste eine Thatkraft, die dieser Lage entsprach. Selbst Gerard's Gegenwart würde ihn nicht verhindert haben — doch gerade jetzt öffnete sich die Thür, und Morley trat mit noch einer Person in's Zimmer.

Neuntes Kapitel.

Morley stand unwillkürlich still, als er Egremont gewahrte; dann näherte er, von seinem Begleiter gefolgt, sich Gerard und sagte:

„Dies ist Mr. Hatton, von dem wir gestern Abend sprachen, und der behauptet, ein alter Bekannter von Euch zu sein.“

„Ich sollte vielleicht lieber sagen, von Ihrem seligen Vater,“ versetzte Hatton, Gerard mit seinem klaren blauen Auge messend, dann fügte er hinzu: „Er hat mir in meiner Jugend große Dienste erzeigt, und dergleichen läßt sich nicht so leicht vergessen.“

„Man sollte es billiger Weise nicht,“ sagte Gerard; aber ich habe gehört, diese Art von Gedächtniß sei selten

anzutreffen. Ich für meinen Theil erinnere mich Ihrer sehr wohl, Baptist Hatton," sagte Gerard, seinen Gast einer fast eben so forschenden Prüfung unterwerfend, wie er vorhin bestanden. „Ich freue mich, zu hören und zu sehen, daß es Ihnen in der Welt wohl ergangen ist."

„Qui laborat, orat," entgegnete Hatton in einschmeichelndem Tone, „dies ist der vortreffliche Grundsatz unserer heiligen Kirche, und ich wage zu glauben, daß meine Gebete und Nachtwachen gnädig aufgenommen sind, denn ich habe zu meiner Zeit gearbeitet;" er wandte sich um und richtete diese Worte an Sybil.

Sie blickte ihn an mit nicht geringem Interesse, diesen geheimnißvollen Mann, dessen Name so oft in ihren Ohren ertönt und welcher mit vielen seltsamen und großen Hoffnungen verknüpft war, mit denen sich wiederum düstere Zweifel, Angst und streitende Gedanken mischten.

Hatton entsprach in seinem Aeußern sehr wenig der Vorstellung, die Sybil sich von ihm gemacht hatte. Er hatte etwas sehr Einnehmendes, ein freimüthiger, ja selbst wohlwollender Ausdruck lag auf seinem klugen, hübschen Gesichte; sein vormals üppiges braunes Haar, das noch sehr lang, aber sehr dünn war, hatte er so geordnet, daß es seine Kahlheit auf eine ungezwungene Weise verbarg; er war sehr einfach, aber äußerst sorgfältig und geschmackvoll gekleidet; auch schwächte die Ruhe und Anmuth seiner Manieren und der leise Ton seiner Stimme den günstigen Eindruck

nicht, den sein erster Anblick unfehlbar jedes Mal hervorbrachte.

„Qui laborat, orat," sagte Sybil lächelnd, „dies ist das Privilegium des Volks."

„Von dem ich Einer bin," entgegnete Hatton, sich verbeugend, und sich nur zu wohl erinnernd, daß es die Tochter eines Chartistischen Abgesandten sei, zu der er redete.

„Aber ist Eure Arbeit die des Volks," sagte Sybil, „ist Euer Leben das der nie klagenden Beschwerde, worin so viel Schönes und Gutes liegt, daß nach dem Grundsatz unserer Kirche angenommen wird, es schließe die Macht und Wirksamkeit des Gebetes ein?"

„Ich bin überzeugt, ich würde mich nie über eine Beschwerde beklagen, die ihnen zum Nutzen gereichen könnte;" erwiderte Hatton, und sich dann wieder zu Gerard wendend, führte er ihn zu einem entfernten Theile des Zimmers, wo sie sich bald in ernste Unterhaltung vertieften. Zu derselben Zeit nahte sich Morley Sybil, und sprach leise zu ihr. Egremont, der sich verlegen fühlte, näherte sich gleichfalls, um ihr Lebewohl zu sagen. Sie erhob sich und erwiderte seine Verbeugung etwas förmlich, dann, unschlüssig dastehend, während ein sanfter Ausdruck über ihr Gesicht glitt, reichte sie ihm ihre Hand entgegen, die er einen Augenblick festhielt und sich dann entfernte.

„Ich war länger als eine Stunde bei ihm," erzählte Morley weiter; „zuerst erinnerte er sich an nichts, selbst der ihm nicht unbekannte Name Gerard schien wenig Eindruck

auf ihn zu machen; er erinnerte sich keiner Papiere, wäre überzeugt, sie müßten von keiner Bedeutung gewesen sein; was sie auch immer enthalten mögen, so habe er sie ohne Zweifel, da er nie ein Papier verbrenne, wolle anordnen, daß man da nachsuche u. s. w. Ich war im Begriff, mich zu entfernen, als er einige Ihren Vater betreffende Fragen leicht hinwarf, wie es ihm ginge, ob er verheirathet und Vater sei? Dies führte zu einer langen Unterhaltung, an der er plötzlich großes Interesse zu nehmen schien. Zuerst sprach er davon, daß er an Ihren Vater schreiben wolle, und ich schlug ihm vor, Gerard zu ihm zu führen. Er schrieb sich Ihre Adresse auf, damit er an Ihren Vater schreiben könne, um ihm die Zeit seines Kommens zu bestimmen, doch als er bemerkte, daß es bei Westminster sei, sagte er, daß sein Wagen bestellt sei, ihn in einer Viertelstunde nach dem Oberhause zu bringen, und er schlage mir vor, ihn, wenn es mir nicht unbequem sei, jetzt gleich zu begleiten. Mir schien es, daß, was auch das Resultat sein möge, es jedenfalls erfreulich für Gerard sein müsse, endlich den Mann zu sehen, von dem er so viel gesprochen, an den er so viel gedacht — und so kamen wir hieher."

„Ihr thatet Recht daran, guter Stephan, wie Ihr stets thut," sagte Sybil mit nachdenkendem und zerstreutem Wesen; . . . „es kommt Euch Keiner an Fürsorge und Energie gleich."

Er richtete seine Augen auf sie und wendete dieselben

sogleich wieder ab; doch begegneten sie den ihrigen, die ihn ruhig und freundlich anblickten.

„Und dieser Egremont," sagte Morley hastig mit zu Boden gerichtetem Blick, „wie kam der hieher? Als wir ihn gestern entdeckten, kamen Ihr Vater und ich überein, Ihnen nichts von der Mystification zu sagen, mit der er uns zum Besten gehabt."

„Ihr thatet Unrecht daran," versetzte Sybil. „Es gibt keine Weisheit, die es mit der Aufrichtigkeit aufnimmt. Hättet Ihr mir davon erzählt, wäre er heute nicht hier gewesen. Er begegnete mir und redete mich an, und ich erkannte in ihm nur einen Bekannten, der einst so viel beigetragen hatte, unser Leben zu verschönern. Hätte er mich nicht bis zur Thür begleitet und wäre meinem Vater dort begegnet, welches von seiner Seite eine Erklärung herbeiführte, die, wie er fand, vom Andern nicht gemacht war, so wäre ich in einer Ungewißheit geblieben, die zu allerlei Unannehmlichkeiten hätte führen können."

„Sie haben Recht," sagte Morley, sie etwas scharf betrachtend; „wir Alle haben uns diesem Aristokraten etwas zu sehr hingegeben."

„Ich dächte, daß Keiner von uns ein Wort zu ihm gesagt hätte, welches wir zu vergessen wünschten;" entgegnete Sybil. „Es gefiel ihm, sich in einer Verkleidung zu zeigen, und er kann sich kaum über die Freimüthigkeit beschweren, mit welcher wir von seiner Klasse oder seiner Familie gesprochen haben. Und übrigens hat es ihm nicht geschadet,

etwas von den Gefühlen des Volkes kennen zu lernen, während er unter demselben lebte."

„Und doch können Sie versichert sein, daß wenn sich morgen irgend etwas ereignen sollte, dieser Mann sein Augenmerk auf uns hat. Er kann wie die Andern in die Regierungs-Bureaux gehen und seine Geschichte erzählen, denn, wenn er gleich zur Pseudo-Opposition gehört, so werden in dem Augenblicke, wo das Volk sich bewegt, die Parteien sich vereinigen."

Sybil drehte sich um, sah ihn an und sagte dann:

„Und was könnte sich zutragen, daß wir uns ängstigen sollten, wenn die Regierung davon, oder von uns etwas erführe? Wissen sie nicht Alles? Versammelt Ihr Euch nicht vor ihren Augen? Ihr verfolgt einen erklärten und gesetzmäßigen Zweck mit gesetzmäßigen Mitteln — ist dem nicht so? Was ist also zu fürchten? Und warum sollte sich etwas ereignen, das uns besorgt machen könnte?"

„Alles ist in diesem Augenblicke sehr gut," erwiderte Morley, „und Alles mag auch gut bleiben; doch Volksversammlungen erzeugen unruhige Geister. Ihr Vater spielt eine Hauptrolle, er ist ein großer Redner, und ist in diesem geräuschvollen, wilden Leben in seinem Element. Mir sagt es nicht so zu, ich passe besser für's Studirzimmer. Dieser Convent war, wie Sie wissen, nie sehr nach meinem Geschmack. Ihr Freibrief ist ein grobes Hilfsmittel gegen unsere socialen Uebel. Der Geist, welcher unsre Uebel heilen wollte, müßte von einer tiefern und feinern Art sein."

„Warum sind Sie denn hier?" fragte Sybil.

Morley zuckte die Achseln und sagte dann:

„Eine leichte Frage. Fragen sind stets leicht. Die Thatsache ist, daß man im gewöhnlichen Leben nicht viel Zeit zum Klügeln hat. Ich hätte gewünscht, die Bewegung nähme eine andere Gestalt an, und strebte nach einem andern Zwecke; aber das ist nicht geschehen. Aber es ist doch eine Bewegung, und noch dazu eine große, und ich muß sie zu meinem Zweck umarbeiten und versuchen, ihr meine Gestalt zu geben. Wenn ich mich geweigert hätte, ein Anführer zu sein, hätte ich dadurch die Bewegung nicht verhindern können; ich hätte nur mein eignes Ich sicher gestellt."

„Aber mein Vater hat nicht diese Besorgniß, er ist voller Hoffnung und Freude," sagte Sybil. „Und gewiß ist es eine große Sache, wenn das Volk sein Parlament hat, das sich gesetzmäßig bei hellem Tageslichte versammelt, und dessen Abgeordnete aus dem ganzen Reiche ihre Beschwerden in einer Sprache vortragen, deren sich das erobernde Geschlecht, das sich umsonst bemüht hat, es zu erniedrigen, nicht zu schämen brauchte. Als ich meinen Vater neulich Abend reden hörte, klopfte mein Herz vor Bewegung; meine Augen waren voll Thränen; ich war stolz darauf, seine Tochter zu sein, und freute mich, daß meine Voreltern zu dem Geschlecht der Unterdrückten, und nicht zu dem der Unterdrücker gehört hatten."

Morley betrachtete den tiefen Glanz ihrer Augen und das strahlende Erröthen ihrer Wangen, als sie diese letzten

Worte nicht bloß mit Lebhaftigkeit, sondern mit Eifer aussprach. Ihr glänzendes Haar, welches in der Fülle üppiger Locken zu beiden Seiten des Gesichtes niederhing, war aus einer Stirn gestrichen, die der wahre und majestätische Thron der Gedanken war, während ihre vollen Lippen noch von der Empfindung zitterten, deren leidenschaftslose Wahrheit sie verkündet hatten.

„Aber Ihr Vater steht allein, Sybil," erwiderte Morley endlich, „umgeben von Anhängern, die nichts haben, was sie empfehlen könnte, als ihren Enthusiasmus, und von wetteifernden und intriguirenden Nebenbuhlern, die jedes Wort und jede Handlung bewachen, und endlich sein Verderben herbeiführen werden."

„Meines Vaters Verderben!" sagte Sybil. „Ist er nicht einer von ihnen? Und ist es möglich, daß unter den Abgeordneten des Volks andere, als ein und derselbe Zweck sein können?"

„Tausend andere," rief Morley, „wir haben schon eben so viele Parteien, wie in St. Stephan selbst."

„Ihr erschreckt mich," entgegnete Sybil. „Ich wußte, daß wir gegen fürchterliche Hindernisse zu kämpfen hätten; schon mein Besuch in dieser großen Stadt hat mich gelehrt, wie stark unsre Feinde sind. Aber ich glaubte, daß Gott und die Wahrheit auf unsrer Seite wären."

In dem National-Convent kennen sie Keins von Beiden," sagte Morley. „Unsre Laufbahn wird eine gemeine

Carrikatur der bösen Leidenschaften und niedrigen Intriguen der Parteien und Mißgriffe unsrer Unterdrücker."

In diesem Augenblicke näherten sich Gerard und Hatton, die in dem abgelegenen Theile des Zimmers gesessen hatten, und diese Bewegung unterbrach Sybil's und Morley's Unterhaltung. Ehe Gerard und sein neuer Freund indessen ganz nahe gekommen waren, blieb Hatton, als ob irgend ein Punkt, über den er sich nicht vollständig erklärt, ihm plötzlich einfiele, stehen, und seine Hand auf Gerard's Arm legend, zog er ihn wieder bei Seite, und sagte in, nur dem, zu dem er sprach, verständlichem Tone:

„Sie verstehen, ich selbst habe nicht den geringsten Zweifel an Ihrem sittlichen Recht, ich glaube, daß nach jedem Prinzip der Gerechtigkeit Mowbray=Castle Ihnen eben so gut gehört, wie das Haus, welches von dem Pächter auf des Herrn Land gebaut ist, dem Letzteren zukommt; aber wie können wir es beweisen? Wir hatten nie einen gesetzlichen Beweis, Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß die Papiere von irgend einer gesetzlichen Wichtigkeit gewesen; bloße Memoranda; sehr nützlich, ohne Zweifel, doch von keiner Giltigkeit; ich hoffe indessen, sie noch aufzufinden. Wenn Geld die einzige Schwierigkeit wäre, so versichre ich Sie, sollte es daran nicht fehlen; ich habe große Verpflichtungen gegen das Andenken Ihres Vaters, mein guter Gerard, ich möchte Ihnen gern dienen — und Ihrer Tochter. Ich will Ihnen nicht vorrechnen, was ich für Sie thun wollte. Sie würden

mich für närrisch halten, lieber Freund, aber ich stehe allein in der Welt, und jetzt, da ich Sie wiedergesehen und von alten Zeiten gesprochen habe — tauge ich kaum zu irgend einem Geschäft. Doch ich muß gehen, ich habe eine Bestellung im Oberhause. Lebt wohl. Ich muß der Lady Sybil mein Lebewohl sagen."

Zehntes Kapitel.

„Sie können diesen Tisch nicht bekommen, Sir," sagte ein Kellner im Athenäum zu einem Mitgliede des Klubbs, der das Zeichen des Besetztseins in der Gestalt eines umgekehrten Tellers nicht zu beachten schien, statt sich durch dasselbe von seinem Vorhaben zurückhalten zu lassen.

„Dieser Tisch ist niemals zu haben," brummte das Mitglied. „Wem gehört er?"

„Mr. Hatton."

Und in der That hielt in diesem Augenblicke, es war gegen acht Uhr desselben Tages, an welchem das im vorigen Kapitel erwähnte Zusammentreffen Statt gefunden hatte, eine sehr elegante, dunkle Brougham-Chaise mit einem schönen Pferde bespannt, in * * * Place vor dem Portikus

des Athenäum, aus welcher Equipage sogleich die glückliche Person des Baptist Hatton sprang. Dieser Klubb war Hatton's einzige Erholung. Er hatte nie Gesellschaften besucht, und jetzt, da seine Gewohnheiten sich einmal festgestellt hatten, würde es eine mühsame Anstrengung für ihn gewesen sein; obgleich mit dem großen Ruf, den er sich in seinem Fach erworben, und da man ihn für reich hielt, es ihm nicht an zahlreichen Anerbietungen zu einem vertrauten Umgang mit jenen Herren von mittlerm Alter gefehlt hatte, die, selbst in guten Umständen, gewöhnlich die Klubbs besuchen, und häufig Einer bei dem Andern speisen — Männer, die regelmäßig ein wenig reisen, und regelmäßig sehr viel klatschen, ein sehr leichtes, bequemes Leben führen, nichts thun, sich aber sehr dafür interessiren, was Andre thun; große Kritiker über kleine Dinge, verschwenderisch in kleinen Luxus-Artikeln, und wenn es sich mit Anstand thun läßt, etwas zu einem wüsten Leben geneigt; durch die Fenster eines Klubbhauses starrend, als ob sie einen Planeten entdecken könnten; und gewöhnlich sehr aufgeregt über Sachen, die sie nichts angehen, so wie über Personen, die sie nicht kennen.

Dies Alles paßte nicht für Hatton, der frei von allen Ansprüchen war und durch seine strenge Gewohnheit historischer Nachforschung nur Achtung für alles Authentische hegte. Diese Nullen zogen an ihm vorüber, und er bebte vor einem Dasein, welches so öde und kleinlich erschien. Er hatte

einige literarische Bekanntschaften, die er in der antiquarischen Gesellschaft kennen gelernt, deren ausgezeichnetstes Mitglied er war; ein Vice-Präsident dieser Gesellschaft war es, der ihn im Athenäum eingeführt hatte. Es war der erste und einzige Klubb, zu dem Hatton je gehört hatte, und er war ganz entzückt von demselben. Er liebte den Glanz, das Licht und das rührige Treiben eines großen Etablissements. Es rettete ihn von einer gewissen Melancholie, die nach einem in Thätigkeit vollbrachten Tage oft der Fluch eines energischen Cölibatärs ist. Ein prächtiges Mittagessen ohne Mühe behagte ihm nach seinen erschöpfenden Anstrengungen, und seinen Rothwein schlürfend, überlegte er seine Pläne. Vor Allem schwelgte er in der prächtigen Bibliothek, und war vielleicht nie glücklicher, als wenn er nach einem aufreizenden Mahle sich nach oben begab, und sich mit Dugdale oder Selden in einen Lehnsessel vergrub, oder sich in eine gelehrte Abhandlung über verfallene Güter oder Anwartschaften vertiefte.

Heute indessen war Hatton nicht in dieser Laune. Er schien erschöpft und aufgeregt, aß schnell und fast heißhungrig, verschluckte eine Pinte Champagner und rief dann nach einer Flasche Lafitte. Nachdem sein Tisch abgeräumt und eine gekühlte Flasche und frisches Glas vor ihn gestellt war, überließ er sich jener Träumerei, die der Aufruhr seiner Gefühle und die physischen Bedürfnisse des Daseins bis jetzt nicht hatten aufkommen lassen.

Ein sonderbarer Tag, dachte er, als er sich, mit großer

Zerstreutheit sein Glas füllend und seinen Wein trinkend, in seinen Stuhl zurücklehnte. Walter Gerard's Sohn! und ein Chartistischer Abgeordneter! Das beste Blut in England! Was würde ich nicht Alles sein, wenn es das meinige wäre! Jene verwünschten Papiere! Sie machten mein Glück — und doch, ich weiß nicht, wie es kommt, die That hat mir viele Qualen bereitet. Doch schien sie ganz unschädlich! Der alte Mann war todt, nicht zahlungsfähig, ich selbst dem Verhungern nahe; sein Sohn von Allem nichts wissend, auch konnten ihm die Papiere von gar keinem Nutzen sein, denn es erforderte Tausende, um sie auszuarbeiten, und selbst mit diesen Tausenden konnte ich sie allein ausarbeiten. Hätte ich es nicht gethan, wäre ich wahrscheinlich längst von dieser Erde hinweggerafft; gestorben vor Armuth, Krankheit und Herzensqual, und jetzt bin ich Baptist Hatton, mit einem Vermögen, das fast hinreicht, um Mowbray selbst zu kaufen, und mit Kenntnissen, vermöge deren ich die Stolzesten zum Zittern bringen kann. Und zu welchem Zweck dient all' dieser Reichthum und diese Macht? Welches Andenken werde ich hinterlassen? Welche Familie begründen? Keinen Verwandten auf der Welt, einen einsamen Barbaren ausgenommen, vor dem ich mit unaussprechlichem Abscheu zurückbebte, als ich ihn einst vor Jahren als ein Fremder besuchte!

Ach, wenn ich ein Kind hätte! — Ein Kind, das der schönen Tochter Gerard's gliche!

Hier füllte Hatton mechanisch sein Glas und leerte es in einem Zuge.

Und ich war es, der sie eines Besitzthums beraubte. Dieses engelgleiche Wesen, deren Glanz mich jetzt wie eine Vision umschwebt, der Klang ihrer silberhellen Stimme tönt noch in meinem Ohr. Der müßte ein Teufel sein, der ihr etwas zu Leide thun könnte. Ich bin dieser Teufel. Laß sehen — laß sehen!

Und nun schien er wie in dem Paradiese irgend einer schöpferischen Vision versunken; wiederum füllte er sein Glas, doch dieses Mal schlürfte er nur davon, als ob er sich fürchtete, die ihn umgebenden Bilder zu stören.

Laß sehen — laß sehen. Ich könnte sie zu einer Baronin machen. Gerard ist eben so gut Baron Valence, als Shrewsbury ein Talbot ist. Sybil ist ihr Name! Es ist doch seltsam, daß das gute Blut, selbst wenn es in den Adern von Bauern fließt, die guten, alten Familien-Namen beibehält! Die Valence waren immer Sybil's.

Ich könnte sie zur Baronin machen. Ja! und ich ihr das geben, womit sie ihrem Stande gemäß leben könnte. Ich könnte ihr die großen Ländereien ersetzen, welche die ihrigen sein sollten und die sie vielleicht durch mich verloren hat.

Könnte ich noch mehr thun? Könnte ich ihr den Rang wieder geben, dem sie Ehre machen würde? Die scharfen Gewissensbisse lindern, und den geheimen Ehrgeiz meines Lebens befriedigen? Wie wenn mein Sohn Lord Valence würde?

Ist die Idee zu kühn? Ein Chartisten-Abgeordneter! Eines Bauern Tochter! Mit all' ihrer glänzenden Schönheit, die ich geschaut, mit all' ihren bewundrungswürdigen Gaben, welche ihr Freund Morley so zu preisen wußte, würde sie vor mir zurückbeben? Ich bin doch kein blutiger Richard.

Ich hätte viel zu bieten: ich fühle, daß ich die Sache einleuchtend genug machen könnte. Sie muß sehr unglücklich sein. Mit solch' einer Gestalt, solchen hohen Ansichten, solchen Gedanken der Macht und des Pomps, die ich ihr einflößen könnte — glaube ich, würde sie schmelzen. Und überdies gegen Einen, der sich zu ihrem eigenen Glauben bekennt! Ein großes katholisches Haus wieder aufzubauen; von dem alten Blute, und den alten Namen und dem alten Glauben — bei der heiligen Jungfrau, das ist eine herrliche Vision!

Elftes Kapitel.

Am Abend desselben Tages, wo Egremont Sybil in der Westminster-Abtei getroffen, und darauf unter so betrübenden Umständen von ihr geschieden war, sah die Gräfin von Marney eine große Gesellschaft bei sich in dem Familien-Pallast in St. James-Square, welches Lord Marney an einen neuen Klubb zu vermiethen beabsichtigt hatte, während er mit seiner Familie für eine kurze Saison seine Zuflucht zu einem Hotel genommen haben würde; aber er machte so harte Bedingungen, daß, ehe noch der Contract unterzeichnet war, der neue Klubb, welcher vornehmlich aus einem klugen Individuum bestand, welches sich zum Sekretair ernannt hatte, verschwunden war.

Es ward also beschlossen, daß die Wohnung während der Saison von der Familie bewohnt werden solle, und

heute Abend empfing Arabella die ganze vornehme Welt, deren ausgezeichnetster Schmuck sie selbst war.

„Wir kamen so früh als möglich zu Dir, meine liebe Arabella," sagte Lady Deloraine zu ihrer Schwiegertochter.

„Sie sind stets so gütig! Haben Sie Carl gesehen? Ich hoffte, er würde kommen," fügte Lady Marney in etwas traurigem Tone hinzu.

„Er ist im Parlament, sonst bin ich überzeugt, daß er hier sein würde," sagte Lady Deloraine, erfreut, einen so guten Vorwand für eine Abwesenheit zu haben, die, wie sie nur zu gut wußte, unter allen Umständen Statt gefunden haben würde.

„Ich fürchte, es wird Ihnen sehr an Beaux fehlen, meine Theure. Wir speis'ten heute bei dem Herzog von Fitz-Aquitaine, und alle unsere Cavaliere verschwanden; man spricht von einer frühen Theilung."

„Ich wünschte von Herzen, es hätte ein Ende mit all' diesen Spaltungen;" entgegnete Lady Marney. „Sie sind wirklich sehr antisocial. Ach, da kommt Lady de Mowbray."

Alfred Mountchesney umschwebte Lady Johanne Fitz-Waren, die seine Huldigungen gnädig aufnahm. Er redete unbegreifliches Nichts, und sie antwortete unverständliches Etwas. Ihre gelehrte Tiefe und seine schaale Leichtigkeit bildeten einen scharfen Contrast. Gelegentlich traf sie sein Auge, und verkündete ihr die Angst seiner Seele in einem Blicke selbstgefälliger Sanftheit.

Lady St. Julians, die sich auf den Arm des Herzogs

von Fitz-Aquitaine lehnte, blieb stehen, um mit Lady Johanne zu sprechen. Sie hatte beschlossen, daß die Erbin von Mowbray einen ihrer Söhne heirathen sollte. Daher bewachte sie mit rastlosen Augen alle diejenigen, welche Lady Johanne's Aufmerksamkeit zu fesseln versuchten, und wußte es stets so einzurichten, daß sie ihre Manoeuvres durchkreuzte.

Bei der entzückendsten Unterhaltung, die sich der Krisis zu nähern schien, verfehlte Lady St. Julians nie, dazwischen zu treten und sich mit irgend einer liebevollen Aufforderung an Lady Johanne, die sie „ihr liebes Kind und süßer Engel" nannte, zu wenden, während sie sich nicht herabließ, die geringste Notiz von dem unglücklichen Cavalier zu nehmen, den sie gleichsam aus dem Sattel geworfen hatte.

„Mein süßes Kind!" fing sie an, „Sie können sich nicht denken, wie unglücklich Friedrich heute Abend ist; aber er kann das Haus nicht verlassen, und ich fürchte, es wird eine späte Geschichte werden."

Lady Johanne sah aus, als ob die Abwesenheit oder Gegenwart Friedrich's ihr eine sehr gleichgiltige Sache sei.

„Ich halte die Spaltung nicht für so wichtig, wie im Allgemeinen angenommen wird. Eine Niederlage wegen einer die Verwaltung der Colonieen betreffenden Frage scheint mir nicht von hinreichendem Gewicht, ein Cabinet aufzulösen."

„Jede Niederlage wird das jetzt vermögen," entgegnete Lady St. Julians, „aber die Wahrheit zu gestehen, ich bin nicht sehr sanguinisch. Lady Deloraine sagt, sie werden geschlagen werden; sie behauptet, die Radicalen werden sie

verlassen, aber ich bin dessen nicht so gewiß. Hätten wir nur diese Jamaika-Angelegenheit vorhergesehen und einige von ihnen zum Mittagsessen eingeladen, oder ihren Frauen und Töchtern einen oder zwei Bälle gegeben! Hätte ich die leiseste Ahnung gehabt, daß wir so gute Gelegenheit hatten, einzukommen, so würde ich nicht angestanden haben, selbst etwas zu thun; ja ich hätte selbst ihre Frauen eingeladen."

„Aber Sie sind eine vortreffliche Stütze Ihrer Partei, Lady St. Julians," sagte der Herzog von Fitz-Aquitaine, der, seit man ihn zwei Jahre lang mit der Statthalterschaft von Irland hinzuhalten gewußt hatte, ganz und gar ein Conservativer geworden war, und fast eben so viel Vertrauen zu Sir Robert, als zu Lord Stanley hatte.

„Ich habe große Opfer gebracht," erwiderte Lady St. Julians. „Ich besuchte einst Lady Jenny Spinner auf eine ganze Woche, um ihren Tölpel von Sohn mit seinen achtzigtausend Pfund jährlich zu gewinnen, und Lord St. Julians schlug vor, daß man ihn bei White's aufnehmen möge; und nach all' diesem machten ihn die Whigs zum Pair. Sie scheinen ihren socialen Einfluß besser zu benutzen, als wir. Jener Fall mit dem Herrn Trancharb war ein Schlag. Eine Stimme zu verlieren, in einer so kritischen Zeit! Hätte ich nur die geringste Ahnung von seinem Vorhaben gehabt, so würde ich mich nicht gescheut haben, ihn auf einige Tage nach Barrowley einzuladen."

Ein vornehmer fremder Diplomat hielt Lord Marney

fest, und verstand es, ihn geschickt über die nächste Zukunft auszuforschen.

„Aber ist die Birn reif?" fragte der Diplomat.

„Sie ist reif, wenn wir nur den Muth haben, sie zu pflücken," entgegnete Lord Marney, „aber unsre Männer haben kein Geschick dazu."

„Aber glauben Sie, daß der Herzog von Wellington —" hier hielt der Diplomat inne und sah in Lord Marney's Gesicht, als ob er etwas andeuten wollte, was er nicht auszusprechen wagte.

„Hier ist er," sagte Lord Marney, „er wird die Frage selbst beantworten."

Lord Deloraine und Mr. Ormsby gingen vorüber, der Diplomat redete sie an:

„Sie waren nicht bei der Sitzung?"

„Nein," versetzte Lord Deloraine, „aber wie ich höre, geht es hart her. Es wird spät werden."

„Glauben Sie?" fragte der Diplomat, und blickte auf zu Deloraine.

„Ich glaube, daß jedes Ding endlich ein Ende nimmt," sagte Lord Deloraine.

„Ach!" sagte der Diplomat.

„Pah!" äußerte Lord Deloraine, indem er mit Mr. Ormsby weiter ging. Ich erinnere mich dieses Burschen — eine Art von zweideutigem Attaché in Paris, als wir im Frieden mit Monmouth dort waren; und jetzt ist er quasi

Gesandter, und mit Sternen und Orden bis zum Knie bedeckt."

„Die einzigen Sterne, die ich bekommen habe," sagte Mr. Ormsby, „sind vier Sterne in indischen Stock's."

Lady Firebrace und Lady Mathilde Fitz-Warren waren jetzt gemeldet. Sie kamen so eben aus dem Unterhause, eine Dame und eine Jungfrau, voll politischen Enthusiasmus. Lady Firebrace gab kritische Berichte, und streute viele einander widersprechende Urtheile über das Resultat aus. Lady Mathilde sprach nur von einer Rede des Lord Milford, die nach dem wortreichen Lärm, den sie darüber machte, zu urtheilen, die Hauptrede des Abends sein mußte; doch hatte dieselbe im Gegentheil nur wenige Minuten gedauert, und war in dem fast leeren Hause beinah unhörbar gewesen; aber sie war, wie Lady Mathilde hinzufügte, in sehr gutem Geschmack.

Alfred Mountchesney nnd Lady Johanne Fitz-Warren gingen an Lady Marney vorüber, die mit Lord Deloraine sprach.

„Glauben Sie," sagte Lady Marney, „daß Mr. Mountchesney den Sieg davon tragen wird?"

Lord Deloraine schüttelte den Kopf. „Diese großen Erbinnen können sich nie entschließen," sagte er, „der bittre Tropfen drängt sich in alle ihre Träume."

„Und doch," sagte Lady Marney, „wollte ich eben so gern meines Geldes, wie meines Gesichts wegen gewählt werden."

Bald nachher zeigte sich eine große Bewegung in den Salons; ein Gemurmel, das Hereinkommen vieler Gentlemen; unter andern Lord Valentine, Lord Milford, Mr. Egerton, Mr. Berners, Lord Fitz-Heron, Mr. Jermyn. Das Haus war in Aufruhr, die große Jamaika-Theilung war angekündigt, die Radicalen hatten die Regierung gestürzt, die, mit einer Majorität von nur Fünfen nachgeblieben, schon ihre Ansicht von dem unzweideutigen Gefühl des Hauses hinsichtlich ihrer zu verstehen gegeben hatte. Es war bekannt geworden, daß morgen die Regierung abdanken würde.

Lady Deloraine, die auf dieses große Resultat vorbereitet gewesen, war ruhig. Lady St. Julians, die es nicht vorhergesehen hatte, war in einer wilden Aufregung wahnsinnigen Triumphs. Ein unbestimmtes, doch furchtbares Gefühl beschlich sie mitten in ihrer Freude, daß Lady Deloraine mehr wie sie gewußt, vielleicht schon ihr Bündniß mit dem neuen Minister gemacht, ja sogar den Hof sondirt habe. Während in dieser aufregenden Vision die großen Stellen bei Hofe, welche sie für sich selbst und ihren Gemahl bestimmt hatte, ihnen zu entschlüpfen schienen, verfolgten die Ansprüche, Hoffnungen und Interessen ihrer verschiedenen Kinder ihr verwirrtes Bewußtsein. Wie, wenn Carl Egremont die Stelle bekäme, die sie für Friedrich oder August gewählt? Wie, wenn Lord Marney Stallmeister würde? Oder Lord Deloraine wieder nach Irland ginge? In ihrer nervösen Aufregung nahm sie dies Alles für gewiß an, be-

mächtigte sich des Herzogs, damit Lady Deloraine nicht sein Ohr gewänne, und beschloß, so schnell als möglich nach Hause zu eilen, um ohne Zeitverlust an Sir Robert schreiben zu können."

„Sie werden schwerlich ausscheiden, ohne einige Pairs zu ernennen," sagte Sir Vavasour Firebrace zu Mr. Jermyn.

„Mich dünkt, sie hätten schon genug gemacht."

„Herr! Ich weiß, Tubbe Sweete hat das Versprechen, so wie auch Cockawhoop. Mich dünkt, Cockawhoop könnte sich nicht ohne eine kleine Krone wieder bei Boodle's sehen lassen."

„Ich sehe keinen Grund, warum diese Burschen ausscheiden sollten," bemerkte Mr. Ormsby. „Was macht es aus, ob die Minister eine Majorität von fünfzehn, oder zwanzig haben? Zu meiner Zeit rechnete man ein Drittel des Hauses für eine schickliche Majorität. Das war Lord Liverpool's Majorität. Lord Monmouth pflegte zu sagen, daß zehn Familien in diesem Lande wären, die, wenn sie nur einig sein wollten, sich stets in die Verwaltung desselben theilen könnten. Ach, das waren die guten alten Zeiten, damals wurden die Debatten niemals verschoben, sondern wir saßen es ab, wie Gentlemen, die ihr ganzes Leben daran gewöhnt gewesen, die Nacht aufzusitzen, und nachher aßen wir bei Watier's zu Nacht."

„Ach, mein lieber Ormsby!" sagte Mr. Berners, „sprechen Sie nicht von Watier's, oder Sie machen meinen Mund wässern."

„Werden Sie für Birmingham einkommen, Ormsby, wenn eine Auflösung erfolgt?“ fragte Lord Fitz-Heron.

„Man hat mich darum ersucht,“ erwiderte Mr. Ormsby, „aber das Unterhaus ist nicht mehr das, was es zu meiner Zeit war, und ich habe keinen Wunsch, wieder einzutreten. Wenn ich Geschmack an dergleichen hätte, könnte ich ein Mitglied der Marley-Kirchspiels-Versammlung werden.“

„Ich muß nochmals wiederholen,“ sagte Lord Marney zu seiner Mutter, als er vom Sopha aufstand, wo er sich eine Zeitlang mit ihr unterhalten hatte, „daß, wenn man im Geringsten glauben könnte, daß ich wünschte, Lady Marney möge Hofdame werden, das ein großer Irrthum ist, Lady Deloraine. Ich wünsche, daß man dies zu verstehen gäbe. Ich bin ein häuslicher Mann, und wünsche, daß Lady Marney stets um mich sei; und wonach mich verlangt, das wünsche ich für mich selbst. Ich hoffe, daß man in der Anordnung des königlichen Haushalts den häuslichen Charakter eines jeden Mitglieds desselben gehörig in Erwägung ziehen werde. Nach Allem, was sich zugetragen, erwartet das Land es nicht anders.“

„Aber, lieber Georg, das scheint mir wirklich etwas vorschnell.“

„Das mag sein, aber ich empfehle Ihnen, theure Mutter, wachsam zu sein. Ich hörte so eben, wie Lady St. Julians den Herzog im Speisezimmer bat, ihr zu versprechen, daß ihr August ein Lord der Admiralität werden solle. Sie meinte, mit der Schatzkammer sei es nichts, da kein Haus

dabei wäre, und er mit einem Vermögen, wie seine Frau ihm zugebracht, kein Haus unter tausend Pfund jährlich miethen könne."

„Er braucht nicht auf die Admiralität zu rechnen," sagte Lady Deloraine.

„Sie selbst hofft auch auf eine bedeutende Stelle bei Hofe."

„Die arme Frau!" rief Lady Deloraine.

„Ist es wirklich wahr?" sagte eine Groß-Whig-Dame zu Mr. Egerton, der einer ihrer eigenen Partei war.

„Nur zu wahr," entgegnete er.

„Ich kann Alles ertragen, nur nicht Lady St. Julians triumphirenden Blick," sagte die Whig-Dame. „Mich dünkt wirklich, schon allein um Ihre Majestät von einer solchen Strafe, als sie ist, zu befreien, hätten sie bleiben müssen."

„Und muß der königliche Haushalt geändert werden?"

„Machen Sie kein so ernstes Gesicht," sagte die Whig-Dame mit einem bezaubernden Lächeln, „wir sind von Feinden umgeben."

„Werden Sie morgen früh zu Hause sein?" fragte Mr. Egerton.

„So früh, wie Ihnen gefällig ist."

„Nun gut, dann wollen wir weiter darüber sprechen. Lady Charlotte hat etwas gehört: nous verrons."

„Muth gefaßt! der Hof ist mit uns, und das Land kümmert sich um nichts."

Zwölftes Kapitel.

„Es ist Alles richtig," sagte Mr. Tadpole. „Sie haben abgedankt. Lord Melbourne war bei der Königin und rieth Ihrer Majestät, nach dem Herzog zu schicken, und der Herzog hat Ihrer Majestät, gerathen, Sir Robert kommen zu lassen."

„Sind Sie dessen gewiß?" fragte Mr. Taper.

„Ich sage Ihnen, Sir Robert ist in diesem Augenblicke auf dem Wege nach dem Pallaste; ich sah ihn in großer Galla vorüber fahren."

„Das ist zu viel," entgegnete Mr. Taper.

„Was sollen wir nun anfangen?" fragte Mstr. Tadpole.

„Wir müssen nicht auflösen," antwortete Mr. Taper; „wir haben kein Lösungswort."

„Ein eben so gutes, wie die andern Burschen," ver=

setzte Mr. Tadpole, „aber natürlich wird Keiner vor der Registration an eine Auflösung denken. Nein, nein, Sie können sich darauf verlassen, dies ist ein sehr leicht zu regierendes Parlament. Die mißvergnügten Radicalen, die sie herausgebracht haben, werden sie nicht wieder hinein bringen wollen. Das macht uns gleich. Dann haben wir eine wichtige Section zu bearbeiten — die Sneaks, die Männer, welche sich vor einer Auflösung fürchten. Ich will mich dafür verbürgen, daß wir eine kräftig wirkende conservative Majorität von fünf und zwanzig aus den Sneaks (Kriechern) machen können."

„Unter dem Schutz der Schatzkammer," sagte Mr. Taper, „Furcht und Gunst vereinigt. Eine bevorstehende Auflösung, und für alle Stellen, die wir unsern eignen Männern verweigern, können wir auf die Sneaks zählen."

„Ferner giebt es mehre Männer, die sich längst nach einer Entschuldigung für den Abfall umgesehen haben," sagte Mr. Tadpole. „Wir müssen Sir Robert zu vermögen suchen, eine Art von religiöser Bewegung zu machen, und das wird uns Sir Litaney Lax und den jungen Mr. Salem sichern."

„Es wird eingehen, wenn sie die Kirchen-Commission umwerfen," bemerkte Mr. Taper. „Commissionen und Comité's sollten stets unterstützt werden."

„Ueberdies wird es die Heiligen in Schrecken jagen," sagte Mr. Tadpole, „wenn wir ihn nur vermögen könnten,

in Exeter-Hall zu reden — wäre es nur eine Versammlung wegen des Sclavenhandels, das würde hinreichen."

„Es ist schwierig," erwiderte Taper; „er muß sich zu nichts verpflichten, nicht einmal zu dem Durchsuchungsrecht. Aber, wenn wir etwas ersinnen könnten, was sich recht schön anhörte und doch keinen Grundsatz enthielte; er müßte sich nur auf die Vergangenheit beziehen, doch mit seiner geliebten Redekunst die Gegenwart zugleich berühren. Was meinen Sie zu einem Monument für Wilberforce oder einer Gedächtnißfeier zu Ehren Clarkson's?"

„Das läßt sich hören," antwortete Mr. Tadpole. „Jetzt müssen Sie umher gehen, und unsere Anhänger bei guter Laune erhalten. Flüstert nichtssagende Dinge, doch so, als läge wer weiß was dahinter versteckt. Aber seid vorsichtig. Mehr als ein halbes Hundert unsrer Anhänger dürft Ihr nicht glauben machen, daß sie Hoffnung haben, Unter-Staats-Secretaire zu werden. Und seid auch vorsichtig, hinsichtlich der Titel. Wenn man Euch drängt, so gebt einen Wink, und legt den Finger an die Lippen."

„Ich muß hier einen Besuch machen," fuhr Mr. Tadpole fort, indem er vor dem Hause des Herzogs von Fitz-Aquitaine stehen blieb. „Dieser Gentleman ist mir besonders empfohlen. Ich habe ihn seit drei Jahren bearbeitet. Er schickte mir gestern zwei Billets, ich kann also meinen Besuch nicht länger verschieben. Das Schlimmste bei der Sache ist, daß er erwartet, ich werde ihm die nicht officielle Nachricht bringen, daß man ihn nach Irland senden

werde, wozu er eben so wenig Aussicht hat, wie ich habe, General-Gouverneur von Indien zu werden. Gott weiß, Taper, wir haben recht mißliche Aufträge, aber wir müssen den Muth nicht verlieren — wenn die Einzelnen unsere Aufgabe sind, so hat Peel die ganze Nation zu bearbeiten, mithin dürfen wir nicht klagen."

Der Herzog von Fitz-Aquitaine begehrte Irland, und Lord de Mowbray sehnte sich nach dem Hosenbandorden. Lord Marney, dem nach dem Posten eines Jägermeisters verlangte, war überzeugt, daß keiner seiner Freunde die geringste Aussicht hatte, das Ziel seiner Wünsche zu erreichen, und glaubte sehr sicher zu gehen, wenn er die Beiden für seine Zwecke benutzte, daher er sie überredete, sich zu ihrem allgemeinen Besten zu verbinden. Deswegen waren sie auch auf sein Anrathen alle beim Herzog zusammen gekommen, und waren in voller Conferenz über den gegenwärtigen Zustand der Angelegenheiten begriffen, während Tadpole und Taper jene interessante und belehrende Unterhaltung führten, von der wir eine Stelle aufgefangen haben.

„Sie können sich darauf verlassen," sagte Lord Marney, „daß sich durch Zartheit nichts ausrichten läßt. Das Oberhaus läßt sich nicht durch Zartheit regieren. Was hat uns Jahre lang still gehalten? Drohungen, und noch dazu auf die handgreiflichste Weise ausgesprochene Drohungen. Man sagt uns: wenn wir uns nicht gänzlich dem Willen und Gefallen eines Individuums anpaßten, so würde man

11 *

die Karten aufwerfen. Wir bequemten uns dazu, das Spiel ward gespielt, und gewannen. Es ist mir nicht ganz klar, ob es diese Taktik war, die es gewinnen ließ, doch gewonnen ist es, und was sollen wir nun thun? Meiner Meinung nach, ist es die höchste Zeit, sich von dieser Dictatur zu befreien. Die neue Kriegslist für den Pallast ist, Ihre Majestäten zu überreden, daß Peel der einzige Mann ist, welcher das Oberhaus regieren kann. Nun gut, dann ist es gerade Zeit, gewissen Leuten zu verstehen zu geben, daß das Oberhaus sich nicht länger als bloßes Werkzeug für andre Leute gebrauchen lassen will. Verlassen Sie sich darauf, daß, wenn wir jetzt trotzig die Stirn bieten, es wie eine Speiche im Rade sein wird. Wir Drei bilden den Kern, es sind genug da, die sich um uns versammeln werden. Ich habe an Marisforde geschrieben, er ist ganz reif. Lord Honnslow wird morgen hier sein. Die Sache läßt sich machen, und wenn wir nicht fest sind, so wird der große conservative Triumph nur damit enden, daß die besten Stellen daheim und im Auslande einer mächtigen Familie zufallen."

„Von der man zu meines Vaters Zeiten nie gehört hatte," sagte der Herzog.

„Auch der meinige wußte nichts von dieser Familie," sagte Lord Mowbray.

„Königliches und normännisches Blut, wie das Unsrige," sagte Lord Marney, „sollte nicht auf eine solche Weise übergangen werden."

In diesem Augenblicke trat der Diener mit einer Karte ein; der Herzog, dieselbe nehmend, sagte:

„Es ist Tadpole, wollen wir ihn hereinkommen lassen? Wahrscheinlich kann er uns etwas erzählen.“ Und ungeachtet der Wichtigkeit ihrer Conferenz, ließ politische Neugierde und vielleicht irgend ein geheimes Gefühl, welches Keiner von ihnen eingestehen mochte, sie einstimmig übereinkommen, daß Mr. Tadpole zuzulassen sei.

Lord Marney und Lord de Mowbray, bei dem Herzog von Fitz-Aquitaine, dachte Mr. Tadpole, als er in die Bibliothek geführt ward, und sein, in Anschlägen geübtes und Kunstgriffe schnell durchschauendes Auge überblickte die drei edeln Herren. Dies hat ein Geschäftsansehn, und bedeutet vielleicht Unheil. Gott Lob, daß ich kam! Und mit dem ehrlichsten Lächeln von der Welt begrüßte er sie Alle.

„Was giebts für Neuigkeiten im Pallaste, Tadpole?“ fragte der Herzog.

„Sir Robert ist dort,“ erwiderte Tadpole.

„Das ist eine gute Neuigkeit;“ rief Seine Durchlaucht, Lord de Mowbray betete es nach, und Lord Marney unterstützte es mit einem schwachen Bravo!

Dann begann eine Unterhaltung, in welcher Alle das größte Interesse für die Jamaica-Debatte erkünstelten; ob die Whigs ursprünglich beabsichtigt hätten, abzudanken, ob es Lord Melbourne oder Lord John gewesen, der auf diesem Schritt bestanden, ob sie, falls es hinausgeschoben worden,

während der Saison mit dem Strome hätten fortschwimmen können? u. d. gl. mehr. Tadpole, der sehr eifrig redete, schien sich besonders an den Herzog von Fitz-Aquitaine zu halten, Lord Marney, der dem Lord de Mowbray ein Wort allein zu sagen wünschte, hatte denselben unter dem Vorwande, ein Gemälde zu betrachten, geschickt bei Seite zu ziehen gewußt. Tadpole, der bei einem sehr freimüthigen, sorglosen Aussehen, ein Auge für jeden Winkel des Zimmers hatte, ergriff die lange herbeigewünschte Gelegenheit, und sagte zum Herzog: „Ich maße mir nicht an, hinter der Scene zu sein, Durchlaucht, aber man sagte mir heute: Tadpole, wenn Sie zufällig den Herzog von Fitz-Aquitaine sehen sollten, so können Sie ihm sagen, daß Lord Killcroppy auf keinen Fall nach Irland kommen wird."

Ein Lächeln der Zufriedenheit spielte auf des Herzogs hübschem Gesichte — ward jedoch, um kein n Argwohn zu erregen, sogleich unterdrückt; und mit einem freundlichen und sehr bedeutungsvollen Kopfnicken, welches Tadpole zu verstehen gab, gegenwärtig nicht bei dem Gegenstande zu verweilen, kam der Herzog mit nicht viel Aufmerksamkeit verrathendem Wesen auf die Jamaica-Debatte zurück, und wandte sich bald darauf über einen häuslichen Punkt an seinen Schwiegersohn. Dies unterbrach die Unterhaltung zwischen Lord Marney und Lord de Mowbray, welchen Letzteren Tadpole geschickt aufzufangen wußte, während es schien, als wünschte er zu Lord Marney zu gelangen.

„Haben Sie etwas von Lord Ribbonville gehört?" fragte Tadpole in gedämpftem Tone.

„Nein; was meinen Sie?"

„Er kann den Tag nicht zu Ende leben. Wie glücklich Sir Robert ist! Er hat gleich zwei Hosenbandorden zu vergeben!"

Jetzt war es Tadpole gelungen, Lord Marney allein zu fassen, die übrigen Pairs standen zu weit entfernt, um etwas von dem Gespräch hören zu können.

„Ich will mir nicht anmaßen, hinter der Scene zu stecken, Mylord," sagte der ehrliche Mann in einem besonders vertraulichen Tone und mit einem Blicke, der ganze Bände des Staats-Geheimnisses enthielt; „aber man sagte mir heute; Tadpole, wenn Sie vielleicht dem Lord Marney begegnen, so können Sie ihm sagen, daß Lord Rambrooke auf keinen Fall Jägermeister wird."

„Mein ganzes Verlangen geht dahin, Männer von unbescholtenem Ruf um Ihre Majestät versammelt zu sehen; in unserm Lande sieht man sehr auf häusliche Tugenden, und das Volk erwartet, daß kein Edelmann, dessen Ruf nicht makellos ist, eine Stelle im königlichen Haushalt bekleide. Dieser Rambrooke aber hält sich eine Französin. Es ist nicht sehr bekannt, aber es ist eine Thatsache."

„Das ist gräßlich!" rief M. Tadpole. „Ich zweifle nicht daran. Aber er hat auch keine Aussicht auf die An=

stellung im königlichen Haushalt, darauf können Sie sich verlassen. Der Privat-Charakter soll die Basis der neuen Regierung sein. Seit der Reform-Bill ist dies eine Eigenschaft, die von den Wählern viel mehr geachtet wird, wie öffentliche Dienste. Wir müssen uns den Zeiten anpassen, Mylord. Eine tugendhafte Mittelclasse bebt entsetzt zurück vor französischen Schauspielerinnen; und die Wesleyaner — die Wesleyaner müssen berücksichtigt werden, Lord Marney."

„Ich unterzeichne mich stets für sie," versicherte seine Herrlichkeit.

„Ach!" sagte Mr. Tadpole geheimnißvoll, „ich freue mich, das zu hören. Von Allem, was ich heute gehört, hat mir nichts so viel Vergnügen gemacht, als diese wenigen Worte. Man sollte eigentlich über einen solchen Gegenstand nicht scherzen," fügte er mit scheinheiliger Miene hinzu; aber ich glaube sagen zu können, daß diese Unterschriften nicht ohne ihre Früchte sein werden. Und der ehrliche Tadpole verschwand mit einer Verbeugung, und sagte als er das Haus verließ, zu sich selbst: „Wenn die Mylords entschlossen waren, Mitverschworne zu sein, als ich das Zimmer betrat, so waren sie wenigstens vorbereitet, Verräther zu sein, als ich es wieder verließ."

Unterdessen sagte Lord Marney in der besten Laune zu Lord de Mowbray:

„Sie gehen nach White's, nicht wahr? Wollen Sie mich mitnehmen?"

„Es thut mir sehr leid, mein theurer Lord, aber ich muß nach der City. Ich muß nach dem Temple, und es ist schon über die Zeit."

Dreizehntes Kapitel.

Und warum wollte Lord de Mowbray nach dem Temple gehen? Er hatte am vorhergehenden Tage, als er nach Hause kam, um Toilette zu machen, einen sehr unangenehmen Brief von einigen Advokaten bekommen, die ihn benachrichtigten, daß sie von ihrem Clienten, Mr. Walter Gerard, angewiesen wären, einen Prozeß gegen ihn einzuleiten, wegen einer seine Besitzthümer von Mowbray, Valence, Mowedale und verschiedene andere, in einem genauen Verzeichniß sorgfältig hergezählte, betreffenden Klagschrift; und dieser Catalog hörte sich an, wie ein Auszug aus Domesday-Buch.

Mehr als zwanzig Jahre waren vergangen, seit die Frage durchgefochten war, und obgleich diese Verhandlung einen Eindruck auf Lord de Mowbray gemacht hatte, der zu Zeiten noch seinen Einfluß auf sein Gemüth geltend machte, so hatten sich doch seit diesem letzten Gerichtsverfahren Umstände ereignet, die ihm eine innere, wenn auch

freilich keine gesetzmäßige Ueberzeugung gaben, daß er nicht mehr beunruhigt werden würde. Diese Umstände waren folgende:

Nach dem Tode von Walter Gerard's Vater hatte Lord de Mowbray Gelegenheit gehabt, eine Verbindung mit dem Sachwalter anzuknüpfen, der die Ansprüche des Freisassen entwickelt und verfolgt hatte und demselben die Documente, auf welche diese Ansprüche sich gründeten, für eine gute runde Summe abgekauft, so daß sich jetzt anscheinend diese Ansprüche auf nichts stützen konnten.

Der Verkäufer dieser Urkunden war Baptist Hatton, und die Summe, welche er für dieselben erhielt, war in der That die Grundlage seines Glückes gewesen, weil sie ihm gestattete, sich in der Hauptstadt niederzulassen, seine Studien fortzusetzen, eine Bibliothek und Sammlungen zu kaufen, und ihm jenes weite Feld eröffnete, welches auch bedeutenden Köpfen ohne Capital verschlossen bleibt. Viele Jahre später hatte Lord de Mowbray in dem wohlhabenden Parlaments-Agenten, welcher oft vor den Schranken des Oberhauses und bei Comité's von Privilegien erschien, und nach und nach einen unvergleichlichen Ruf und Beschäftigung in Pairschafts-Fällen erlangte, Hatton erkannt. Lord de Mowbray erneuerte seine Bekanntschaft mit einem Manne, dem es so wohl ging, begrüßte Hatton, so oft er ihm begegnete, und zog ihn endlich zu Rathe wegen der Baronie von Valence, die in der alten Fitz-Warren- und Mowbray-Familie gewesen war, und von der man glaubte, daß der jetzige Graf

irgend einen hocus pocus Anspruch darauf machen könnte von Seiten seiner verstorbenen Mutter, so daß er, wie kurz auch immer seine Erhebung zum englischen Grafen war, doch auf der Rangliste als ein Plantagenet-Baron zu figuriren Lust haben möchte, welches im Laufe eines andern Jahrhunderts die große Mystification des hohen Adels vollenden würde. Der Tod seines Sohnes, dem man schlau genug in der Taufe den Namen Valence gegeben, hatte seinen Eifer ein wenig gedämpft; doch bestand noch eine hinreichend intime Verbindung zwischen ihm und Hatton, weshalb er es für wünschenswerth hielt, sich mit seinem alten Bundesgenossen zu berathen, bevor er den erhaltenen Brief in die Hände seines Advokaten gab.

Dies war der Grund, warum in diesem Augenblicke Lord de Mowbray in demselben Stuhle, in derselben Bibliothek saß, wo vor wenigen Tagen jener würdige Baronet Sir Vavasour Firebrace gesessen. Mr. Hatton war an demselben Tische auf ähnliche Weise beschäftigt; seine persische Katze zu seiner Rechten, und seine ausgesuchten Wachtelhunde auf ihren Kissen zu seinen Füßen ruhend.

Mr. Hatton streckte die Hand aus, um den Brief zu empfangen, von dem Lord de Mowbray gesprochen, und den er mit großer Aufmerksamkeit durchlas, während er gleichsam jedes Wort desselben zu wägen schien. Sonderbar! da der Brief von seiner eignen Hand geschrieben, und die Firma, welche ihn unterzeichnet, nur seine Werkzeuge waren, die dem Meister gehorchten.

„Sehr merkwürdig!“ sagte Mr. Hatton.

„Nicht wahr?“ entgegnete Lord de Mowbray.

„Und Ihre Lordschaft empfingen ihn gestern?“

„Ja, gestern. Ich wollte keine Zeit verlieren, mich mit Ihnen zu berathen.“

„Jubb und Jiecks,“ fuhr Mr. Hatton fort, indem er nachsinnend die Unterschrift des Briefes betrachtete. „Eine sehr achtungswerthe Firma.“

„Das macht es nur noch seltsamer,“ bemerkte Seine Lordschaft.

„Gewiß;“ sagte Mr. Hatton.

„Eine achtungswerthe Firma würde sich schwerlich ohne irgend einen guten Vorwand in ein solches Verfahren einlassen,“ sagte Lord de Mowbray.

„Schwerlich;“ wiederholte Mr. Hatton.

„Aber welchen können sie haben?“ fragte Seine Lordschaft.

„Ja, ich möchte wissen, welchen!“ rief Mr. Hatton. „Walter Gerard, ohne seinen Stammbaum, ist ein bloßes Aufleuchten in der Pfanne, und ich fordre ihn kühn heraus, irgend etwas zu beweisen, ohne die Schrift von 77.

„Nun, die kann er nicht haben;“ sagte Lord de Mowbray.

„Sie ist doch gut verwahrt?“ fragt Mr. Hatton.

„Darauf können Sie sich verlassen. Ich wünschte fast, ich hätte sie verbrannt, so gut wie die ganze Kiste voll.“

„Vertilgen Sie diese Schrift und die übrigen Urkun-

den, und der Graf von Mowbray wird ein Baron Valence sein," sagte Hatton.

„Aber welchen Nutzen können diese Schriften jetzt noch haben?" sagte Seine Herrlichkeit. „Wenn wir sie zeigen, scheint es, als gäben wir den Ansprüchen dieses Burschen einen Deckmantel."

„Die Zeit wird seine Ansprüche festsetzen," sagte Mr. Hatton, „sie wird die Ihrigen reifen. Sie können warten."

„Ach leider! seit dem Tode meines armen Knaben —"

„Ist es doppelt wichtig geworden. Befestigen Sie die Baronie, sie wird auf Ihre Töchter fallen, die, selbst wenn sie heirathen, Ihren Namen beibehalten werden. So lebt Ihre Familie geadelt fort. Die Fitz-Warrens und Lord Valences werden Keinem an Alter nachstehen; und was den Rang anbetrifft, so ist Ihnen, so lange Sie Mowbray-Castle besitzen, die Erneuung des Grafenthums bei der ersten Krönung gewiß, oder schon bei dem ersten Ministerwechsel, wo ein Gleichgewicht der Parteien statt findet."

„Das ist die richtige Ansicht der Sache," sagte Lord de Mowbray, „und wozu rathen Sie mir?"

„Seien Sie ruhig, und Sie haben nichts zu fürchten. Dies ist die bloße Auffrischung eines alten Anspruchs, der zu bedeutend ist, als daß man sich desselben so leicht begeben könnte. Sie sagen, Ihre Documente sind alle in Sicherheit?"

„Dessen bin ich gewiß. Sie sind in diesem Augenblicke alle in dem Urkunden-Zimmer des großen Thurms zu Mowbray-Castle; in demselben eisernen Kasten und in demselben Schreine, in dem sie niedergelegt wurden —"

„Indem ich sie in Ihre Hände legte," ergänzte Mr. Hatton einen Satz, den zu beendigen dem Lord etwas peinlich schien. „Als ich die außerordentliche Befriedigung hatte, die Rechte eines unsrer alten Häuser zu bestätigen, und die Besorgnisse desselben zu beseitigen. Ich würde Eurer Herrlichkeit empfehlen, Ihren Advokaten zu benachrichtigen, daß Sie sich natürlich auf diese Citation stellen müßten. Doch berühren Sie keine Einzelnheiten gegen dieselben, und schenken Sie denselben kein unnützes Vertrauen. Beides würde ganz nutzlos sein. Nehmen Sie die Sache leicht, besonders gegen Diese, und Sie werden nicht wieder davon hören."

„Haben Sie einige Zuversicht?"

„Vollkommene. Walter Gerard hat kein Dokument irgend einer Art. Wie auch immer seine Ansprüche sein mögen, gut oder schlecht, das einzige Zeugniß, das seinen Stammbaum beweisen kann, ist in Ihren Händen, und der einzige Gebrauch, der je davon gemacht werden wird, daß es Ihre Enkel zu gehöriger Zeit ins Oberhaus bringt."

„Mich freut, daß ich zu Ihnen gekommen bin," sagte Lord de Mowbray.

„Ganz gewiß. Ihre Herrlichkeit kann zu mir ohne Rückhalt reden. Ich bin an solches Aufrühren gewöhnt;

es ist ein Theil meines Handwerks; aber ein alter Soldat läßt sich nicht durch solche Finten täuschen."

„Halten Sie es wirklich für eine Finte?"

„Eine Finte, eine Finte."

„Guten Morgen. Ich freue mich nochmals, zu Ihnen gekommen zu sein. Wie geht es meinem Freunde Sir Vavasour?"

„O! Ich werde ihn endlich noch an's Land bringen."

„Er ist ein vortrefflicher Mann und guter Nachbar; ich habe große Achtung vor Sir Vavasour. Wollen Sie Donnerstag bei mir speisen, Mr. Hatton? Es würde mir und Lady de Mowbray großes Vergnügen machen."

„Ihre Lordschaft sind unendlich gütig," sagte Hatton, sich mit einem leichten sarkastischen Lächeln verbeugend, „aber ich bin ein Eremit."

„Aber Ihre Freunde sollten billig zuweilen das Vergnügen haben, Sie bei sich zu sehen," entgegnete Lord de Mowbray.

„Ihre Herrlichkeit sind zu gütig, aber ich bin ein bloßer Geschäftsmann, und kenne meine Stellung. Ich fühle, daß ich nicht für Damen-Gesellschaft passe."

„Nun wohl, dann kommen Sie morgen, ich bin allein und will noch einige Personen einladen, die Sie kennen und gern haben. — Sir Vavasour und Lord Shaftesbury und einen sehr gelehrten Franzosen, der gerade gekommen ist, — ein Vicomte de Narbonne, der sehr wünscht, Ihre Bekannt-

schaft zu machen. Ich kann Ihnen sagen, Ihr Name ist gar nicht unbekannt in Paris."

„Ich danke Eurer Herrlichkeit; ein andres Mal; ich bin gegenwärtig zu sehr mit Geschäften überhäuft."

„Gut, gut; so sei es. Guten Morgen, Mr. Hatton."

Hatton verbeugte sich tief. In dem Augenblicke wo das Zimmer sich schloß, sagte er, sich die Hände reibend:

„In derselben Kiste und in demselben Schrein: das Urkundenzimmer in dem großen Thurm von Mowbray-Castle. Sie existiren, und ich weiß wo sie sind. Ich will sie haben."

Vierzehntes Kapitel.

Zwei bis drei Tage waren vergangen, seit Mr. Tadpole verkündet hatte, daß Sir Robert auf dem Wege nach dem Pallaste sei, und wunderbar wenig war ruchbar geworden. Man wußte natürlich, daß ein neues Cabinet gebildet würde, und die Tageblätter statteten dem Publikum Berichte ab von den täglichen Besuchen gewisser edler Lords und Gentlemen bei dem neuen Premier-Minister. Aber in den höheren politischen Regionen war man plötzlich so vorsichtig geworden, daß nichts davon verlautete. Selbst die Klatschgevattern wußten nichts. Lord Marney hatte die Jägermeisterstelle nicht bekommen, obgleich er nie das Haus verließ, um einen Spazierritt oder Gang zu machen, ohne Capitain Grouse genau die Zeit seiner Rückkehr zu bestimmen,

damit seine Annahme sich nicht verzögern möge. Irland ward noch nicht von dem Herzog von Fitz-Aquitaine regiert, und der Graf von Mowbray war noch ohne seinen Orden. Diese drei vornehmen Herren waren etwas ängstlich, etwas unruhig; doch zu gleicher Zeit hatte nichts verlautet, daß etwa Lord Rambrooke, oder irgend ein andrer Lord den Posten erhalten, welchen Lord Marney sich selbst zugedacht hatte; auch hatte Lord Killcroppy keine verdächtige Zusammenkunft mit dem Premier-Minister gehabt, welches den Herzog von Fitz-Aquitaine ruhig, wenn auch nicht zufrieden erhielt, während nicht das kleinste Licht über die vakante Stiftsherrnstelle des Lord Ribbonville in der St. Georgs-Capelle aufgegangen war; das beruhigte Lord de Mowbray, wenn es ihm auch kaum genügte. Unterdessen unterließen sie nicht, Mr. Tadpole täglich und stündlich auszuforschen, dem es nicht schwer ward, seinen Ruf der Verschwiegenheit zu behaupten, denn, nichtswissend, und selbst verwirrt werdend durch das verlängerte Stillschweigen, nahm er seine Zuflucht zu orakelmäßigem Geheimthum, und sprach gewisse delphische Sentenzen aus, durch welche er die, welche ihn zu Rathe zogen, geschickt befriedigte, während er sich nie dadurch blos stellte.

Endlich erhob sich eines Morgens ein sonderbares Geflüster in dem Kreise der vornehmsten Eingeweihten. Das Blut stieg in Lady St. Julians Wangen, Lady Deloraine erbleichte. Lady Firebrace schrieb mit einer und derselben Feder vertrauliche Billets an Mr. Tadpole und Lord Mas-

gue. Lord Marney besuchte am frühen Morgen den Herzog von Fitz-Aquitaine, wo er Lord de Mowbray schon vorfand. Die Clubbs waren selbst gegen Mittag gedrängt voll. Ueberall ein geheimnißvolles Treiben und eine furchtbare Bewegung. Was konnte es sein? Was hatte sich zugetragen?

„Es ist wahr," sagte Mr. Egerton zu Mr. Berners bei Brookes.

„Ist es wahr?" fragte Mr. Jermyn Lord Valentine bei Carltons.

„Ich hörte es gestern Abend bei Crockford's," sagte Mr. Ormsby, „dort hört man Alles vier und zwanzig Stunden früher als an andern Orten."

Den ganzen Morgen war man beschäftigt, die wichtige Frage: „ist es wahr?" zu thun, oder zu beantworten. Gegen die Eßzeit war sie überall bejahend beantwortet, dann ging man aus, zu speisen, um zu erfahren, warum es wahr sei, und wie es wahr sei.

Und was hatte sich denn eigentlich zugetragen?

Was sich ereignet hatte war, was man gewöhnlich eine Schlinge nennt. Ohne Zweifel war irgendwo und auf irgend eine Weise eine Schlinge; eine in der Construction des neuen Cabinets. Wer hätte dies denken sollen? Es schien, die Whig-Minister hatten abgedankt, ohne jedoch ganz ausgeschieden zu sein. Welch eine Verfassungs-Verlegenheit. Die Häuser mußten auf jeden Fall zusammen kommen, eine Thronrede halten und die hartnäckigen Rathgeber anklagen. Man sah ein, daß dies der rechte Weg sei, und

die Partei = Gefühle waren so erregt, daß möglicherweise etwas gethan werden konnte. Auf jeden Fall war es eine vortreffliche Gelegenheit für das Oberhaus, etwas Muth zu zeigen. Auf Mr. Tadpole's Eingebung zeigte sich Lord Marney ganz bereit hierzu, so wie auch der Herzog von Fitz-Aquitaine, und fast auch Lord de Mowbray.

Dann aber, als Alles reif und bereit schien, und eine Möglichkeit „der Unabhängigkeit des Oberhauses" sich zeigte, welches wiederum der Lieblingstoast der conservativen Diners geworden, ward plötzlich das seltsame Gerücht verbreitet, welches diesen großen Verfassungsbewegungen in petto einen so lächerlichen Anstrich gab, daß selbst Lord Marney, mit dem Jägermeister=Posten in der Entfernung und Tadpole dicht neben sich, unschlüssig war. Es schien, obgleich Niemand der Sache nur für einen Augenblick Glauben schenken konnte, daß diese verkehrten, aufrührerischen Minister die nicht ausscheiden wollten — Unterröcke trugen!

Und die große Jamaika=Debatte, die so lange gebraut worden, und der, obgleich fast daran verzweifelt wurde, so sehnsüchtig erwartete Abfall der unabhängigen radicalen Section, und die Staatsvisite im Pallaste, die Tadpole's Herz so sehr erfreut hatte — sollte dieses Alles auf solche Weise enden? Sollte der Conservatismus, dieses mächtige Geheimniß des neunzehnten Jahrhunderts — sich das Gehirn von einem Fächer einschlagen lassen?

Seit der Posse „der Unüberwindliche," war nie etwas so lächerlich erfolgreich gewesen.

Lady Deloraine suchte sich über das „Schlafzimmer-Complott" damit zu trösten, daß sie erklärte, Lady St. Julians sei die indirecte Ursache davon, und daß, falls sie ihre Hoffnung auf eine Diensthuende Stellung in den königlichen Gemächern nicht so laut hätte werden lassen, die Verschwörung eben so wenig auf sich gehabt hätte, wie die Mehlfaß-Verschwörung, oder irgend eine der vielen eingebildeten Anschläge, die noch nicht von dem Blatte der Geschichte ausgelöscht sind, und sich gelegentlich dem vorurtheilsvollen Gedächtniß der Nationen aufdrängen. Lady St. Julians dagegen rang ihre Hände über das unglückliche Geschick ihrer unterjochten Monarchin, der es nicht vergönnt war, sich ihrer treuen Gegenwart zu erfreuen, und die man genöthigt hatte, sich mit der Gesellschaft von Personen zu begnügen, von denen sie nichts wußte, und die sich die Freunde ihrer Jugend nannten.

Die Minister welche übersprungen waren, noch mehr aber Diejenigen, welche ihre Stellen bekommen hatten, sahen aus wie alle Männer thun, wenn man sie geäfft hat — verlegen, und eine linkische Sorglosigkeit erkünstelnd, als ob sie etwas wüßten, das sie, wenn sie es erzählen wollten, von ihrer höchst lächerlichen Lage befreien würde, welches sie aber als Männer von Ehre und Zartgefühl aufzudecken sich enthielten. Alle die, welche ängstlich, wenn auch nur schwach, gehofft hatten, befördert zu werden, gewannen jetzt, da die Gelegenheit vorüber war, neuen Muth, und klagten laut über ihre grausame und nicht zu läugnende Zurücksetzung.

Die Constitution war in ihren Personen verletzt. Mehr als funfzig Gentlemen, die nicht zu Unter-Staatssecretairen ernannt waren, stöhnten über das Märtyrerthum des jungen Ehrgeizes.

„Peel hätte den Dienst annehmen sollen," sagte Lord Marney, „was gehen uns die Weiber an."

„Peel hätte in den Dienst treten sollen," wiederholte der Herzog von Fitz-Aquitaine, „er hätte nicht vergessen sollen, wie viel er Irland verdankt."

„Peel hätte in den Dienst treten sollen," sagte Lord de Mowbray. „Der Hosenbandorden wird jetzt ein bloßes Kennzeichen der Parteien werden."

Man wird der unparteiischen Feder, die diese Memoiren unserer Zeit niederschreibt, vielleicht erlauben, mit diesen vornehmen Anhängern des Sir Robert Peel überein zu stimmen, obgleich aus sehr verschiedenen Gründen. Es muß einem erlaubt sein, zu denken, daß er unter allen Umständen 1839 eine Stelle hätte annehmen sollen. Sein Zurückziehen scheint ein Irrthum gewesen zu sein. In der großen Hitze parlamentalischer Reibung, die seit 1831 geherrscht hatte, war das königliche Vorrecht, das seit 1688 mehr oder weniger unterdrückt gewesen, zum Nachtheil der Rechte, Freiheiten und des socialen Wohlergehns des Volkes stets schwächer und schwächer geworden. Eine jugendliche Prinzessin auf dem Throne, deren Erscheinung die Einbildungskraft rührte, und der das Volk im Allgemeinen geneigt war, etwas von der Entschiedenheit des Charakters

beizulegen, die denen welche zum Befehlen geboren sind, wohl ansteht, bot eine günstige Gelegenheit, die Ausübung jener königlichen Autorität wieder einzuführen, deren Usurpation dem englischen Volke so viel Leiden und so viel Erniedrigung bereitet hatte. Es war ein Unglück, daß Einer, der vor allen Andern den stolzen National-Posten eines Haupts der Tory-Partei, Anführers des Volks und Kämpfers des Thrones hätte einnehmen sollen, seine Laufbahn als Minister unter Victoria mit einem unpassenden Widerspruche gegen die persönlichen Wünsche der Königin beginnen sollte. Die Gegenwirkung der öffentlichen Meinung, die einen Widerwillen gegen den Jahrelangen parlamentarischen Tumult hatte, das Unzusammenhängende der Parteien-Gesetzgebung, der ziemlich gleiche Zustand der politischen Parteien in dem Königreiche, der persönliche Charakter der Souverainin — dies Alles waren Ursachen, welche andeuteten, daß eine Bewegung zu Gunsten des Vorrechts nahe sei. Das Haupt der Tory-Partei hätte seine natürliche Stellung behaupten und sich die herrliche Gelegenheit zu Nutze machen sollen; er ließ sie vorüber gehen, und da das Resultat unvermeidlich war, so zogen die Whigs den Vortheil von dem Ereigniß. So erblickte England zum ersten Male die unglückschwangere Abweichung der oligarchischen, oder venetianischen Partei, die in alten Zeiten die Macht nur durch die Gunst des Hofes behaltend, Englands freie Monarchie zerstört hatte.

Aber wir vergessen, daß Sir Robert Peel nicht der Anführer der Tory-Partei ist, der Partei, die sich der verderblichen Mystification widersetzte, welche die directen Steuern der Krone in indirecte Abgaben verwandelte, welche das System, das die Industrie verpfändete, um das Eigenthum zu schützen, verwarf; die Partei, welche Irland nach einem Plane regierte, der beide Kirchen versöhnte, und durch eine Parlaments-Folge die Lords und Gemeinen von beiden Religionen unter sich zählte, die zu allen Zeiten die Landes-Constitution Englands zur einzigen Basis und Sicherheit der einheimischen Verwaltung gemacht, und die demungeachtet einst auf den Tisch des Unterhauses einen Handels-Tarif legte, der in Utrecht negociirt war, das Vernünftigste, was je von Staatsmännern ersonnen worden; eine Partei, welche verhindert hat, daß die Kirche ein besoldeter Agent des Staates wurde, und die in manchem Kampfe die Kirchspiel-Verfassung des Landes unterstützte, welche jedem Arbeiter eine Heimath sichert.

In parlamentarischem Sinne hatte diese große Partei aufgehört zu existiren; aber Schreiber dieses wagt zu hoffen, daß sie noch im geheiligten Andenken der englischen Nation lebt. Sie hat ihren Ursprung in großartigen Grundsätzen und edeln Instincten, sie sympathisirt mit den Armen und wagt zu den Höchsten aufzublicken; sie zählt ihre Helden und Märtyrer, die sich ihretwegen der Beraubung, der Verbannung, dem Tode ausgesetzt haben. Und als sie sich endlich unter dem eisernen Fortschritt der Oligarchie beugte,

war selbst dies keine unrühmliche Katastrophe. In goldnen Sentenzen, und mit glühenden Beweisgründen leidenschaftlicher Logik vertheidigte Sir John ihren Genius, der in William Wyndham's kühner Beredtsamkeit und patriotischer Seele athmete. Selbst jetzt ist er nicht todt, sondern schläft; und in einem Jahrhundert des politischen Materialismus, voll verworrener Zwecke und schwankender Einsicht, das nach Reichthum strebt, weil es keinen Glauben an andre Vollkommenheiten hat, wie Menschen eine Ladung stehlen, wenn sie sehen, daß der Schiffbruch unvermeidlich ist, wird der Torpismus noch aus dem Grabe steigen, über welches Bolingbroke seine letzte Thräne vergoß, um der Krone ihre Stärke, dem Unterthan seine Freiheit wieder zu geben, und zu verkünden, daß die Macht nur eine Pflicht hat — nämlich, die sociale Wohlfahrt des Volkes zu sichern.

Funfzehntes Kapitel.

Während der Woche voll politischer Bewegung, die mit der schimpflichen Katastrophe des Schlafzimmer-Complotts endigte, blieb Sybil ruhig, und würde kaum eine Ahnung von dem gehabt haben, was so viele vornehme Herzen beunruhigte, wäre sie nicht durch die beiläufigen Berichte ihres Vaters und seines Freundes von jenen Verhandlungen in Kenntniß gesetzt worden. Für die Chartisten war die aufrührerische Verwicklung freilich von keiner großen Wichtigkeit, ausgenommen, daß das Aufheben und Bilden der Cabinette die Ueberreichung der National-Petition verzögern konnte. Sie hatten längst aufgehört, einen Unterschied zwischen den beiden Parteien zu machen, die damals wie jetzt um die Macht sich stritten. Und sie thaten Recht daran. Wo ist zwischen dem edeln Lord, der ausscheidet, und dem ehrenwerthen Gentleman, der einkommt, das unterscheidende Prin-

zip? Ein Schatten von Verschiedenheit kann in der Opposition erkünstelt werden, um als Reizmittel bei den Wahlen zu dienen, aber selbst in Domming-Street trägt man diese Maske nicht, und der gewissenhafte Conservative sucht in den Fächern eines Whig-Bureau nach der Maßregel, die er zehn Jahre lang durch das sprechende Stillschweigen eines beifälligen Kopfnickens genehmigt hat.

Sonst war es anders; sonst erkannte das Volk eine Partei im Staate an, deren Grundsätze sie mit den Rechten und Privilegien der Menge einverstanden machten; doch als es fand, daß die Kirchspiels-Constitution des Landes ohne Kampf gefordert ward, und man einen rauhen Angriff auf alle Local-Einflüsse machte, um eine streng organisirte Centralisation zu errichten, versetzten diese alten Kämpfer des Volks gegen die Willkür der Höfe und die Raubgier der Parlamente, dem Einfluß des Priesters und des Gentlemans einen tödtlichen Streich, und es wird Jedermann einleuchten, daß es keinen gewöhnlichen Muth und mehr als gewöhnliche Weisheit erfordert, sich von diesem Schlage zu erholen.

Der unerwartete Ausgang der Begebenheiten des Monats Mai im Jahre 1839, wodurch eine Partei, die augenscheinlich zu schwach war, die parlamentarische Regierung des Landes zu führen, wieder in den Besitz der Macht eingesetzt wurde, ward indessen von den Chartisten in einem ganz andern Lichte betrachtet, als das, in welchem ihnen der Ausbruch dieser Verhandlungen erschien. Es hatte ohne allen

Zweifel den Anschein, als wolle man ihre Anstrengungen anfeuern, und gab ihren künftigen Plänen und Bewegungen einen kühneren Ton. Sie wurden ermuthigt, einen Fall mit einer schwachen Administration zu versuchen. Von diesem Augenblicke an ward Gerard mit Geschäften überhäuft; seine Correspondenz vermehrte sich bedeutend, und er war so beschäftigt, daß Sybil täglich weniger von ihrem Vater sah.

Es war am Morgen nach dem Tage, wo Hatton seinen ersten und unerwarteten Besuch in Smitts-Square gemacht hatte, einige der Abgeordneten, die von dem Gerücht der Abdankung der Whigs gehört hatten, waren frühzeitig zu Gerard gekommen, bald nachher hatte er in ihrer Gesellschaft das Haus verlassen und Sybil war allein. Die sonderbaren Begebenheiten des vorhergehenden Tages durchkreuzten ihr Gemüth, während ihr Auge über das Buch, welches sie in der Hand hielt, glitt. Die Gegenwart jenes Hatton, der so oft und in so verschiedenen Scenen der Gegenstand ihrer Unterhaltung gewesen, die Wiedererscheinung jenes Fremden, dessen unerwarteter Eintritt in ihrer kleinen Welt vor achtzehn Monaten ihrem Leben so oft Interesse und Vergnügen verliehen hatte — dies Alles gewährte reichlichen Stoff zum Nachdenken. Mr. Franklin stand in freundlichem Andenken bei Sybil; es war natürlich, daß ein Mann, der so gebildet, so klug und sanft und von immer ungetrübter Laune war, und der augenscheinlich so viel Vergnügen in ihrer Gesellschaft fand, nicht so leicht vergessen werden konnte. Mowedale in all' der goldnen Schönheit des Herbstes schwebte an

ihr vorüber mit ihren romantischen Streifereien, herzlichen Begrüßungen und ernster Unterhaltung, wenn ihr Vater von seinen täglichen Berufsgeschäften zurückkehrte und sein Auge vor Freude aufleuchtete, wenn das bekannte Klopfen die Ankunft seines fast täglichen Gesellschafters verkündete. Ungeachtet der Aufregung des jetzigen wichtigen Moments, der großen Hoffnungen und des ruhmwürdigem Strebens desselben, ungeachtet der Visionen von Macht und Größe, trübte sich Sybil's Auge vor Bewegung, als sie sich jenen unschuldigen und friedlichen Traum zurückrief.

Ihr Vater hatte nach Mr. Franklin's Abreise mehr als einmal von demselben gehört, aber seine Briefe, wenngleich voll von freimüthigen Ausdrücken des tiefsten Interesses an dem Wohlergehen Gerard's und seiner Tochter, waren doch etwas gezwungen; eine Art von Zurückhaltung schien ihn einzuhüllen, sie hörten nie etwas von seinem Leben und seinem Beruf; es schien zuweilen, als beabsichtige er, sein Vaterland zu verlassen. Es war nicht zu läugnen, daß etwas Geheimnißvolles, Unbefriedigendes ihn umgab. Morley glaubte, er sei ein Spion, der weniger argwöhnische Gerard kam am Ende auf die Vermuthung, daß er von Gläubigern verfolgt werde und wahrscheinlich nach Mowedale gekommen sei, um sich vor denselben zu verbergen.

Jetzt war das Geheimniß endlich gelös't, und welche Lösung! Ein Normann, ein Adliger, ein Unterdrücker des Volks, ein Kirchenräuber — war Alles, was Sybil von Jugend auf gewöhnt worden war, mit Furcht und Abneigung

zu betrachten, ja als die Urheber der Erniedrigung ihres Geschlechts anzusehen.

Sybil seufzte, die Thür öffnete sich und Egremont stand vor ihr. Das Blut stieg in ihre Wangen, ihr Herz schlug heftig. Zum ersten Male in ihrem Leben war sie in seiner Nähe verlegen und gezwungen; er dagegen war ernst und blaß, doch schien er sehr gefaßt zu sein.

„Ich dränge mich auf," sagte er, näher tretend, „aber ich wünsche sehr, mit Ihnen zu sprechen;" und er nahm neben ihr Platz. Es entstand eine augenblickliche Pause. „Sie schienen gestern," fuhr Egremont in weniger gehaltenem Tone fort, „den Glauben, daß Sympathie ganz unabhängig von den bloßen Zufällen der Stellung sei, verächtlich zu verwerfen. Verzeihen Sie mir, Sybil, doch selbst Sie können Vorurtheile haben." Er schwieg.

„Es würde mich betrüben, etwas, das Sie gesagt, verächtlich aufgenommen zu haben," erwiderte Sybil in gedämpftem Tone. „Es ereignete sich gestern Vieles," fügte sie hinzu, „das mir als Entschuldigung für ein unbewachtes Wort dienen könnte."

„Wollte Gott, es wäre ein unbewachtes gewesen!" sagte Egremont in melancholischem Tone. „Es würde mich weniger empfindlich berührt haben. Nein, Sybil, ich habe Sie gekannt, ich habe das Glück und den Schmerz gehabt, Sie zu gut zu kennen, um an den Ueberzeugungen Ihres Geistes zu zweifeln, oder zu glauben, daß dieselben sich leicht entfernen ließen, und doch wollte ich mich bestreben, sie zu

entfernen. Sie betrachten mich als einen Feind, als einen natürlichen Feind, weil ich unter der privilegirten Classe geboren ward, Sybil, ich bin ein Mann, eben so gut wie ein Edelmann.“ Wiederum schwieg er; auch sie blickte schweigend vor sich nieder.

„Und sollte ich nicht für Menschen, die meine Mitgeschöpfe sind, fühlen können, was auch immerhin ihr Loos sei? Ich weiß, Sie werden dies bestreiten, aber Sie irren sich, Sybil; Ihre Meinungen haben sich nach der Tradition, nicht nach Erfahrung gebildet. Die wirkliche Welt ist nicht die Welt, von der Sie gelesen haben; die Classe, welche sich die vornehme nennt, ist nicht dieselbe, welche zur Zeit Ihrer Väter regierte. Es ist eine Veränderung mit ihnen, wie mit allen andern Dingen vorgegangen, und ich theile diese Veränderung. Ich theilte sie, bevor ich Sie kannte, und wenn es mich damals schon berührte, so glauben Sie wenigstens, daß es jetzt keinen schwächern Einfluß auf mich ausübt.“

„Wenn eine Veränderung wirklich Statt findet, so rührt es davon her, daß das Volk einigermaßen seine Kraft kennen gelernt hat.“

„Ach!“ entgegnete Egremont, „entfernen Sie diese trügerischen Einbildungen aus Ihrem Gemüthe. Das Volk ist nicht stark, kann nie stark sein. Seine Versuche zur Selbstvertheidigung werden nur in Leiden und Verwirrung enden. Es ist die Civilisation, die diese Veränderung bewirkt hat und noch bewirkt. Es ist die vermehrte Selbsterkenntniß, welche die Gebildeten ihre geselligen Pflichten kennen gelehrt.

Es gibt einen Tagfrühling in der Geschichte dieser Nation, welchen bis jetzt vielleicht nur Diejenigen, die auf den Berghöhen stehen, erkennen können. Sie wähnen in der Finsterniß zu sein, und ich sehe die Morgendämmerung. Die neue Generation der englischen Aristokratie besteht nicht aus Tyrannen, Unterdrückern, wie Sie, Sybil, hartnäckig glauben wollen. Ihr Verstand, ja was besser ist als der Verstand, ihre Herzen erkennen die Verantwortlichkeit ihrer Stellung. Aber die Arbeit, die vor ihnen liegt, ist keine Feiertagsarbeit. Es ist nicht das Fieber oberflächlicher Anregung, welches die festgestellten Barrieren von Jahrhunderten der Unwissenheit und des Verbrechens entfernen kann. Genug, daß ihre Sympathie erweckt ist; Zeit und Nachdenken werden das Uebrige thun; sie sind die natürlichen Führer des Volks, Sybil; und glauben Sie mir, sie sind die Einzigen."

„Die Führer des Volks sind Diejenigen, in welche das Volk Vertrauen setzt," erwiderte Sybil etwas hochmüthig.

„Und die es verrathen mögen," entgegnete Egremont.

„Es verrathen;" rief Sybil aus. „Und können Sie glauben, daß mein Vater —"

„Nein, nein; Sie können fühlen, Sybil, obgleich ich es nicht aussprechen kann, wie sehr ich Ihren Vater ehre. Aber er steht allein in der Aufrichtigkeit und Reinheit seines Herzens. Wer umgibt ihn?"

„Diejenigen, welche auch vom Volke erwählt sind, und zwar wegen des gleichen Vertrauens in ihre Tugenden und Fähigkeiten. Sie bilden einen Senat, unterstützt von der

entfernen. Sie betrachten mich als einen Feind, als einen natürlichen Feind, weil ich unter der privilegirten Classe geboren ward, Sybil, ich bin ein Mann, eben so gut wie ein Edelmann." Wiederum schwieg er; auch sie blickte schweigend vor sich nieder.

„Und sollte ich nicht für Menschen, die meine Mitgeschöpfe sind, fühlen können, was auch immerhin ihr Loos sei? Ich weiß, Sie werden dies bestreiten, aber Sie irren sich, Sybil; Ihre Meinungen haben sich nach der Tradition, nicht nach Erfahrung gebildet. Die wirkliche Welt ist nicht die Welt, von der Sie gelesen haben; die Classe, welche sich die vornehme nennt, ist nicht dieselbe, welche zur Zeit Ihrer Väter regierte. Es ist eine Veränderung mit ihnen, wie mit allen andern Dingen vorgegangen, und ich theile diese Veränderung. Ich theilte sie, bevor ich Sie kannte, und wenn es mich damals schon berührte, so glauben Sie wenigstens, daß es jetzt keinen schwächern Einfluß auf mich ausübt."

„Wenn eine Veränderung wirklich Statt findet, so rührt es davon her, daß das Volk einigermaßen seine Kraft kennen gelernt hat."

„Ach!" entgegnete Egremont, „entfernen Sie diese trügerischen Einbildungen aus Ihrem Gemüthe. Das Volk ist nicht stark, kann nie stark sein. Seine Versuche zur Selbstvertheidigung werden nur in Leiden und Verwirrung enden. Es ist die Civilisation, die diese Veränderung bewirkt hat und noch bewirkt. Es ist die vermehrte Selbsterkenntniß, welche die Gebildeten ihre geselligen Pflichten kennen gelehrt.

Es gibt einen Tagfrühling in der Geschichte dieser Nation, welchen bis jetzt vielleicht nur Diejenigen, die auf den Berghöhen stehen, erkennen können. Sie wähnen in der Finsterniß zu sein, und ich sehe die Morgendämmerung. Die neue Generation der englischen Aristokratie besteht nicht aus Tyrannen, Unterdrückern, wie Sie, Sybil, hartnäckig glauben wollen. Ihr Verstand, ja was besser ist als der Verstand, ihre Herzen erkennen die Verantwortlichkeit ihrer Stellung. Aber die Arbeit, die vor ihnen liegt, ist keine Feiertagsarbeit. Es ist nicht das Fieber oberflächlicher Anregung, welches die festgestellten Barrieren von Jahrhunderten der Unwissenheit und des Verbrechens entfernen kann. Genug, daß ihre Sympathie erweckt ist; Zeit und Nachdenken werden das Uebrige thun; sie sind die natürlichen Führer des Volks, Sybil; und glauben Sie mir, sie sind die Einzigen."

„Die Führer des Volks sind Diejenigen, in welche das Volk Vertrauen setzt," erwiderte Sybil etwas hochmüthig.

„Und die es verrathen mögen," entgegnete Egremont.

„Es verrathen;" rief Sybil aus. „Und können Sie glauben, daß mein Vater —"

„Nein, nein; Sie können fühlen, Sybil, obgleich ich es nicht aussprechen kann, wie sehr ich Ihren Vater ehre. Aber er steht allein in der Aufrichtigkeit und Reinheit seines Herzens. Wer umgibt ihn?"

„Diejenigen, welche auch vom Volke erwählt sind, und zwar wegen des gleichen Vertrauens in ihre Tugenden und Fähigkeiten. Sie bilden einen Senat, unterstützt von der

entfernen. Sie betrachten mich als einen Feind, als einen natürlichen Feind, weil ich unter der privilegirten Classe geboren ward, Sybil, ich bin ein Mann, eben so gut wie ein Edelmann.“ Wiederum schwieg er; auch sie blickte schweigend vor sich nieder.

„Und sollte ich nicht für Menschen, die meine Mitgeschöpfe sind, fühlen können, was auch immerhin ihr Loos sei? Ich weiß, Sie werden dies bestreiten, aber Sie irren sich, Sybil; Ihre Meinungen haben sich nach der Tradition, nicht nach Erfahrung gebildet. Die wirkliche Welt ist nicht die Welt, von der Sie gelesen haben; die Classe, welche sich die vornehme nennt, ist nicht dieselbe, welche zur Zeit Ihrer Väter regierte. Es ist eine Veränderung mit ihnen, wie mit allen andern Dingen vorgegangen, und ich theile diese Veränderung. Ich theilte sie, bevor ich Sie kannte, und wenn es mich damals schon berührte, so glauben Sie wenigstens, daß es jetzt keinen schwächern Einfluß auf mich ausübt.“

„Wenn eine Veränderung wirklich Statt findet, so rührt es davon her, daß das Volk einigermaßen seine Kraft kennen gelernt hat.“

„Ach!“ entgegnete Egremont, „entfernen Sie diese trügerischen Einbildungen aus Ihrem Gemüthe. Das Volk ist nicht stark, kann nie stark sein. Seine Versuche zur Selbstvertheidigung werden nur in Leiden und Verwirrung enden. Es ist die Civilisation, die diese Veränderung bewirkt hat und noch bewirkt. Es ist die vermehrte Selbsterkenntniß, welche die Gebildeten ihre geselligen Pflichten kennen gelehrt.

Es gibt einen Tagfrühling in der Geschichte dieser Nation, welchen bis jetzt vielleicht nur Diejenigen, die auf den Berghöhen stehen, erkennen können. Sie wähnen in der Finsterniß zu sein, und ich sehe die Morgendämmerung. Die neue Generation der englischen Aristokratie besteht nicht aus Tyrannen, Unterdrückern, wie Sie, Sybil, hartnäckig glauben wollen. Ihr Verstand, ja was besser ist als der Verstand, ihre Herzen erkennen die Verantwortlichkeit ihrer Stellung. Aber die Arbeit, die vor ihnen liegt, ist keine Feiertagsarbeit. Es ist nicht das Fieber oberflächlicher Anregung, welches die festgestellten Barrieren von Jahrhunderten der Unwissenheit und des Verbrechens entfernen kann. Genug, daß ihre Sympathie erweckt ist; Zeit und Nachdenken werden das Uebrige thun; sie sind die natürlichen Führer des Volks, Sybil; und glauben Sie mir, sie sind die Einzigen."

„Die Führer des Volks sind Diejenigen, in welche das Volk Vertrauen setzt," erwiderte Sybil etwas hochmüthig.

„Und die es verrathen mögen," entgegnete Egremont.

„Es verrathen;" rief Sybil aus. „Und können Sie glauben, daß mein Vater —"

„Nein, nein; Sie können fühlen, Sybil, obgleich ich es nicht aussprechen kann, wie sehr ich Ihren Vater ehre. Aber er steht allein in der Aufrichtigkeit und Reinheit seines Herzens. Wer umgibt ihn?"

„Diejenigen, welche auch vom Volke erwählt sind, und zwar wegen des gleichen Vertrauens in ihre Tugenden und Fähigkeiten. Sie bilden einen Senat, unterstützt von der

entfernen. Sie betrachten mich als einen Feind, als einen natürlichen Feind, weil ich unter der privilegirten Classe geboren ward, Sybil, ich bin ein Mann, eben so gut wie ein Edelmann." Wiederum schwieg er; auch sie blickte schweigend vor sich nieder.

„Und sollte ich nicht für Menschen, die meine Mitgeschöpfe sind, fühlen können, was auch immerhin ihr Loos sei? Ich weiß, Sie werden dies bestreiten, aber Sie irren sich, Sybil; Ihre Meinungen haben sich nach der Tradition, nicht nach Erfahrung gebildet. Die wirkliche Welt ist nicht die Welt, von der Sie gelesen haben; die Classe, welche sich die vornehme nennt, ist nicht dieselbe, welche zur Zeit Ihrer Väter regierte. Es ist eine Veränderung mit ihnen, wie mit allen andern Dingen vorgegangen, und ich theile diese Veränderung. Ich theilte sie, bevor ich Sie kannte, und wenn es mich damals schon berührte, so glauben Sie wenigstens, daß es jetzt keinen schwächern Einfluß auf mich ausübt."

„Wenn eine Veränderung wirklich Statt findet, so rührt es davon her, daß das Volk einigermaßen seine Kraft kennen gelernt hat."

„Ach!" entgegnete Egremont, „entfernen Sie diese trügerischen Einbildungen aus Ihrem Gemüthe. Das Volk ist nicht stark, kann nie stark sein. Seine Versuche zur Selbstvertheidigung werden nur in Leiden und Verwirrung enden. Es ist die Civilisation, die diese Veränderung bewirkt hat und noch bewirkt. Es ist die vermehrte Selbsterkenntniß, welche die Gebildeten ihre geselligen Pflichten kennen gelehrt.

Es gibt einen Tagfrühling in der Geschichte dieser Nation, welchen bis jetzt vielleicht nur Diejenigen, die auf den Bergeshöhen stehen, erkennen können. Sie wähnen in der Finsterniß zu sein, und ich sehe die Morgendämmerung. Die neue Generation der englischen Aristokratie besteht nicht aus Tyrannen, Unterdrückern, wie Sie, Sybil, hartnäckig glauben wollen. Ihr Verstand, ja was besser ist als der Verstand, ihre Herzen erkennen die Verantwortlichkeit ihrer Stellung. Aber die Arbeit, die vor ihnen liegt, ist keine Feiertagsarbeit. Es ist nicht das Fieber oberflächlicher Anregung, welches die festgestellten Barrieren von Jahrhunderten der Unwissenheit und des Verbrechens entfernen kann. Genug, daß ihre Sympathie erweckt ist; Zeit und Nachdenken werden das Uebrige thun; sie sind die natürlichen Führer des Volks, Sybil; und glauben Sie mir, sie sind die Einzigen."

„Die Führer des Volks sind Diejenigen, in welche das Volk Vertrauen setzt," erwiderte Sybil etwas hochmüthig.

„Und die es verrathen mögen," entgegnete Egremont.

„Es verrathen;" rief Sybil aus. „Und können Sie glauben, daß mein Vater —"

„Nein, nein; Sie können fühlen, Sybil, obgleich ich es nicht aussprechen kann, wie sehr ich Ihren Vater ehre. Aber er steht allein in der Aufrichtigkeit und Reinheit seines Herzens. Wer umgibt ihn?"

„Diejenigen, welche auch vom Volke erwählt sind, und zwar wegen des gleichen Vertrauens in ihre Tugenden und Fähigkeiten. Sie bilden einen Senat, unterstützt von der

entfernen. Sie betrachten mich als einen Feind, als einen natürlichen Feind, weil ich unter der privilegirten Classe geboren ward, Sybil, ich bin ein Mann, eben so gut wie ein Edelmann." Wiederum schwieg er; auch sie blickte schweigend vor sich nieder.

„Und sollte ich nicht für Menschen, die meine Mitgeschöpfe sind, fühlen können, was auch immerhin ihr Loos sei? Ich weiß, Sie werden dies bestreiten, aber Sie irren sich, Sybil; Ihre Meinungen haben sich nach der Tradition, nicht nach Erfahrung gebildet. Die wirkliche Welt ist nicht die Welt, von der Sie gelesen haben; die Classe, welche sich die vornehme nennt, ist nicht dieselbe, welche zur Zeit Ihrer Väter regierte. Es ist eine Veränderung mit ihnen, wie mit allen andern Dingen vorgegangen, und ich theile diese Veränderung. Ich theilte sie, bevor ich Sie kannte, und wenn es mich damals schon berührte, so glauben Sie wenigstens, daß es jetzt keinen schwächern Einfluß auf mich ausübt."

„Wenn eine Veränderung wirklich Statt findet, so rührt es davon her, daß das Volk einigermaßen seine Kraft kennen gelernt hat."

„Ach!" entgegnete Egremont, „entfernen Sie diese trügerischen Einbildungen aus Ihrem Gemüthe. Das Volk ist nicht stark, kann nie stark sein. Seine Versuche zur Selbstvertheidigung werden nur in Leiden und Verwirrung enden. Es ist die Civilisation, die diese Veränderung bewirkt hat und noch bewirkt. Es ist die vermehrte Selbsterkenntniß, welche die Gebildeten ihre geselligen Pflichten kennen gelehrt.

Es gibt einen Tagfrühling in der Geschichte dieser Nation, welchen bis jetzt vielleicht nur Diejenigen, die auf den Bergeshöhen stehen, erkennen können. Sie wähnen in der Finsterniß zu sein, und ich sehe die Morgendämmerung. Die neue Generation der englischen Aristokratie besteht nicht aus Tyrannen, Unterdrückern, wie Sie, Sybil, hartnäckig glauben wollen. Ihr Verstand, ja was besser ist als der Verstand, ihre Herzen erkennen die Verantwortlichkeit ihrer Stellung. Aber die Arbeit, die vor ihnen liegt, ist keine Feiertagsarbeit. Es ist nicht das Fieber oberflächlicher Anregung, welches die festgestellten Barrieren von Jahrhunderten der Unwissenheit und des Verbrechens entfernen kann. Genug, daß ihre Sympathie erweckt ist; Zeit und Nachdenken werden das Uebrige thun; sie sind die natürlichen Führer des Volks, Sybil; und glauben Sie mir, sie sind die Einzigen."

„Die Führer des Volks sind Diejenigen, in welche das Volk Vertrauen setzt," erwiderte Sybil etwas hochmüthig.

„Und die es verrathen mögen," entgegnete Egremont.

„Es verrathen;" rief Sybil aus. „Und können Sie glauben, daß mein Vater —"

„Nein, nein; Sie können fühlen, Sybil, obgleich ich es nicht aussprechen kann, wie sehr ich Ihren Vater ehre. Aber er steht allein in der Aufrichtigkeit und Reinheit seines Herzens. Wer umgibt ihn?"

„Diejenigen, welche auch vom Volke erwählt sind, und zwar wegen des gleichen Vertrauens in ihre Tugenden und Fähigkeiten. Sie bilden einen Senat, unterstützt von der

Sympathie von Millionen, die nur Einen Zweck vor Augen haben — die Emancipation ihres Stammes."

Es ist ein erhabenes Schauspiel, diese Abgeordneten der Arbeit die geheiligte Sache auf eine Art führen zu sehen, die Ihre mächtigere Partei beschämen möchte. Was kann sich einer so wahrhaft nationaleu Demonstration entgegenstellen? Was kann der Ueberlegenheit seiner sittlichen Macht widerstehen?"

Ihr Auge begegnete Egremont's Blick. Er sah ihre Stirn, auf der das Nachdenken und die Majestät thronten, sah ihr Gesicht, welches wie das eines Seraphs strahlte; jene dunkeln Augen, die von der Begeisterung des Märtyrers glänzten.

Egremont stand auf, ging langsam nach dem Fenster, blickte zerstreut einige Augenblicke in den kleinen Garten mit seinem feuchten Rasen, den nie ein Fuß betrat, seinen verstümmelten Statuen und seinen verlöschten Fresken. Welches tiefe Schweigen herrschte dort! Welche öde Aussicht! Plötzlich wendete er sich um und näherte sich Sybil mit schnellen Schritten. Ihr Haupt war abgewandt und auf ihren rechten Arm gestützt. Sie schien in Träumereien versunken. Egremont sank auf seine Kniee, und preßte ihre Hand, die er ergriff, sanft an seine Lippen. Sie fuhr auf, sie blickte bewegt, erschrocken umher, während er in zitternden Lauten hervorstammelte:

„Lassen Sie mich Ihnen sagen, wie sehr ich Sie anbete. Ach! es ist jetzt nicht das erste Mal, sondern von dem

Augenblicke an, wo ich Sie zuerst unter dem sternerhellten Bogen der Marney-Abtei erblickte, hat Ihr Geist mein Wesen beherrscht und besänftigt. Ich folgte Ihnen nach Ihrer Heimath und lebte eine Zeitlang zufrieden in der stillen Anbetung Ihrer Natur. Als ich am letzten Morgen nach Ihrer Hütte kam, war ich entschlossen, Alles zu sagen, Alles zu erbitten. Ihr Bild hat mich seitdem keinen Augenblick verlassen, Ihr Gemälde ziert mein Kamin, und Ihr Beifall ist mir ein Sporn auf meiner Laufbahn geworden. Verwerfen Sie meine Liebe nicht, sie ist eben so innig als Ihre Natur, eben so glühend als die meinige. Verbannen Sie jene Vorurtheile, die Ihr Dasein vergiftet haben, und die, wenn Sie darin beharren, das meinige zerstören werden. Lassen Sie sich herab, diese Hand anzunehmen. Wenn ich gleich ein Edelmann bin, so habe ich doch keine Privilegien des Adels. Ich kann Ihnen keinen Reichthum, kann Ihnen keine Pracht oder Macht anbieten; ich kann Ihnen nichts als die Ergebenheit meines ganzen Wesens — Bestrebungen, die Sie leiten sollen — einen Ehrgeiz, den Sie regieren sollen — anbieten."

„Das sind mystische und wilde Worte," sagte Sybil ganz erstaunt; „sie dringen zu plötzlich auf mich ein." Mit einem schmerzlichen Ausdruck ihres Gesichtes hielt sie, wie um ihren Geist zu sammeln, einen Augenblick inne. „Diese Wechsel des Lebens," sagte sie dann, „sind so schnell, so seltsam, daß mir scheint, als könne ich sie gar nicht fassen. Sie sind Lord Marney's Bruder, es war erst gestern —

gestern erst, daß ich dies erfuhr. Da dachte ich, daß ich Ihre Freundschaft verloren hätte, und jetzt sprechen Sie — von Liebe!"

„Liebe für mich! bitten mich, Ihre Hand anzunehmen, und Ihr Leben und Geschick zu theilen! Sie vergessen, was ich bin. Aber obgleich ich erst gestern erfuhr, wer Sie sind, will ich doch nicht so vergeßlich sein. Einst schrieben Sie auf ein Blatt, daß Sie mein treuer Freund wären, und ich habe diese Zeilen oft mit Wohlgefallen betrachtet. Ich will Ihre treue Freundin sein; ich will Sie zu sich selbst zurückführen. Ich will Ihnen wenigstens keine Schande und Erniedrigung bereiten."

„O, Sybil! geliebte, schöne Sybil — nicht solche bittre Worte! Nein, nein!"

„Keine Bitterkeit für Sie! das würde in der That hart sein." Und sie bedeckte ihre strömenden Augen mit der Hand.

„Wie, was ist das?" rief sie nach einer Pause gewaltsamer Anstrengung aus: „Eine Verbindung zwischen dem Sohne und Bruder von Adligen und einer Tochter des Volks! Entfremdung von Ihrer Familie, und das mit Recht; da dies ihre Hoffnungen zerstören, ihren Stolz verwunden würde; Entfremdung von Ihrer eignen Classe, was nicht minder gerecht wäre, weil Sie alle Vorurtheile derselben verachten. Sie würden jede Quelle weltlicher Zufriedenheit verwirken, jede Möglichkeit socialen Erfolges von sich werfen. Und dies mit Recht. Wollen Sie ein Verräther Ihrer eignen Sache

sein? Nein, nein, gütiger Freund, denn so werde ich Sie nennen. Ihre Meinung von mir, die, ich fühle es, viel zu gut und zu hoch ist, rührt mich tief. Ich bin an solche Scenen im Leben nicht gewöhnt, ich habe nur davon gelesen. Verzeihen Sie mir, bemitleiden Sie mich, wenn Sie sehen, daß Sie mich verwirren. Es ist das erste, und ich hoffe, das letzte Mal, daß mir so etwas begegnet. Vielleicht hätten solche Worte nie mein Ohr berühren sollen. Doch was thut's — ich habe ein ganzes Leben der Buße vor mir, und baue darauf, Vergebung zu finden." Und sie weinte.

„Sie bestrafen mich in der That hart für den unglückseligen Zufall der Geburt, wenn er bestimmt ist, Sie mir zu rauben."

Egremont hatte diese ganze Zeit ihre Hand gehalten, die sie ihm nicht zu entziehen versucht batte. Er hatte, während sie sprach, sein Haupt darüber gebeugt — und sie mit Thränen benetzt. Eine kurze Stille trat ein, dann zu ihr aufblickend, versuchte er nochmals mit bebender Stimme, Sybil seinen Bewerbungen geneigt zu machen. Er bekämpfte ihre Ansichten hinsichtlich der Wichtigkeit, welche die Sympathie seiner Familie und der Gesellschaft für ihn hätte; er setzte ihr seine Pläne und Hoffnungen für ihr künftiges gemeinschaftliches Wohlergehen auseinander; mit leidenschaftlicher Beredtsamkeit verweilte er bei seiner Liebe für sie. Doch mit einer feierlichen Sanftmuth und einer gleichsam

unbeugsamen Zärtlichkeit bekämpfte und verwarf sie, während Thränen an ihren zarten Wangen niederflossen, seine Hand mit ihren beiden drückend, alle seine Einwendungen.

„Glauben Sie mir," sagte sie, „die Kluft ist unübersteiglich."











